1279 Bibl. Mont. -2

<36635837780019

<36635837780019

Bayer. Staatsbibliothek

P. Veith. a. Dresden

Einsiedelei des heiligen Dimas.

Mahlerische und historische

Reise in Spanien

von

Alexander de Laborde

und einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler
zu Madrid.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweites Bändchen

mit 24 Kupfertafeln.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Schon länger als ein Jahr kämpfen die Spanier gegen die Riesenmacht Frankreichs und sie sind die Nation, welche in den neuesten Zeiten auf dem festen Lande den Kampf gegen die Franzosen am längsten ausgehalten hat. Wer das Widersprechende und Zurückstoßende in dem Charakter der Spanier und Franzosen kennt und beherzigt, der wird sich über die Fortdauer Eines der

blutigsten und fürchterlichsten Kriege nicht wundern. Zwischen beiden Nationen herrschte von jeher eine Antipathie, zu welcher der Grund in dem Nationalcharakter gelegt ist und man kann eher die spanische Nation ausrotten, als ihre angeborne Denkart und ihre eigenthümliche Gesinnung verändern.

Wer Recht und Freiheit achtet, wer die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Nationen ehrt und wer die Verschiedenheit der Völker und der Regierung derselben als einen Wink der Gottheit ansieht, daß dadurch alle in dem Menschen gelegten Anlagen und Kräfte allseitig entwickelt und vervollkommnet werden sollen und daß die Frei-

heit und Selbstständigkeit der Nationen der Bürge ihrer Cultur und ihrer Aufklärung ist, der wird alle Begebenheiten aus weltbürgerlichen Gesichtspunkten beurtheilen. Wer die menschliche Natur kennt, wer die Art der Bildung des Menschengeschlechts studirt hat und wem die Vergangenheit eben so wenig fremd, als er genau mit der Gegenwart vertraut ist, der wird mit Schaudern auf den Zeitpunkt hinblicken, wo die Spanier, aufgegeben von ganz Europa, noch allein einen Krieg fortsetzen, der ihre Städte in Trümmern, ihre Dörfer in Aschenhaufen und ihr Land in eine Einöde verwandelt.

Der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs ist mit Beifall aufgenommen worden, wir wünschen, daß das Publikum auch diesen zweiten günstig aufnehmen möge, damit der Herr Verleger die Unterstützung finde, die sein Eifer in Zeiten, wo ein Friede der Saame eines neuen Krieges und jener oft noch schlimmer als dieser ist, indem sogar die Hofnung erstirbt, um so mehr verdient, je größer sein Aufwand und je nützlicher sein Unternehmen ist. Was die Künstler gethan haben, welche die Kupfer zu diesem Taschenbuche geliefert haben, das bedarf nicht der Lobpreisung des Uebersetzers. Dieser hat dem zweyten Bändchen dieses Taschenbuchs einige

Aufsätze beigefügt, welche aus dem Itineraire descriptif de l' Espagne et tableau élémentaire des différentes branches de l' administration et de l' industrie de ce Royaume, par Alexandre de Laborde à Paris 1808. in 5 starken Bänden in 8. nebst einem Atlas von Spanien entlehnt sind. Dieß Werk, das zwar oft weitschweifig ist und dessen Materialien nicht gehörig geordnet und verarbeitet sind, gibt einen Aufschluß über Spanien, wie wir bisher noch nicht hatten. Laborde, welcher auch der Verfasser des Voyage pittoresque ist, dessen Uebersetzung wir in diesem Taschenbuche liefern, hat sich viele Jahre in Spanien aufgehal-

ten, spricht die spanische Sprache, besizt Scharfsinn und Beobachtungsgabe und hat weder Mühe noch Kosten bei seinem Unternehmen gespart. Wer sein Itineraire aufmerksam liest, der wird finden, daß sich Spanien in den neuesten Zeiten sehr verändert hat und daß die Spanier jezt etwas Anderes sind, als vor dreißig Jahren.

Aus Labordes Gemälde (Itineraire descriptif) von Spanien wollen wir hier noch einige Nachrichten über die Anzahl der Einwohner Spaniens beifügen, die sich aber durch den schrecklichen Krieg, den es seit anderthalb Jahren führt, natürlich wieder vermindert hat. Labor-

des Angabe stützt sich auf die Zählung von 1797 und 1798, die noch nicht bekannt gemacht ist, die sich aber in dem Büreau des ehemaligen Finanzministers Soler befindet. Im Jahre 1804 wüthete im südlichen Spanien das gelbe Fieber, welches nach öffentlichen Angaben auch eine Million Menschen hinweggeraft haben soll.

Nach der neuesten Zählung von 1797 und 1798 schlägt Herr Laborde die Anzahl der Einwohner von Spanien über 12 Millionen an. Die Zählung von 1788 lieferte bloß 10,143,975. Im Jahre 1802 erschien zu Madrid eine Schrift, in der die Bevölkerung Spaniens auf 10,409,879

Menschen gerechnet wird; dieß ist beinahe 300,000 mehr als die Zählung von 1788 angibt, aber auch 1,600,000 weniger als die Zählung von 1797 liefert. Nach der obigen zu Madrid erschienenen Schrift lebten 5,204,187 Mannspersonen und 5,205,692 Frauenzimmer in Spanien.

Unter den Römern hatte Spanien nach der gewöhnlichen Meinung 40, nach Laborde aber bloß 20 Millionen Einwohner; zu Ende des 14ten Jahrhunderts 16,000,000; zu Ende des 15ten Jahrhunderts aber 14 bis 15,000,000.

Im J. 1688 — — 10,000,000

— — 1700 beim Tode Carls II. 8,000,000

Im J. 1715 unter Philipp V. 6,000,000

— — 1768 unter Carl III. 9,307,804

— — 1787 u. 1788 im lezten Regierungsjahre Carls III. 10,143,975

Der jezige König von Spanien, Joseph Napoleon I. hat die Mönchsorden gänzlich aufgehoben, aber schon in den neuesten Zeiten hatte sich die Anzahl der Mönche und Nonnen sehr vermindert. Mehrere Klöster waren vereinigt worden und Andere durften keine Novizen mehr annehmen. Nach der Angabe der zu Madrid im Jahr 1802 erschienenen Schrift gab es dennoch in Spanien 2,628,557 Personen von beiden

Geschlechtern, welche nichts zur Bevölkerung beitrugen.

Die spanische Geistlichkeit, die sehr reich ist, indem der Erzbischof von Toledo 3,000,000 Livres Tournois und der Erzbischof von Valencia 770,000 Livres Tournois Einkünfte hat, enthielt im Jahr 1787 und 1788 in 1925 spanischen Klöstern 49,238 Mönche, in 1081 Klöstern 22,347 Nonnen, Weltgeistliche 60,238, Kirchendiener u. s. w. 15,834 — zusammen 147,657 Personen geistlichen Standes.

Leipzig den 22 October 1809.

Inhaltsanzeige.

Nachricht von der ältesten Geschichte Spaniens. Fortsetzung. Eroberungen der Carthaginienser und Römer. S. 3
Spaniens Zustand unter den Römern. S. 33
Einfall der nordischen Völker. S. 63
Spaniens Zustand unter den Gothen. S. 85
Erklärung der Kupfer. S. 101
Ansicht der Einsiedelei der heiligen Anna. — Kupfertafel XXVI. S. 103
Ansicht des Klosters des Montserrat auf dem Berge. — Kupfert. XXVII. S. 107
Die Einsiedelei der heiligen Dreyfaltigkeit. — Kupfertafel XXVIII. S. 113
Einsiedelei des heiligen Dimas. — K. XXIX. S. 114

Das Innere der Einsiedelei des heiligen Dimas. — Kupfertafel XXX. S. 115
Der Einsiedler in Betrachtung. — K. XXXI. S. 118
Die Einsiedelei des h. Onufrio — K. XXXII. S. 120
Ansicht der Grotte der heil. Jungfrau auf dem Montserrat. — Kupfert. XXXIII. S. 123
Ansicht der Einsiedelei des heil. Benedict. — Kupfertafel XXXIV. S. 124
Eingang in die Stalaktiten = Grotte auf dem Montserrat. — Kupfert. XXXV. S. 133
Innere Ansicht der Stalaktiten des Montserrat. — Kupfert. XXXVI. S. 137
Ansicht der Brücke zu Monistrol und des Berges Montserrat. — Kupfert. XXXVII. S. 139
Ansicht der Brücke zu Lladoner, 6 Stunden von Barcelona bei Villa Franca. — Kupfert. XXXVIII. S. 141
Malerische Ansicht des Triumphbogens zu Bara. — Kupfert. XXXIX. S. 145
Geometrische Nachrichten von dem Triumphbogen zu Bara. — Kupfert. XL. S. 147

Historische Nachricht von der ehemaligen Stadt Olerdola. S. 152

Alte Gräber der Stadt Olerdola. — Kupfertafel XLI. S. 157

Ruinen der alten Stadt Olerdola. — Kupfert. XLII. S. 158

Römisches Grabmal, das unter dem Namen des Grabmals der Scipionen bekannt ist. — Kupfert. XLIII. S. 159

Ansicht des Grabmals der Scipionen und der Stadt Tarragona. — Kupfert. XLIV. u. XLV. S. 163

Nachricht von der Stadt Tarragona. S. 165

Ansicht der Stadt Tarragona. — Kupfertafel XLVI. S. 174

Plan des Hafens und der Stadt Tarragona. — Kupfertafel XLVII. S. 175

Erklärung des topographischen Plans der Stadt und des Hafens von Tarragona. S. 176

Erklärung der Buchstaben nebst der Angabe der geometrischen Verhältnisse des Grabmals der Scipionen. S. 179

Versenkung eines Felsens ins Meer in dem Hafen von Tarragona in Gegenwart Ihrer katholischen Majestäten. — Kupfert. XLVIII. S. 181

Ueberreste der alten Mauern zu Tarragona. — Kupfert. XLIX. S. 190

a) Physische Beschaffenheit Spaniens und der Spanier. S. 196

b) Charakter und Sitten der Spanier. S. 211

c) Gebräuche u. Gewohnheiten der Spanier 1). S. 246

---

1) Diese drei Aufsätze von a — c sind aus Labordes Itineraire descriptif entlehnt, aus welchem nach und nach das Wichtigste und Zweckdienlichste ins Taschenbuch aufgenommen werden soll.

Der Uebers.

Nachricht

von der ältesten

Geschichte Spaniens.

Nachricht
von der ältesten
Geschichte Spaniens.

(Fortsetzung)
Eroberungen der Carthaginienser und Römer.

Von den beiden ersten fremden Völkern, die in Spanien gelandet sind, haben wir gesprochen; bloß sie genossen lange die Vortheile ihres Handels, ohne daß sie die Ruhe des Landes zu stören suchten. Bald aber entschlossen sich mächtigere, kriegerische und eben so habsüchtige Nachbarn, die Carthaginienser, das durch die Waffen zu erobern, was die Phönizier und Griechen durch ihre Arbeiten erhalten hatten. Die Carthaginienser, die die herrlichste Lage hat-

ten, strebten unaufhörlich dahin, die drei damals bekannten Erdtheile ihrem Gewerbfleiß zinsbar zu machen. Um zu dieser Universalmonarchie zu gelangen, bedienten sie sich eines Mittels, wovon ihre Landsleute und Vorgänger, die Tyrer, keinen Gebrauch gemacht hatten; die Letztern waren thätig, geduldig, arbeitsam, friedlich und einschmeichelnd und nichts als Kaufleute; sie legten Colonien oder Handelscomtoirs an, und machten nie Eroberungen.

Carthago war nicht aus Herrschsucht, wie die Römer, sondern aus neidischer Habsucht kriegerisch; es wollte Völker nicht sowohl unterjochen als zudringliche Nebenbuhler entfernen. Mit dem Gewinne seines Handels führte es Krieg; Krieg aber führte es bloß, um seinen Handel aufrecht zu halten und zu vermehren. Carthago war endlich der erste Staat, der alle Vortheile eines an der See gelegenen Landes, um Reichthümer zu erwerben, und alle Mittel kannte, um durch Reichthümer zu Macht zu gelangen. Wenn es gegründet ist, daß es alle Schiffahrt nach einem großen

festen Lande untersagte, welches dasselbe durch Zufall entdeckt hatte, so muß man seinen Scharfblick und seine Weisheit bewundern.

Nach dem Geiste, der Carthago beherrschte, läßt sich leicht schließen, daß Spanien in seinen Erobe-rungsplan gehören mußte. Zwar waren die Spanier, die brav, stolz und Feinde jeder fremden Herrschaft wa-ren, keine leichte Eroberung; allein sie waren Barba-ren, ohne Geistescultur und ohne Kunstkenntnisse; kein gemeinschaftliches Band vereinigte sie und machte sie wirklich furchtbar; außerdem hatten sie auch nichts von der Eifersucht anderer Handeltreibenden Nationen zu besorgen.

Die Griechen besaßen bloß unbedeutende Nie-derlassungen gegen Norden hin oder beschränkten sich auf die balearischen Inseln. Die Phönizier und Carthaginienser hatten einen gemeinschaftlichen Ursprung und eine gemeinschaftliche Religion: die Hauptstadt und die Colonie gaben einander von jeher

Beweise einer unveränderlichen Freundschaft; die neuen Ankömmlinge mußten daher von ihren Landsleuten als ein Zuwachs ihrer Macht und als nützliche Hülfsgenossen angesehen werden.

Die Carthaginienser siedelten sich nicht sogleich in Spanien selbst an, sondern ließen sich zuerst auf der Insel Ebusus (heut zu Tage Iviça) nieder, um unstreitig Mittel herbeizuschaffen, die ihnen den Eingang ins Land erleichtern konnten. Die Insel Ebusus ist eine von den balearischen Inseln und gehörte nicht den Rhodiern, die Herren der Andern waren; sie lag Carthago am nächsten.

Nach Diodors von Sicilien Erzählung wurde sie bald berühmt und blühend; man trieb daselbst hauptsächlich Wollhandel, und da die Wolle eine seltene Schönheit besaß, so fand sich daselbst eine große Menge Fremder ein 1). Selbst die Spanier ver-

---

1) Bibl. histor. Tom. I. l. V. n. 6.

flüchten sich vom festen Lande in Menge dahin, und die Carthaginienser vernachläßigten, ihrem Plane gemäß, kein Mittel, ihr Zutrauen zu erhalten und ihre Freundschaft zu gewinnen. Es dauerte nicht lange, so reisten sie nach der gegenüberliegenden Küste, von wo sie in das Innere des Landes eindrangen, und sich unvermerkt gegen den Norden und Westen bis zu den Provinzen ausbreiteten, die nachmals Catalonien und das Königreich Arragonien hießen. Dieß läßt sich wenigstens aus den punischen Namen mehrerer Städte in diesen Provinzen schließen.

Sie gaben sich hauptsächlich mit dem Bergbau ab, und betrieben ihn mit solcher Sorgfalt, daß die Römer nachmals kein Bergwerk entdeckten, das ihren Nachsuchungen entgangen wäre. Dieß war die ergiebigste Quelle der Reichthümer, denen sie ihre Macht zu verdanken hatten. Mit Spaniens Golde eroberten sie einen großen Theil Spaniens, Siciliens, Sardinien und die ganze Insel Corsica, unterjochten 300 Städte, die um sie herum lagen, und wa-

ren eine Zeitlang der Schrecken Griechenlands, Afrikas und des stolzen Roms 2). Diese Reichthümer waren nicht der einzige Vortheil, den ihnen dieß Land verschaffte; es war für sie auch eine Pflanzschule von Soldaten, die sich eben so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihre Treue auszeichneten. Wollte Carthago einen Angriff machen oder sich vertheidigen, so hob es Truppen in Spanien aus, und diese Truppen breiteten allenthalben den Ruhm des spanischen Namens aus, wo sie fochten.

Es würde ohne Nutzen seyn und allzuviel Raum wegnehmen, wenn wir alle carthaginiensischen Kriege einzeln erzählen wollten, die überdieß mit unserm Gestande in keiner Verbindung stehen; wir brauchen bloß das anzuführen, was Bezug auf Spanien hat und nicht sowohl die Thatsachen als die Ursachen und Resultate darzustellen.

---

2) Nach dem Berichte Diodors von Sicilien gelang es ihnen, sie mit den Reichthümern ihrer Nebenbuhler zu unterjochen. Bibl. Histor. Tom. I. l. V. N. 38.

Rom, das troz der Anstrengungen und Einsichten Hamilcars siegte, hatte den Stolz seines Nebenbuhlers durch einen Friedensvertrag gedemüthigt, der allzu schändlich war, als daß man ihn getreu oder lange hätte halten sollen. Dieser General sahe ein, daß das Militairsystem, das man bisher befolgt hatte, fehlerhaft sey; daß ein Seekrieg seiner Nation zu einer Zeit den Sieg nicht verschaffen könne, wo die Menge und Tapferkeit der Landarmeen die einzigen Schiedsrichter der Macht seyn. Er fand, daß, wenn man siegen wolle, man den römischen Legionen eben so kriegerische Armeen entgegen stellen müsse, als sie selbst waren, und Spanien schien ihm allein das Land zu seyn, das Carthago solche Soldaten liefern könne. Die Verlegenheiten, in denen sich die Carthaginienser seit langer Zeit befunden, hatten ihnen nicht erlaubt, ihre Eroberungen weiter auszubreiten. Der africanische General mußte also die Einwohner Spaniens unterwerfen und sie zu Unterthanen seines Vaterlandes machen, ehe sie die Rächer desselben wurden.

In dieser Absicht begab er sich zur See, setzte über die Meerenge, marschirte am mittelländischen Meere nach Norden hin, gründete die Stadt Barcino 3) (Barcellona) und unterwarf sich das ganze Land, durch das ihn sein Marsch führte, vermehrte seine Armee und machte sie durch häufige Gefechte und durch eine strenge Mannszucht kriegerisch; dieß trieb er so lang, bis er von den Celtiberern geschlagen wurde und, indem er über den Ebro setzen wollte, sein Leben verlor 4).

Hamilcars Entwürfe starben nicht mit ihm; sein Schwiegersohn und Nachfolger Asdrubal rächte den Tod dieses großen Mannes, und da er sich die Celtiberer zu Freunden machen wollte, die nicht weniger furchtbar waren, ob sie schon besiegt worden, so vermählte er sich bald darauf mit einer Prinzessin von dieser Nation und benutzte den Frieden zur Befestigung seiner Eroberungen; er erbaute Neucarthago, um

3) Diod. v. Sic. lib. XXV.

4) Livius libr. XXI. c. 2.

am mittelländischen Meere einen Hafen zu haben, der die carthaginiensischen Flotten aufnehmen könne, und hinterließ bei seinem Tode seinem Schwager Hannibal die Ausführung seiner Entwürfe 5).

Schon hatten die Römer, die zu so vielen Siegen scheel sahen, aber anderwärts durch einen Krieg mit den Galliern beschäftigt waren, Gesandte abgeschickt, welche den Frieden erneuern sollten. Es waren nicht mehr jene stolzen Sieger, welche mit so viel Anmaßung die Artikel des letzten Friedens dictirt hatten; sie begnügten sich mit dem Ansuchen, der Ebro möchte zur Gränze der Eroberungen der beiden Republiken dienen. Bald darauf setzte Hannibal über diesen Fluß 6). War es nun die Folge eines Plans, den sein Vater entworfen, oder den er selbst gefaßt hatte; genug er verlegte den Hauptkriegsschauplatz mitten in das feindli-

5) Diod. v. Sic. libr. XXV. art. 2.

6) Polyb. l. III. c. 16. et 17. Silius Italicus libr. III. Livius XXI. c. 23. Florus lib. II. c. 6.

che Land. Der Erfolg bewies, daß dieses kühne Unternehmen kein unbesonnenes Wagstück war. Da er seine Kräfte, so wie die seiner Gegner, kannte, so schloß er mit Recht, daß er an der Spitze einer Armee, die größtentheils aus Spaniern bestand, und die nach und nach durch drei große Generale gebildet worden war, nicht bloß im Stande sey, Rom die Spitze zu bieten, sondern auch durch die Zerstörung dieser Stadt eine Nebenbuhlerin zu vernichten, welche für sein Vaterland nur allzu lange höchst verderblich gewesen war. Indessen stieß er selbst in Spanien auf ein Hinderniß, das ihn eine Zeitlang aufhielt; dies war Saguntum, dessen trauriges Schicksal bekannt ist 7).

Schon rückte Hannibal mit starken Schritten gegen Italien vor, als die Römer die beiden Scipionen nach Spanien schickten 8); diese aber wurden

7) Appian. de bello Hisp. l. V. c. 16. ed. H. Stephan. 1592.

8) Polyb. l. X. c. 6.

nach einer Reihe von Siegen, die sie zum Theil der Tapferkeit der Celtiberer zu verdanken hatten, geschlagen, und verloren das Leben, sobald die nämlichen Celtiberer sie verlassen hatten. Die Nachricht von diesem Unfalle verbreitete Schrecken in Rom, und niemand wagte den Posten dieser beiden großen Männer einzunehmen. Endlich verlangte der Sohn Eines derselben, nämlich P. Scipio, diesen gefährlichen Posten, den er auch erhielt und abreiste; sein Probeversuch erhob ihn zu dem Rang von Helden 9); er nahm Neucarthago ein, das ein fester Ort und der beste Hafen der Carthaginienser in Spanien war. Doch konnte er nicht verhindern, daß Asdrubal-Barca eine Armee Spanier zur Verstärkung der Armee seines Bruders nach Italien führte. Alle Geschichtschreiber kommen darin überein 10), daß wenn diesem General sein Unternehmen gelungen, es um Rom gethan gewesen wäre; allein die Niederlage und der Tod Bar-

9) Plut. vit. Scipionis.

10) Florus libr. II. c. 6. Tit. Liv. XXVI. c. 17 u. 18.

cas, nebst dem Aufenthalte zu Capua waren das Ziel der Siege Hannibals und der Weg zur Eroberung von ganz Spanien durch die Römer 11).

Vergebens leisteten die Celtiberer einen hartnäckigen Widerstand 12); vergebens zeigten die Lusitanier mehrere Jahre lang das Schauspiel eines ungebildeten Volks, das unter der Anführung eines Hirtens, des berühmten Viriathes, alle militairische Kenntnisse seiner Feinde vereitelte; selbst Numantia, die stolze Numantia, konnte sich bloß dadurch gegen die Sclaverei retten, daß sie sich unter ihren Ruinen begraben ließ 13).

---

11) Horaz legt dem Hannibal rührende Klagen über dieß unglückliche Ereigniß in den Mund, welches ihm den Untergang seines Vaterlandes voraus zu verkündigen schien.

Dahin ist alle Hofnung; verschwunden
ist das Glück, das unserm Namen folgte;
Alles, seit Hasdrubal verschwunden.

Ramlers Uebersetzung. libr. IV. Ode IV. v. 69.

12) Velleius Paterc. l. II. c. 90.

13) Val. Maximus c. 6. Oros. l. IV. c. 14. 15 — 16. — l. V. c. 7. Florus l. II. 17 — 18. Plutarch. Vita Scipionis.

Nach der Zerstörung von Numantia seufzte Spanien, das diese Katastrophe in Schrecken gesetzt hatte, 24 Jahre lang in einer schmählichen Knechtschaft, der die Lusitanier, welche die unersättliche Habsucht der Römer aufgebracht hatte, die Gefahren eines Aufstandes und eines offenen Krieges vorzogen. Damals zeigte der Plebejer Sertorius, ein bloßer Kriegstribun, gegen die Spanier eine Tapferkeit und Talente, die nachmals für sein Vaterland so verderblich wurden 14), als dieser Schüler des Marius um Sullas Achtserklärung zu entgehen, kein anderes Hülfsmittel fand, als sich an die Spitze der nämlichen Spanier zu stellen, die er überwunden hatte, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese zeigten sich eines solchen Anführers würdig; allein ungeachtet des Sieges, den er anfänglich über den Prätor Didius erfocht, hielt er es doch nicht allein für nöthig, seine neuen Truppen nach römischer Art zu bewaffnen und zu discipliniren, sondern auch eine Regierungsform ein-

14) Florus l. III. c. 22. Plut. vit. Sertorii.

zuführen, welche der zu Rom ähnlich war. Sein ganzes Verfahren verrieth ungeheure Entwürfe, welche ihm bei seinen großen Eigenschaften gelingen mußten; wahrscheinlich arbeitete er in keiner andern Absicht an der Unabhängigkeit Spaniens, als um Rom zu unterjochen; sein Tod veränderte vielleicht die Schicksale beider Länder. Der elende Patricier Perpenna, der unzufrieden war, daß er sich unter den Befehlen eines Neuadlichen befinden sollte, legte ihm Fallstricke und ermordete ihn bei einem Gastmahle meuchelmörderischerweise. Dieser Verräther war so keck, den Oberbefehl zu übernehmen, wurde aber von Pompejus geschlagen, und bezahlte seine Anmaßung und sein Verbrechen mit seinem Leben.

Von diesem Augenblicke an beugte sich alles unter der Uebermacht des Metellus und Pompejus, die auf dem Capitolio die Ehre eines Triumphs genossen, den sie weit weniger ihren Siegen als Sertorius Tode 14) zu verdanken hatten. Man weiß den Grund

14) Damals ließ Pompejus auf dem Gipfel der Pyrenäen präch=

nicht, warum unter ihrem schwachen Nachfolger Piso Calpurnius der Krieg wieder zum Ausbruche kam. Dieser General erhielt ebenfalls die Ehre des Triumphs, so wie die Meisten von denen, welche man nach diesem Lande schickte. Einen so hohen Werth setzte also Rom auf die Eroberung Spaniens!

In dem nämlichen Jahre kam auch Julius Cäsar zum ersten Male als Kriegszahlmeister des Prätor Antistius nach Spanien; dieser befahl ihm, seine Provinz zu bereisen, und auf dieser Reise vergoß er beim Anblick einer Statue Alexanders, die sich zu Cadix befand, eifersüchtige Thränen, die mehr als einer Million Menschen das Leben kosten sollten.

Nach seiner Rückkunft nach Rom verwaltete er schnell alle Aemter, die er verwalten mußte, ehe er eine Statthalterschaft mit dem Oberbefehl über die Ar=

---

tige Trophäen errichten, wovon lange Zeit Spuren vorhanden gewesen sind. Cicero Orat. pr. Balbo.

mee erhalten konnte. Als man ihm jene über das jenseitige Spanien gegeben hatte, verfolgten ihn seine zahlreichen Gläubiger; der reiche Crassus aber sagte für ihn gut. Kaum war der neue Prätor in seiner Provinz angelangt, so störte er die Ruhe derselben; er erregte in Lusitanien einen Krieg, dessen Ausgang ihm zu dem Consulat verhalf; er gab diesem den Vorzug vor dem Triumphe, als er zwischen diesen beiden Gegenständen seines Ehrgeizes wählen mußte.

Es ist hier nicht der Ort, das Triumvirat zu erwähnen, das in der Folge Crassus, Pompejus und Cäsar errichteten. Man weiß, daß Rom und das römische Reich beim Tode des Ersten eine Beute des Ehrgeizes seiner beiden Collegen wurde, von deren Einem man sagte, daß er nicht seines Gleichen leiden und von dem Andern, daß er Niemand über sich dulden könne 15).

---

15) Nec quemquam iam ferre potest Caesarue priorem Pompejusue parem.

Lucanus l. I.

Spanien wurde nachmals der Hauptschauplatz ihrer Streitigkeiten, die eben so unglücklich für die Söhne des Pompejus als für ihn selbst ausfielen und die bis zu dem zweiten Triumvirat fortdauerten, wo Lucius Balbus, ein gebohrner Cadixer, trotz der Gesetze das Consulat erhielt, die bisher beständig alle Ausländer davon ausgeschlossen hatten 16).

Nachdem Octavius allein Herr des Reichs worden war, legte er Spanien 17) einen immerwährenden Tribut auf, der die eigentliche Ursache der Zeitrechnung war, der man daselbst bis ins 14te Jahrhundert folgte. Bloß ein einziger Punct der Halbinsel war bis dahin der römischen Herrschaft entgangen. Die Asturer, die Galicier und die Cantabrer leisteten seit drei Jahren den tapfersten Widerstand 18).

16) Caesar libr. II. Hirtius de bello hispanico; Cicero, orat. pro Balbo. Dio Cassius libr. 37.

17) Sueton. Octauius.

18) Orosius. libr. VI. c. 21.

Octavius, der so eben den geheiligten Namen Augustus angenommen, den noch kein Sterblicher geführt hatte, griff in eigner Person die Cantabrer an, die sich als die furchtbarsten Gegner gezeigt hatten. Seine vergeblichen Versuche, seine wiederholten Anstrengungen hatten seine Gesundheit zerrüttet; er begab sich nach Tarragone, nachdem er Einem seiner Lieutenants, dem Antistius, den Befehl ertheilt hatte, diesen schrecklichen Krieg fortzusetzen, an dessen Ende mehrere Cantabrer sich freiwillig durch das Schwert, durch Feuer oder Gift das Leben nahmen, weil sie das Joch nicht ertragen wollten, das man ihnen auflegte 19).

Obschon die muthigen Asturer von allen Seiten angegriffen waren, so wagten sie doch den Kampf fortzusetzen und wurden in ihren letzten Verschanzungen geschlagen. Als Augustus nichts mehr zu unterjochen

19) Ibid. Florus libr. IV. c. 12.
Unser Erbfeind Cantaber, spät gebändigt,
Trägt der Knechtschaft Kett am Hispanenufer.
Hor. l. III. Od. VIII. v. 21.

hatte, kehrte er nach Rom zurück und jetzt wurde der Tempel des Janus seit sieben Jahrhunderten zum vierten Male geschlossen. Indessen dauerte dieser Friede nicht lange; die Ueberreste der drei Völker empörten sich nochmals, und es gelang der zahlreichen Armee des Agrippa, nicht ohne eine schimpfliche Niederlage, sie endlich zu unterjochen.

So war endlich Spanien nach einem 200jährigen Kriege, der mehr als einmal der römischen Macht gefährlich gewesen war, gänzlich unterworfen. Man hat bemerkt, daß in dem nämlichen Jahre, nämlich 19 Jahr vor Christi Geburt, ein andrer Lucius Cornelius Balbus, ein Neffe des Consuls, von dem wir so eben gesprochen haben, auch der erste Ausländer war, der die Ehre des Triumphs erhielt, nachdem er einige Völkerschaften in Africa zu Paaren getrieben hatte.

Wir haben gesehen, wie Octavius Augustus wurde; endlich aber wurde er auch Gott. Die Dankbarkeit und die Schmeichelei errichteten ihm in Spanien Sta-

tuen, Tempel und Altäre. Zwar ging daselbst unter seinem Schutze alles gut von statten; er machte nicht bloß den Uneinigkeiten zwischen den Provinzen und Städten ein Ende, sondern er wußte auch die Habsucht der Statthalter durch weise Gesetze in Zaume zu halten, welche sie zur Billigkeit zwangen.

Dieser große Mann verläugnete seine Gerechtigkeit und Vorsicht bei der Wahl seines Nachfolgers oder er täuschte sich in demselben. Tibers Regierung, die anfänglich für Spanien heilsam war, war in der Folge für dasselbe ein großes Unglück. Dieser Tyrann, der sich in die Arme der Wollust und des Vergnügens warf, und dem seine Verbrechen keine Ruhe ließen, hatte mehrere Jahre lang vergessen, Statthalter in diese Provinz zu schicken; erst der Aufstand, den die Grausamkeiten des Proconsuls Serenus und des Prätors Piso erregten, und die Bedrückungen der Präfecten erinnerten ihn daran. Die Bedrückten erhielten von dem Senat die Verweisung des Ersten; der Zweite, der ein würdiger Freund des Kaisers war, wurde frei gesprochen.

Vergebens suchte die Schmeichelei den Tiberius zu entwafnen; er hatte einen Widerwillen gegen Lobpreisungen; er verlangte bloß Gold. Jeder Angeber eines reichen Mannes erhielt die Belohnungen und die Auszeichnung, die man bisher bloß dem Verdienste erwiesen hatte. Bei diesen schändlichen Angebereien vertrat die Verleumdung die Stelle der Zeugen und der Tod diente statt der Beweise. Tacitus 20) erzählt den Tod des Sextus Marius, welcher der reichste Spanier war; da derselbe seine Reichthümer der Raubsucht des Kaisers, die Unschuld und die Schönheit seiner Tochter dessen wollüstigen Begierden hatte entziehen wollen, so wurde er wegen Blutschande angeklagt und von dem tarpejischen Felsen herabgestürzt. Obschon das Vermögen des Marius durch seine Verurtheilung dem Volke zufiel, so riß es doch Tiberius an sich.

Dieß Ungeheuer wurde erdrosselt. Caligula war sein Nachfolger; seine Habsucht, welche die ungeheuren

20) Annal. l. VI. c. 19. Dion. libr. XLVIII. vit. Tiberii.

Erpressungen wenig befriedigten, die er in Spanien ausübte, brachte ihn auf den Gedanken, selbst dahin zu reisen und es auszusaugen; allein er mußte unterwegs bei den Galliern Halt machen.

Man erstaunt, daß unter der Regierung des Muttermörders Nero, welcher eine Geisel des Menschengeschlechts war, Spanien gerecht und mild regiert worden ist; dieß Glück hatte es Galban zu verdanken, welchem es auch seine Erkenntlichkeit dadurch bewies, daß es ihn zum Kaiser erklärte. Nachdem sein gewaltsamer Tod und jener seiner beiden Mitbewerber 21) dem Vespasian den Weg zum Throne gebahnt hatte, verbesserte sich das Loos der Spanier; sie genossen in den Provinzen die nämlichen Vorrechte, wie die Völker Latiums. Vespasian besaß zu viel Standhaftigkeit, als daß er auf das Geschrei jenes militärischen Pöbels hätte achten sollen, dessen Stillschweigen oder Lärm er unaufhörlich mit Geld erkaufen mußte, und

21) Otho und Vitellius. Suetonius VII. c. 9.

der das Recht zu haben glaubte, ihm die Krone wieder zu nehmen, weil er sie ihm ohne Fug und Recht gegeben hatte. Er ließ sich nicht allein keine Verbrechen zu Schulden kommen, um seine Soldaten zu bereichern, sondern er brachte auch Ordnung in die Finanzen und Mannszucht unter die Armee. Die Schätze, welche er seinem Sohn Titus hinterließ, waren die Quelle des Rufs von Güte und Großmuth, welchen sich dieser Fürst erwarb und welchen er schwerlich würde haben behaupten können. Der schreckliche Domitian zerstörte alles Gute, was sein Vater und sein Bruder gethan hatten. Er erhielt bald den Lohn für seine Grausamkeit. Da er keinen Thronerben hinterließ, so war der Senat oberster Schiedsrichter des Reichs, und man muß sich wundern, daß er diese Gelegenheit zur Wiederherstellung der Republik nicht benutzt hat. Ohnstreitig waren die Grundlagen derselben zerstört, oder er glaubte, eine solche Regierungsform vertrage sich nicht mit dem Zeitgeiste; die Sorglosigkeit und das Verderbniß des Volks mache es unfähig, zu strengen Grundsätzen zurückzukehren und es habe endlich bloß in

der Wahl seiner Herren Glück zu hoffen. Seine Weisheit bewährte sich hierauf durch die Wahl des Nerva, eines sehr klugen Greises, der die kurze Dauer seiner Regierung durch die Menge seiner Wohlthaten verdoppelte. Die größte unter allen war die, daß er zum Glück der Welt und zum besondern Ruhme Spaniens den Trajan 22), an Sohnes Statt annahm, troß des Gebrauches, vermöge dessen bisher kein Ausländer die höchste Gewalt erlangt hatte 23). Trajan war der Sohn eines Vaters, der Consul gewesen war, und sich durch seine Siege und seine Tugenden berühmt gemacht hatte; in Teutschland hatte er den Beinamen Germanicus verdient und befand sich gerade zu Cöln, als ihm seine Erhebung zum Kaiser bekannt gemacht wurde. Er hielt seinen Einzug in Rom zu Fuß mitten unter der Volksmenge, die von seiner Bescheiden-

22) Er war zu Italica, heut zu Tage Santiponce bei Sevilla, geboren.

23) Plin. Paneg. Dio Cass. l. LXVIII. Eutrop. libr. VIII.

heit ganz bezaubert war. Eine seiner ersten Sorgen ging dahin, Gelder zur Erziehung der Waisen anzuweisen und dieß Beispiel von Menschenliebe wurde überall nachgeahmt. In seiner persönlichen Sparsamkeit fand er Mittel, eine außerordentliche Pracht zu zeigen und alle Bedürfnisse des Staats zu bestreiten. Kein Fürst verstand besser als er das Geheimniß, den öffentlichen Schatz zu vermehren und doch die Auflagen zu vermindern. Die Denkmäler, womit er Rom verschönerte, die ungeheuern Arbeiten, durch die er ganz Italien eine andere Gestalt gab, das unerhörte Glück Spaniens und des ganzen Reiches während seiner Regierung, so viele und so große Wohlthaten würden Ansprüche auf einen Ruhm seyn, den nie ein Sterblicher in einem solchen Grade verdient hat, wenn auch nicht der Ruf seiner Siege noch hinzugekommen wäre, wovon der Tigris und der Euphrat, der Nil und die Donau nach der Reihe Zeuge waren; kurz, unter allen Beinamen, welche ihm die Dankbarkeit der Völker beilegte, war der höchst Gute für sein Herz der theuerste, und diese Wahl paßte für einen Mann, der wie Mon-

tesquieu sagt, zur Ehre des Menschengeschlechts und zur Stellvertretung der Gottheit geboren war.

Trajan hätte gern in den letzten Zeiten seines Lebens seinen Landsmann und Verwandten Hadrian an Sohnes Statt angenommen; allein da er eine höhere Meinung von dem Neracius Priscus hatte, so überließ er bei seinem Tode dem Senat eine so wichtige Wahl. Seine hinterlassene Gemahlin Plotina aber, welche eine eifrige Beschützerin des Hadrian war, fand wahrscheinlich Mittel, ein Testament unterzuschieben, das diesen zum Kaiser bestimmte. Wie es aber auch seyn mag, dieser Fürst, der unter so ungünstigen Aussichten zum Throne gelangte, widerlegte durch seine glückliche Regierung die unglücklichen Vorbedeutungen, die man anfänglich davon gehegt hatte. Er zeichnete sich durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften aus, reiste in dem römischen Reiche umher, und hinterließ überall Denkmäler seines Geschmacks und seiner Prachtliebe. Sein Erbe Antoninus Pius, befestigte durch seine friedlichen Eigenschaften und durch

seine strenge Billigkeit alles das Gute, das sein Vorgänger gethan hatte; das Reich hatte ihm auch die Regierung des Marc Aurel zu verdanken. Dieser spanische Philosoph, ein Muster der Weisheit und der Gerechtigkeit, that in seinem ganzen Leben nach der Bemerkung des Dichters Ausonius kein andres Böse, als daß er einem abscheulichen Sohne das Leben gab.

Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius und Marcus Aurelius beherrschten die Welt 82 Jahre lang, und die Regierung dieser vier ausländischen Kaiser war ohnstreitig der glücklichste Zeitpunct für das römische Reich. Von da an bis zum gänzlichen Untergange des römischen Reichs erblickt man nichts als unsinnige oder grausame Tyrannen unter den Beherrschern Roms und Constantinopels; bloß eine kleine Anzahl macht eine Ausnahme davon, an deren Spitze die beiden Theodosius stehen. Jedermann weiß, mit welchem Rechte der Erste den Namen des Großen verdiente; der Ruhm des Zweiten dauert noch in dem Gesetzbuche fort, das seinen Namen führt, und das im-

mer die Bewunderung der Welt verdient; das Gesetzbuch des Justinians ist bloß ein Auszug aus demselben.

Auf diese Art verdient also Spanien, das die Ehre hatte diese beiden Wohlthäter des Menschengeschlechts in seinen Grenzen geboren zu sehen, mit Recht die Verehrung der gebildeten Welt.

Spaniens Zustand

unter den

Römern.

Spaniens Zustand
unter den
Römern.

So lange Spanien der Kriegsschauplatz zwischen den Carthaginiensern und Römern war, hielten die Siege, die bald auf dieser bald auf jener Seite waren, die Fortschritte zur Sclaverei auf; beide Völker sahen sich genöthigt, zur Achtung und Schonung ihre Zuflucht zu nehmen, wovon gewöhnlich die Politik Gebrauch macht, wenn sie nützliche Bundesgenossen oder treue Unterthanen erhalten will. Die Provinzen, die bei diesen blutigen Kämpfen neutral geblieben waren, hatten ihre Freiheit vollständig behauptet; als sich aber der Sieg völlig entschieden hatte, wurden sie nach und

nach der Preis der Sieger und Sie wurden der römischen Herrschaft unterworfen.

Verdiente der Zustand, in den sie nach der Zeit geriethen, den Vorzug vor jener Unabhängigkeit, die sie so lange vertheidigt hatten? War es besser den Weltüberwindern Widerstand zu leisten, als an ihrer Macht Antheil zu nehmen? Diese Fragen sind eben so schwierig zu beantworten als sie wichtig sind. Spanien hatte wenigstens den Ruhm, daß es das Letzte war, welches dem Beispiel der Welt folgte, und daß es selbst lange dem glücklichen Erfolge seiner Herren das Gleichgewicht hielt.

Da Spanien eben so sehr wegen der Menge als wegen der Tapferkeit seiner Einwohner berühmt war, so nannte man die Spanier die Nation der tausend Städte 1); und es ist ausgemacht, daß es an

1) Strabo rer. geogr. libr. III.

Volksmenge und Reichthümern den schönsten Theilen Italiens gleich kam.

Die Römer theilten es anfänglich bloß in zwei Provinzen; in das jenseitige und disseitige Spanien, und bestimmten den Ebro zur Grenze von beiden. Ihre Eroberungen über die Carthaginienser vergrößerten das disseitige Spanien auf Kosten des jenseitigen, das diesen Letztern unterworfen war. Als endlich die Römer die Carthaginienser ganz aus der Halbinsel vertrieben hatten, war die Größe der beiden Provinzen fast gleich.

Dieser Zustand dauerte bis zu Augusts Regierung, der das disseitige Spanien in seinem ganzen Umfange unter dem Namen des tarraconesischen bestehen ließ, aber das jenseitige in zwei Provinzen, in Bätica und Lusitania, theilte. Das tarraconesische Spanien begriff Galizien, einen Theil der Königreiche Leon und Portugal bis an den Duero, Asturien, Biscaya, Navarra, Arragonien,

Catalonien, die Königreiche Valencia und Murcia, die beiden Castilien mit Ausnahme eines kleinen Theils von Altcastilien, der zu Lusitanien gehörte, und den Theil des Königreichs Grenada, der sich bis zum Vorgebirge Charidemi erstreckte, das heut zu Tage Cabo de Gates heißt. Der Ueberrest von Andalusien von diesem Vorgebirge an, so wie ein kleiner Theil von Estremadura bis an den Fluß Guadiana, machten Bätica aus. Lusitanien begriff das Uebrige Estremadura, Portugal und Leon bis an den Duero und den kleinen Theil von Altcastilien, in welchem die Städte Avila, Salamanca und Ciudad Rodrigo liegen.

Wegen des großen Umfangs mußte man in der Folge das tarraconesische Spanien in drei Theile theilen, wovon der Erste den alten Namen der Provinz behielt und Tarracone fortdauernd zur Hauptstadt hatte; der Zweite hieß der carthagenische und hatte seinen Namen von der Hauptstadt Carthagena; der Dritte, den man den galizischen nannte, hatte zur Hauptstadt

Braga. Die Schriftsteller sind über den Zeitpunct dieser neuen Eintheilung nicht einig; wahrscheinlich fand sie kurz vor Constantinus Statt. Diese Provinzen wurden wieder in Bezirke oder Gerichtssprengel abgetheilt, die conventus 2) hießen, von denen der Hauptsitz immer in der Hauptstadt war; es gab im Ganzen vierzehn. Die übrigen Städte führten den Namen Municipal-Städte oder coloniae; dieß richtete sich nach ihrem Ursprunge oder ihren erworbenen Vorrechten.

Die Regierung Spaniens verwalteten anfänglich Consuls oder Prätoren 3), welche die Armeen befehligten, die dasselbe erobern sollten; unter den Kaisern hießen sie legati, bisweilen auch Proconsules. Da Constantin das römische Reich in vier Theile theilte und an die Spitze eines Jeden einen prätoria-

2) Plin. Hist. nat. T. I. l. III. c. 1. Aul. Gellius noctes Atticae XVI. c. 13.

3) Dio Cassius Histor. rom. l. LIII. u. LXIX. c. 14.

nischen Präfect stellte, so hatte der Präfect von Gallien den Statthalter von Spanien unmittelbar unter seinen Befehlen, unter welchem wieder andere Beamte unter dem neuen nachmals so gewöhnlichen Namen von Grafen standen 4).

Die Regierung der einzelnen Städte hatte viel Aehnliches mit jener der Hauptstadt des Reichs, nur führte sie verschiedene Namen. Die Stelle des Consuls vertrat der Duumvir, welcher Name eben so ehrenvoll seyn mußte, weil der König Juba stolz darauf war, daß er Duumvir von Cadix und der ägyptische König Ptolomäus, Duumvir von Carthagena hieß. Außer diesen Stellen gab es noch Decurionen, Aedilen, Censoren, Oberaufseher der Fabriken, der Heerstraßen, der Münze und Bergwerke; endlich auch noch Provinzial- und Bezirksräthe, welchen die Leitung der

4) *Zosimus* Hist. l. II. Notitia dignitatum vtriusque imp. c. 2.

öffentlichen Spiele, Feste, Austheilung von Geschenken aus Volks oblag 5).

Die Militairpolizei verwaltete Rom selbst durch seine Armeen, welche es in Spanien sorgfältig unterhielt; so erhob es auch die Abgaben, entfernte die spanischen Truppen aus ihrem Vaterlande und bediente sich derselben bei seinen gefährlichsten Unternehmungen. 30000 Celtiberer waren die ersten Lohnsoldaten der Römer, welche sie ohne Bedenken ihren Legionen einverleibten; nachmals machten sie einen Theil der Garde des Palastes aus. Die Züge von Heldenmuth der spanischen Truppen sind zu bekannt, als daß wir sie ins Andenken zurückzurufen brauchten. So würde es auch zu weitläufig seyn, wenn wir alles ausführlich angeben wollten, was Bezug auf die Producte Spaniens hat; keine römische Provinz vereinigte eine so große Mannigfaltigkeit und Menge derselben als Spanien.

---

5) Gruter, Muratori und Finestres in ihren Sammlungen von Inschriften. Masdeu histor. crit. de Espana. Tom. VI. u. VII.

Das so berühmte Gold des Tajo 6) ließ sich nicht mit dem vergleichen, das man in den Bergwerken Bäticas 7) und Asturiens 8) gewann; in den Pyrenäen 9), im Berge Argenteus 10) bei Cazorla war Silber im Ueberfluß vorhanden; auch war dieß der Fall mit dem Kupfer in der Grube Rio Tinto, die noch jetzt vorhanden ist, und das Eisen stand in solchem Rufe, daß die Römer seit den entferntesten Zeiten

6) Heu certant, Pactole, tibi, Duriusque Tagusque

Sil. Ital. l. I. v. 234.

Qui splendida potat
Stagna Tagi madidoque jubas adspergitur auro.

Claud. de Consul. Mal. v. 285.

7) Strabo libr. III.

8) Plinius, libr. IV. c. 20.

9) Die Hannibalsgruben, in denen die Römer ihre Sclaven noch unter Trajans Regierung arbeiten ließen. Plinius Hist. nat libr. XXXIII. c. 6.

10) At mons paludem incumbit Argentarius,
Sic a vetustis dictus ex specie sui.

Rufus Avienus or. mar. v. 282.

spanische Degen führten. Was läßt sich nun nicht vollends von der Fruchtbarkeit des Bodens sagen? Nach dem Plinius war in Spanien nichts müßig und nichts unnütz; nihil otiosum, nihil inutile.

Zu diesen Geschenken der Natur kamen noch die Reichthümer des Gewerbfleißes. Dergleichen waren die Woll- und Leinwandmanufacturen, welche die schönsten Tücher und Leinwande lieferten; z. B. jene zu Sötabis 11), zu Zöla 12), Tarragone 13) und

11) Soetabis et telas Arabum sprevisse superba
Et pelusiaco filum compone lino
Sil. Ital. libr. III. v. 373.

12) Zöla im Tarraconnesischen schickte nach Italien sehr feine Leinwand. Plinius libr. XIX. c. 1.

13) Außer den in Spanien verfertigten Zeuchen schickte es nach Italien ganz fertige Kleidungsstücke, worunter verbrämte Purpurkleider und mit breiten Purpurstreifen besetzte waren, deren Erfindung Strabo den Spaniern zuschreibt; ferner zwei Arten dicke Oberkleider (lacernae), die callaicae aus Galicien und die baeticatae aus Bätica,

Carthagena; die Bastarbeiten 14) zu Schiffsseilen sind Spanien ganz allein eigen und dienen noch jetzt zum nämlichen Gebrauche; die irdenen Gefäße von Saguntum 15), endlich die Gewehrfabriken. Außer den celtiberischen Degen und Armschienen, die wir schon angeführt haben, gab es noch mehrere Arten von Wurfspießen, die Spanien ganz eigenthümlich waren und die unter den Namen Gaesum, Lantia, Hasta, Bidens, Fallarica 16) und Tragula bekannt sind, wovon die Saguntiner gegen die Carthaginienser Gebrauch machten; auch verfertigte man Aexte, Securis und Falcata, Pfeile oder Wurfspieße, die Sparrum 17), Verutum, Sudes und endlich die berühmten Schleu=

14) Einen Theil erhielt man von dem campus juncarius bei Barcellona.

15) Sume saguntino pocula facta luto.
Martial. libr. IV. ep. 103.

16) Librari multa consueta falarica dextra.
Sil. Ital. libr. V. v. 351.

17) Tum spara, tum murices portantur tragula porro.
Lucilius, fragm. v. 55. libr. XXX.

dern der balearischen Inseln 18). Die Bewohner dieser Inseln wußten mit dieser Waffe so geschickt umzugehen, daß sie bei allen Armeen nothwendig waren und unsern heutigen Scharfschützen glichen.

Die Spanier zeichneten sich nicht bloß auf dem festen Lande, sondern auch auf der See aus; die am meisten geschätzten Schiffe wurden sämmtlich in den zahlreichen und vortreflichen Häfen Spaniens gebaut, und man hielt die spanischen Rheder für die Reichsten des Reichs 19). Allein es ist endlich Zeit, wieder zu dem Hauptgegenstande dieses Werks zurückzukehren.

---

18) Torto Balearis verbere fundae
Ocior.

Lucan. l. I. v. 229.

Non secus exarsit quam cum balearica plumbum
Funda jacit.

Ovid. Metam. l. II. v. 728.

19) Horatius, indem er von der Verschlimmerung der römischen Frauen spricht, sagt, daß sie sich mit Einwilligung ihrer Männer den reichen Piloten der spanischen Schiffe preis gäben.

Als Spanien eine römische Provinz geworden war, nahm es bald die Sprache, die Sitten und den Geschmack seiner neuen Herren an; seine Fortschritte in den Wissenschaften und in der Litteratur folgten immer denen zu Rom auf dem Fuße nach und es war beständig ein Mitbewerber, wo nicht gar ein Nebenbuhler der Hauptstadt.

Sertorius hatte in Spanien Schulen angelegt, wo man die römische nnd griechische Sprache lehrte 20); allein schon vor diesen öffentlichen Anstalten gab es spanische Dichter und Sänger, besonders in einer Stadt, welche von jeher einen großen Namen in der gelehrten Welt gehabt hat; ich meine Cordova, das Vaterland jener Dichter 21), welche mit Q. Me-

---

ob ein hispanischer
Seemann, ob ruf' ein Handlungsführer,
hoch die bedungene Schmach erkaufend.
Uebers. v. Voß.
l. III. Od. 6. v. 30.

20) Plutarchus in Sertorio.

21) Cicero, pro Archia poeta c. 10. wirft ihnen bloß

tellus nach Rom kamen; des berühmten Redners M. Portius Latro 22), der nach Plinius und Quintilians Zeugniß, der erste Meister in der Beredtsamkeit war; Augustus, Mäcenas, Agrippa, Ovidius, Florus schämten sich nicht, seine Schüler zu seyn; des originellen Dichters Lucan 23), den man weder zu nah an Virgil stellen noch allzu tief unter ihm herabwürdigen sollte. Seine Schönheiten und seine Fehler sind seinem Styl und seinem Genie eigen; das Vaterland, besonders des berühmten und unglücklichen Senecas, eines Mannes, der alle Römer seiner Zeit 24) an Einsicht übertraf und der sich eben

---

eine fremde Aussprache vor. Quintilianus de Instit. Orat. libr. VIII. c. 1.

22) Marcus Seneca Controversiarum libr. II. c. 12. Plin. Hist. nat. l. XX. c. 14.

23) . . . Duosque Senecas unicumque Lucanum
Facunda loquitur Corduba.

Mart. l. I. ep. 62.

24) Dio Cassius l. LIX. c. 19.

so sehr durch Geist als durch Gelehrsamkeit 25) auszeichnete; der Haß des Calligula, den er mit Homer, und Virgil theilte, ist der schönste Lobspruch auf ihn. Er war ein Sohn des L. Seneca, der noch berühmter seyn würde, wenn nicht sein Sohn einen so großen Namen erlangt hätte. Einem von beiden legt man die Trauerspiele bei, welche unter Senecas Namen, aber nicht bestimmt, welchem Seneca, bekannt sind und in welchen man auf Schönheiten stößt, die jenen in den griechischen Trauerspielen gleichkommen. Außerdem sind es auch die einzigen Trauerspiele, welche von den Römern noch vorhanden sind.

Beinahe zur nämlichen Zeit, als diese berühmten Männer lebten, bewunderte man in Spanien den Astronomen Cajus Hyginus, den Dichter Columella, der zu Cadix geboren war und dem man ein herrliches Gedicht über den Ackerbau zu verdanken hat,

25) Quintilianus Inst. orat. l. VIII. c. 5.

und den Geographen Pomponius Mela, der in seinen Beschreibungen eben so sorgfältig als schön ist.

Unter den andern Nachfolgern des Tiberius geriethen die Wissenschaften eine Zeitlang in Verfall, allein unter dem Vespasian, besonders aber unter den spanischen Kaisern Trajan und Hadrian kamen sie wieder in Flor. In diesem glücklichen Zeitpunkte wurde der Rhetor Quintilian geboren, der eine Zeitlang in seinem Vaterlande Spanien öffentlichen Unterricht gab, hierauf nach Rom reiste und Lehrer des jüngern Plinius wurde. Mit Vergnügen liest man die Lobsprüche, welche dieser in seinen Briefen seinem Lehrer, so wie dem Martial, Silius Italicus, Voconius Romanus, Annäus Florus ertheilt, welche sämmtlich berühmte Spanier und zugleich seine Zeitgenossen und Freunde waren. Unter diese ausgezeichneten Männer kann man auch noch Quintilians Nachfolger, Antonius Julianus und Herennius Senecios, welche in Bätica geboren waren, so wie den Kaiser Hadrian selbst

rechnen, welcher die Wissenschaften mit glücklichem Erfolge betrieb.

Von diesem Regenten an bis auf Constantinus bemerkt man keinen ausgezeichneten Geschichtschreiber, Dichter und Redner. Es war eine neue Gährung nöthig, um neue Talente zu entwickeln. Die christliche Religion gab die Veranlassung zu einer solchen Bewegung; Spanien war das erste Land, in welchem man sie in lateinischen Versen besang. Cajus Aquilinus Juvencus ist der älteste und Aurelius Prudentius der geschmackvolleste unter den heiligen Liederdichtern; beide waren geborne Spanier und besangen verschiedene Gegenstände der heiligen Geschichte und der Moralphilosophie; Erasmus nennt den Letztern den christlichen Pindar 26). Rufus Festus Avienus ist endlich der Einzige, welcher im 4 Jahrhunderte noch über weltliche Gegenstände schrieb. Man

26) Erasmus Opera omnia Tom. III. part. I. epit. 666.

Man hat von ihm poetische, astronomische, geschichtliche Werke, so wie die ausführlichste Beschreibung von den Küsten Spaniens.

Mehrere Schriftsteller waren vortreffliche Redner; ich will hier bloß den Bischof von Barcelona, den heil. Pacianus und seinen Sohn Flavius Dexter, der wahrscheinlich der nämliche ist, welcher unter dem Theodosius Befehlshaber der kaiserl. Leibwache (praefectus praetorio) war, vorzüglich aber den Bischof von Cordova, Osius, anführen, dessen kraftvolle und schöne Schreibart der heil. Isidorus von Sevilla 27) bewundert. Dieser Prälat hatte an Constantins Hofe einen großen Einfluß und trug viel dazu bei, daß dieser Kaiser die christliche Religion annahm, welcher Umstand seine Regierung so sehr verherrlicht hat. Aus diesem kurzen Abriß sieht man, daß die Wissenschaften in Spanien mit den glücklichen und unglücklichen Zeitpunkten seiner Geschichte gleichen Schritt

27) Isidorus de viris illustribus T. V. c. 5.

hielten und gleiche Schicksale hatten. Dieß war der Fall auch mit den Künsten.

Zu Augustus Zeiten blüheten die Künste und um diese Zeit wurden die vornehmsten Gebäude in diesem Theile des römischen Reiches erbauet. Der Liebling des Kaisers, Agrippa, der sich lange in Spanien aufgehalten und am meisten zu den lezten Eroberungen beigetragen hat, hatte zu Antequera einen Tempel nach dem Model des Pantheon erbauen lassen, dessen Bau er vor kurzem zu Rom vollendet hatte und das zwei Jahrhunderte nachher von dem Septimius Severus wieder ausgebessert wurde. Dieß Urbild, der vollkommenste Ueberrest der römischen Baukunst, diente mehrern andern Gebäuden zum Muster, z. B. dem Herkulestempel zu Barcelona, dem Junotempel zu Alhange in Estremadura und dem Marstempel zu Merida. Unter diesen Tempeln aber ist der merkwürdigste, obschon der kleinste, ein Tempel bei der Brücke von Alcantara, den der Architekt Cajus Lacer erbauet hat, dessen Namen man in einer

Aufschrift findet. Wenn man dieß Denkmal und die vor ihm liegende grosse Brücke sieht, so glaubt man in die Ebenen Afrikas mitten unter die Ruinen in der Thebais oder in Cyrenaica versezt zu seyn 28).

Dieß bewundernswürdige Werk, das Eines der schönsten noch vorhandenen Denkmäler ist, ist auf Ko-

---

28) In seinem Itineraire descriptif de l' Espagne 1808. Tom. I. p. 369. theilt Herr Delaborde folgende Nachrichten von der Brücke über den Tajo, und dem kleinen Tempel mit: die Brücke ist 175 Fuß 8 Zoll über dem gewöhnlichen Wasserstand und 211 Fuß 10 Zoll über dem Flußbette hoch; ihre Länge beträgt 576 Fuß und 11 Zoll und ihre Breite 27½ Fuß. Sie besteht aus 6 ungleichen Bogen; die beiden mittelsten haben eine Oefnung von 94 Fuß und ihre Pfeiler sind 30 Fuß 8 Zoll dick. Auf der Mitte der Brücke steht in ihrer ganzen Breite hin ein Triumphbogen, der 40½ Fuß hoch ist, von großen Granitsteinen erbauet, welche sämmtlich 3½ Fuß lang und 1¾ Fuß breit sind. Am Ende dieser Brücke sieht man auf der Stadtseite einen kleinen Tempel von der nämlichen Bauart, der 20 Fuß hoch und 12½ Fuß breit ist; er ist von wenigen, aber sehr großen Steinen erbauet. In seinem Innern ist ein Grabmal, das die Asche seines Erbauers, Cajus Lucius Lacer enthielt. Dieß kleine Denkmal ist jezt eine Capelle, wo man zu dem heiligen Julianus bittet.

d. Uebers.

sen von neun Municipalstädten aus Anhänglichkeit gegen den Kaiser Trajan, ihren Landsmann, erbauet worden.

Andere nicht weniger ansehnliche Brücken, welche sich fast sämmtlich in Estremadura befinden, geben einen Begrif von solchen Arten von Arbeiten bei den Römern. Nirgends trift man so schöne Wasserleitungen an, als in Spanien. Die Wasserleitungen in Merida, Toledo, Tarragone, Chelves stehen jener in Segovia in nichts nach, obschon die Leztere die Einzige ist, welche noch ihrer ursprünglichen Bestimmung gewidmet ist und die ganze Stadt mit dem nöthigen Wasser versorgt. Das Nämliche findet auch bei den Theatern, Amphitheatern, Circis, Naumachiis, Thermis oder öffentlichen Bädern Statt. Es gibt wenige große Städte in Spanien, wo man nicht noch Ruinen von irgend einem dergleichen Denkmale antrift. In mehreren Städten findet man alle Arten beisammen, z. B. in Merida, Saguntum, Clunia, Tarragone, Italica. Das Theater in

Saguntum ist unter allen noch gegenwärtig in Europa vorhandenen am besten erhalten und kann den meisten Aufschluß über die alten Gebräuche und die Einrichtungen zur Versammlung einer großen Menge von Zuschauern geben.

Prächtige Heerstraßen durchschnitten Spanien in mehrern Richtungen und liefen unter Triumphbogen hin, wovon mehrere noch vollkommen erhalten sind. Alle diese Denkmäler dienen theils zum Beweis der Prachtliebe der Beherrscher, welche Spanien besuchten, theils beurkunden sie den Reichthum der Einwohner, die sie bewillkommeten. An Allen bemerkt man den römischen Styl, besonders den, welcher zur Zeit der Kaiser herrschend war und eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Alterthümern im südlichen Frankreich und in den römischen Provinzen außerhalb Latium.

Die Bildhauerkunst wurde, so wie die Baukunst, von den Spaniern unter der Leitung von römischen oder griechischen Meistern betrieben. Mehrere Statuen kommen den schönen Bruchstücken von Bildhauerarbeit gleich, welche noch in Italien vorhanden sind. An-

dere verrathen einen originellen Charakter, den man bloß in Spanien antrift. Dergleichen sind die Stiere von Guisando und die übrigen Votivstiere, das Basrelief, das eine Seeschlacht vorstellt und das man bei dem Herzoge von Medina sieht, so wie eine Menge Anderer, welche in den Provinzen zerstreuet sind 29).

Noch weniger steht Spanien Italien an der Menge von Medaillen und Aufschriften nach, das weit köstlichere Denkmäler sind, als die Andern, weil sie eben sowohl auf die Geschichte als auf die Künste Bezug haben. Die Medaillen kann man in drei verschiedene Classen eintheilen: 1) in die unbekannten, mit Aufschriften in alter Sprache, ohne Bildniß und ohne Ueberschrift der Kaiser; es würde Mühe kosten, ihr Alter zu bestimmen; 2) in eben solche Medaillen, aber aus der Römer Zeiten, auf denen man lateinische Aufschriften und den Namen des Ortes findet, wo sie

29) Ich erwähne die römischen Straßen und die Musivpflaster nicht, die allein Stoff zu mehrern Werken geben würden. Eine Sammlung davon habe ich schon in dem Werke: Mosaique d' Italica herausgegeben.

geschlagen worden sind; oft sieht man auch Nebenzeichen z. B. (A. MS. PR. etc. darauf; 3) endlich in die gewöhnlichste Art, in die Kaisermedaillen; obgleich Spanien das Recht, dergleichen zu schlagen, bloß neunzig Jahre gehabt und dasselbe wieder unter Caligula verloren hat, so bemerkt man doch leicht aus den verschiedenen Sammlungen, daß sie unter Allen die zahlreichsten sind.

Was die Arbeit an diesen Medaillen anbelangt, so ist sie um so besser, je älter sie sind. Man bemerkt daran die Reinheit des griechischen Styls, wie wir schon weiter oben gesagt haben; sie unterscheiden sich im Gewicht, ob sie schon einerlei Größe haben, und man scheint bloß auf ihre Form Wichtigkeit gelegt zu haben. Wahrscheinlich fehlte es den Spaniern, so wie den alten Griechen, an einem tauglichen Werkzeuge, um ihnen einerlei Schwere und einen einförmigen Umriß zu geben. Eine goldene Medaille, die in Spanien geschlagen ist, ist nicht bekannt; die Römer fingen erst nach dem zweiten punischen Kriege von diesem Metalle Gebrauch zu machen an, und wahrscheinlich erlaubten sie in

Spanien die Benutzung desselben nicht. Silberne Medaillen sind in großer Menge vorhanden; sie begreifen die unbekannten Medaillen und jene der Familien Carisia, Cornelia und Domitia u. s. w. Auf den Leztern findet man das Wort Osca 30) und man ist der Meinung, sie seyn vielleicht die, welche Titus Livius 31) und andere Schriftsteller oft bei der Angabe der Summen erwähnen, welche man nach Rom schafte. Man bekommt aber eine so große Menge davon zu sehen, daß sich vermuthen läßt, die Römer haben unter dem Namen Oscenses alle Arten spanischer Medaillen verstanden.

In der Folge wird man in diesem Werke sich bemühen, nebst der Beschreibung von jeder Stadt eine kurze Nachricht über ihre interessantesten Medaillen mitzutheilen. Solche, welche auf Spanien überhaupt Bezug haben, zählt man siebenzehn, sehr merklich ver-

---

30) War eine Stadt in dem tarraconnesischen Spanien.
D. Uebers.

31) Tit. Livius XL. c. 43.

schiedene; die vorzüglichsten sind groß, von Bronze und stellen Spanien unter der Gestalt eines sitzenden Frauenzimmers vor, mit einem Kaninchen zu den Füßen; es stützt sich auf Berge und hält in der Hand einen Oelzweig 32). Diese Berge bezogen sich auf die Pyrenäen und auf die Berge Abyla und Calpe, welche Spanien von zwei Seiten begrenzen; der Oelzweig zeigte den Ueberfluß an, welchen das Land an diesem Erzeugnisse hatte; das Kaninchen endlich war das Attribut seines Bodens und die Herleitung seines Namens 33). Auf einigen andern solchen Medaillen bemerkt man Kriegstrophäen oder Haufen von Waffen, welche mit den Nachrichten übereinstimmen, welche uns die alten Schriftsteller von den Waffen der ersten Spanier liefern. Bei der Beschreibung der Basreliefs im Marstempel zu Merida werden wir Gelegenheit haben, eine besondere Untersuchung darüber anzustellen. Unter der Menge Medaillen von Spanien aber gibt

32) Man sehe das Titelkupfer des 1 Bändchens.

33) Florez Medallas de España T. I. p. 105.

es Eine, welche durch den Gegenstand, den sie darstellt, mehr Interesse, als die Andern, erregt: 'dieß ist Frankreich und Spanien, welche sich zum Zeichen des Bundes und der Freundschaft die Hand geben; beide erscheinen in ihrer Landestracht und sind auch nach Landessitte bewaffnet. Auf der einen Seite steht Hispania, auf der Andern Gallia 34).

Die spanischen Inschriften sind im Ganzen wenig bekannt, ob man gleich eine große Anzahl derselben in Muratoris und Gruters Sammlungen findet. Finestres hat eine Sammlung von denen in Catalonien herausgegeben und der Pat. Masdeu hat zwei Bände seiner critischen Geschichte von Spanien damit angefüllt. In diesen getreuen Erzählern der alten Geschichten, in dieser authentischen Sprache findet man alles aufgezeichnet, wovon selbst jede Sage verhallt ist. Die schon oben erwähnten Gottheiten sind bloß durch sie bekannt; dieß ist der Fall auch mit den Statthaltern, den Aedilen, Censoren und andern obrigkeitli-

---

34) Man sehe das Titelkupfer des 1 Bändchens der Uebers.

chen Personen, so wie mit den Namen der berühmten spanischen Familien und einiger alten Städte, wovon es weiter keine Spuren mehr gibt. Diese Aufschriften sind größtentheils in sehr reiner Sprache; unter Andern findet man Eine der Isis zu Sevilla in den Gärten des Herzogs von Medina Celi, das Eine der schönsten und merkwürdigsten ist, die man kennt. Einige bestehen in besonders gebräuchlichen Ausdrücken, welche den edelmüthigen Charakter dieses Volks schildern; als, devotus; ein Ausdruck, der in Spanien schon zur Zeit der Republik gewöhnlich war und der von da nach Rom gekommen ist. Titus Livius spricht oft von den devotis oder den Geweiheten des Sertorius 35) und die Spanier, deren Treue

35) Florez libr. III. c. 22. Plutarch. in Sertorio. Diese Geweiheten machten sich, wie die Soldarii (Soldurii) der Gallier verbindlich, ihren Anführer mit ihrem Leben zu vertheidigen und ihn nicht zu überleben. Die Generale hatten gewöhnlich einige dergleichen Leute bei sich, aber Sertorius hatte mehr als 1000. Neque adhuc hominum memoria repertus est quisquam, qui eo interfecto, cuius amicitiae devoviffet, mori recusaret. (Seit

und Ergebenheit wir schon zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, zeigten dergleichen Tugenden, die eben so rühmlich in ihren Schriften erwähnt sind, als sie in ihren Handlungen glänzen. Ein anderer nicht weniger Anhänglichkeit verrathender Ausdruck ist carus suis und pius in suos in den Aufschriften in Bätica und die Endworte auf den meisten Grabsteinen: sit tibi terra levis, welche beinahe nur in den spanischen Aufschriften gewöhnlich waren, und über welche wir späterhin ausführlicher seyn werden.

So blüheten in Spanien die Künste eben so herrlich, wie in den schönsten Theilen des römischen Reiches; sie nahmen Antheil an seinem Ruhme und litten bald mit seinem Verfalle. Nach der Regierung der beiden Theodosius zerfiel dieser ganze ungeheuere Coloß theilweise und es war bald nichts mehr von ihm übrig, als das Andenken an seine ehemalige Macht und Größe.

Menschengedenken hat es nicht Einen gegeben, der sich zu sterben geweigert hätte, wenn der umkam, dessen Freundschaft er sich geweihet hatte.) Iulius Caesar de bello gall. l. III. c. 22.

Einfall

der

nordischen Völker.

Einfall der nordischen Völker.

Eilf hundert und sechzig Jahre hatte Rom über die Welt geherrscht; Griechenland hatte es seine Kunstwerke, Asien seine Reichthümer, und den barbarischen Völkern ihre Freyheit geraubt. Allein stand es da unter seinen Sklaven und es sah kein Volk mehr, das es mit dem Namen seines Feindes beehren konnte. Was ist nun aus dieser schrecklichen Macht geworden? Welche Hand hat jene furchtbaren Legionen zerstreuet? Wo sind jene Schutzmauern hin, an denen Hannibals Glück scheiterte? Sie sind nicht mehr! Ströme von barbarischen bisher unbekannten Völkern überschwemm-

ten die Gefilde von Latium, und zertrümmerten in einem Augenblicke die seit Jahrhunderten zusammengehäuften Meisterwerke; unbekannte Bewohner des Caucasus, herumwandelnde Scythen beerbten die Gesetzgeber der Welt und zwangen die Völker, das beschwerliche Werk ihrer Bildung von neuem anzufangen. Ein in der Menschengeschichte merkwürdiges Ereigniß, von dem man vergeblich die Ursachen in den lezten Zeiten des römischen Reiches aufsucht.

Die Keime der Zerstörung der Staaten entwickeln sich langsam mit ihnen selbst und zeigen sich lange vor ihrem Untergange; sie gleichen den unterirdischen Erschütterungen, welche lange vorher den Ausbruch von Vulkanen verkünden. Die Elemente sind in den Revolutionen aller Länder die Nämlichen. Auf ihr ewiges Beispiel stützend, kann der Philosoph seinen Zeitgenossen Aufschluß über die Zukunft geben und der Weise lernt wenigstens, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, jener unwiderstehlichen Bewegung nachgeben, welche das Weltall mit fortreißt und im Stillen über die Ursachen

des Verfalles und des Steigens der Staaten nachdenken.

Auf dem ganzen festen Lande von Europa war Spanien das lezte Land, wo die nördlichen Völker ihre Waffen hintrugen; lange beschränkten sie sich auf die Grenzprovinzen des römischen Reiches, mit denen die schwachköpfigen Söhne des großen Theodosius einen schändlichen Handel trieben, um eine augenblickliche Ruhe zu erkaufen. Der alte Ruf des römischen Namens hatte noch eine solche Gewalt, daß die Oberhäupter dieser Nationen mehr nach den leeren Ehrentiteln an den Höfen der Kaiser als nach der leichten Eroberung des Landes strebten; sie schlugen ihre Armeen und baten um ihre Freundschaft, und nahmen ihre Sprache, ihre Gebräuche und ihre Religion an. Unversöhnlich in den Kriegen, die sie unter einander trennten, schienen sie es zu bedauern, mit gleicher Strenge gegen die Römer zu verfahren; vorzüglich hätten die Gothen gern ein festes Bündniß mit den Leztern gewünscht, sie wollten aber andre erobernde Völker davon

ausgeschlossen haben. So verschonte Alarich Rom zweimal, endlich aber gab er es doch der Plünderung preis und der Gothenkönig, Theodorich, schlug in Verbindung mit dem römischen General Aetius den Weltenstürmer Attila auf den catalaunischen Feldern. Von der andern Seite nahmen die Kaiser, die oft keine disponiblen Truppen hatten, einen Theil dieser Völker in ihren Sold und zogen sie in ihr Reich, um sie Andern entgegenzustellen. Es schien, als ob diese Barbaren nur durch sich selbst vernichtet werden könnten und als ob die ausgearteten Römer nicht mehr im Stande wären, sich mit ihnen zu messen.

Welch ein häßliches Schauspiel gewährt ein schwaches abgelebtes Volk! Je größer dasselbe gewesen ist, desto empörender ist seine Schmach. Jene Denkmäler des Ruhms, jene Triumphbogen, unter denen ein weichlicher ausgearteter Pöbel sein Sclavenjoch hinschleppt, sind eben so viele Beweise seiner Schande; kein Mitleid mehr mit dem Unglücke, kein Ruhm mehr für die Tapferkeit und keine Achtung mehr gegen die Tugend.

Vergebens verherrlicht Stilicho noch den römischen Namen; sein Tod ist bald die Belohnung für seine Verdienste und wird bloß durch die Feinde gerochen, die er besiegt hat; vergebens vertheidigt noch Belisarius die Hauptstadt und richtet den Coloß der römischen Größe wieder auf; Belisarius, ein Opfer der Tyrannei, flößt nichts weiter als ein oberflächliches Mitleiden ein, und einige Siege des Verschnittenen, Narses, bringen die Seinigen in Vergessenheit.

Unter der Regierung des Honorius, und im Anfange des fünften Jahrhunderts breiteten sich die Sueven, die Alanen, die Vandalen, sonst auch die Silinger genannt, in Spanien aus. Alle denkbaren Geißeln verheerten damals diese schönen Länder; diese Verheerung erstreckte sich sogar bis auf die Früchte des Bodens und veranlaßte eine solche Pest und eine so allgemeine Hungersnoth, daß selbst die wilden Thiere, die so zu sagen die Hülfsgenossen der Barbaren worden waren, die Menschen lebendig verzehrten. Dieß schreckliche Gemälde ist noch nicht vollständig: selbst die

Menschen aßen die Leichname; eine Mutter ermordete ihre vier Kinder, um ihren Hunger zu stillen; eine Handlung, die so abscheulich ist, daß sie selbst von einem ausgehungerten Volke mit dem Tode bestraft wurde.

Nach zwei Jahre lang ununterbrochen fort dauerndem Jammer war der größte Theil der Halbinsel nichts weiter als eine öde Wüste und die Verheerer selbst waren genöthigt, die Felder von neuem anzubauen, und da die Wahl der Provinzen Uneinigkeiten unter ihnen verursacht hatte, so vertheilten sie dieselben durchs Loos; die Sueven, mit einigen Vandalen vereinigt, bekamen einen großen Theil des Königreichs Leon, Castilien und ganz Galizien; die Alanen Portugal und Estremadura; die Vandalen Andalusien; den Ueberrest behielten die Römer.

Während dieser Zeit verheerten die Gothen, die auch unter dem Namen Geten (Guta) 1) bekannt

1) Iornandes de rebus get. Zosim. Hist. libr. V.

sind, ebenfalls Italien. Dieß Volk, das ursprünglich aus Scythien 2) herstammt, und die Ufer des schwarzen Meeres und des Tanais bewohnte, wurde von den Hunnen vertrieben, zog an die Ufer der Donau und verlangte von dem Kaiser Valens einen Sicherheitsort, der ihm Ländereien in Macedonien anwies; da es aber nichts vom Ackerbau verstand und bloß den Krieg kannte, so griff es bald wieder zu den Waffen und verheerte die reichen Provinzen, welche man ihm eingeräumt hatte. Nachdem es die zahlreiche Armee vernichtet hatte, mit denen Valens gegen dasselbe ins Feld gerückt war, bestürmte es das römische Reich unaufhörlich. Die Gothen theilten sich in zwey Corps und nahmen zwei verschiedene Namen von der verschiedenen Lage an, in der sie sich am Seeufer

2) Man sehe das Werk von Pinkerton *), das keinen Zweifel mehr über den Ursprung der Gothen und ihre Verwandtschaft mit den Scythen läßt.

*) Dissertation on the origin and progress of the Scythians or Goths 1787.

D. Uebers.

befunden hatten, nämlich in Ostrogothen (Ostgothen) gegen Morgen und Visigothen (Westgothen) gegen Abend; bei ihren leztern Eroberungen behaupteten sie eine ähnliche Stellung; die Ersten siedelten sich in Italien und die Andern in Spanien, (und Portugal) dem westlichsten Lande von Europa an 3).

Der Anführer der Westgothen und Alarichs Nachfolger Athaulf (Ataulf) hatte zu Rom die Placidia, die Tochter des großen Theodosius und die Schwester des Honorius, gefangen genommen; zu Narbonne vermählte er sich sehr feierlich mit ihr 4) und die Gallier ruften ihn zu ihrem Könige aus. Er wollte diese Stadt zur Hauptstadt des neuen Reichs machen, das er die Absicht zu stiften und zu vergrößern hatte; allein von Placidiens Reitzen gefesselt entsagte er diesem Vorhaben, entschloß sich, sich mit den Römern zu vereinigen und statt der Gründung eines

---

3) Ammian. Marcell. libr. XXXI. Zosim. l. V.

4) Paul. Oros. l. VII.

neuen Reichs 5) das alte wieder herzustellen. Er wurde aber zu Barcelona ermordet 6) und Siegerich (Segerich) bestieg den Thron. Dieser Fürst überlebte Astaulph nur einige Tage. Der Vertrag mit den Römern kam erst unter Wallia 7) zu Stande, der reiche Besitzungen auf beiden Seiten der Westpyrenäen erhält 8); er verlegte seinen Hof nach Toulouse, vertilgte die Vandalen und vernichtete die Alanen. Die Erstern hätten sich noch lange in Spanien behaupten können, wenn sie nicht der römische General Bonifacius, dem man ungerechter Weise seine Statthalterschaft in Africa nehmen wollte, zur Befriedigung seiner Rachsucht zu Hülfe gerufen hätte. Die Vandalen verleugneten ihren Charakter auch dießmal nicht;

---

5) Orosius hatte diesen Umstand von dem heil. Hieronymus erfahren, den er zu Bethlehem sah und der ihm erzählte, er habe ihn von dem Beamten selbst, dem Astaulph ihn anvertrauet hatte. Oros. l. VII. c. 43.

6) Isid. Chronicon. Oros. l. VII. c. 43.

7) Oros. ibid. Isid. chr. Gothorum.

8) Isid. ibid.

sie straften unter der Anführung des grausamen Genserich sowohl die Unterdrücker, als die Bedrückten. Das Reich, das sie in Africa in der Gegend stifteten, wo einst Carthago stand, dauerte länger als ein Jahrhundert und wurde erst zur Zeit des Justinians vernichtet 9).

Die Sueven, welche nunmehr von ihren fürchterlichen Nebenbuhlern befreiet waren, breiteten ihre Herrschaft im südlichen Spanien aus und waren einen Augenblick furchtbar; bald aber stürzt das westliche Reich zusammen und auf einem Theile seiner Ruinen erhebt sich das neue Reich der Gothen, deren Fortschritte nichts aufzuhalten vermag. Der König Eurich gab ihnen geschriebene Gesetze 10) und brachte es dahin, daß die Krone, welche von der Wahl abhing, nach seinem Tode auf das Haupt seines Sohnes Alarich

9) Iornandes de reb. get.

10) Isid. Chron. Sid. Apollin. l. VIII. ep. 3. et 9. Cassiodor. libr. III. ep. 3.

überging, dem er selbst eine sorgfältige Erziehung gegeben hatte. Seine Nachfolger legten durch andere Siege den Grund zur Regierung des Leovigild, der endlich mit seiner Krone das ganze Reich der Sueven nach einer 179 jährigen Dauer desselben vereinigte.

Die Reichthümer, welche Leovigild durch seine glücklichen Kriege und durch die Confiscation der Güter zusammengehäuft hatte, welche seinen reichsten catholischen Unterthanen, ja selbst Arrianern wie Er 11) gehörten, vermehrten den Staatsschatz auf eine solche Art, daß er seinem Throne einen neuen Glanz geben zu müssen glaubte; er war der erste König seiner Nation, der sich von seinen Unterthanen durch besondere prächtige Kleider auszeichnete 12); er beschäftigte sich mehr als

11) Gregor. von Tours Hist. eccl. Franc. l. V. u. l. VI. Isid. Chronic.

12) Isid. Hist. de reb. goth. Gregor. v. Tours Hist. eccl. Fr. l. V.

seine Vorgänger mit der Regierung des Landes. Eurichs Gesetzbuch wurde durch die nöthigen Verbesserungen und die neuen Anordnungen so vollkommen als möglich 13) und die exemplarischen Strafen hielten eine schwer zu regierende Nation im Zaume.

Sein zweiter Sohn Reccared, dem er vor seinem Tode den Königstitel gegeben, hatte kaum die Regierung angetreten, als er die catholische Religion annahm, und die arrianische Ketzerei ausrottete. Er behauptete den Ruhm seiner Regierung, indem er die aufrührerischen Vasconer züchtigte, die Franken, unter der Anführung des ewigen Feindes der Gothen, Gontran, schlug und den Verschwörern verzieh, die ihm mehrmals nach dem Leben trachteten. Die Dankbarkeit des Volks zog nach seinem Tode seinen ältesten Sohn Liuva auf den Thron, der diesen durch seine Tugenden

---

13) Gregor. v. Tours Hist. eccles. libr. V.

verdiente; kaum aber hatte er sein zwanzigstes Jahr erreicht, als das Oberhaupt der Verschwörung Witterich, dem sein Vater Verzeihung hatte angedeihen lassen, ihn im zweiten Jahre seiner Regierung meuchelmörderischer Weise umbrachte, nachdem er ihm die rechte Hand abgehauen hatte, als ob er nicht werth sey, das Zepter zu führen. Dieser Wütherich hatte sich eine solche starke Parthei gemacht, daß er beinahe sieben Jahr lang regierte; vergebens aber suchte er seine Verbrechen durch einen glänzenden Ruhm zu bedecken; die Niederlagen, die er erlitt, und sein ausschweifendes Leben erregten die Verachtung und den Haß des Volks; die Unzufriednen siegten und der Königsmörder und Usurpator wurde in der Kirche erstochen. Die blutige Krone ging auf Gundemars Haupt über, der einige Vortheile über die Römer erfocht, die stets aufrührerischen Vasconer bestrafte, aber nur zwei Jahre regierte 14). Nach seinem Tode erwählten die Großen des Reichs

14) Isidor. Chron.

Sisebut zum Könige, der unter den Beherrschern seiner Nation der Beste war: alle Geschichtschreiber stimmen in dem Lobe seiner Tapferkeit und seiner Einsicht überein und die Thränen des Volks bei seinem Tode waren die schönste Lobrede, die man auf seine Tugenden halten konnte. Einer seiner Generale, Svinthila, wurde König, und wußte endlich die Macht zu erringen, welche seinen Vorgängern fehlte. Die römischen Truppen waren noch immer furchtbar, allein ihm gelang es, sich aller ihrer Besitzungen zu bemächtigen und sie aus Spanien zu verjagen.

Während seiner Eroberungen erwarb sich Svinthila die Liebe und die Bewunderung seiner Unterthanen; das Glück aber, das er hatte, verwandelte diesen großherzigen König in einen feigen Tyrannen; seine Unterthanen setzten ihn ab, und er verbarg seine Schande in der Dunkelheit des Privatlebens. Ein Hofmann, Sisenand, bemächtigte sich des Throns und es ist erstaunlich, daß man in Gegenwart eines Usurpators den

Beschluß faßte, hinführo solle jede Wahl, welche Folge eines Aufstandes oder einer Parthei sey, für ungültig erklärt werden, bloß die seinige solle rechtmäßig seyn, weil er die vereinten Stimmen der Bischöfe und Großen des Reichs erhalten habe. Hätte man diesen weisen Beschluß vollzogen, so würde man die Verbindungen der Ehrsüchtigen und alles daraus entspringende Unglück verhütet haben.

Auf Sisenand folgten Chintila und Tulga und nach diesen Chindasvinth. Diesem Leztern verdankten die Kirche und die Wissenschaften eine vollständige Sammlung der zerstreuten Werke der Kirchenväter. Spanien und das narbonnesische Gallien genossen unter seiner Regierung einer glücklichen Ruhe.

Nach dem Tode dieses Fürsten und jenem seines Sohnes Reccesvinth, den er zum Mitregenten an=

genommen hatte, wurde Wamba, ein hoch erfahrner Greis, durch die Stimme des Volks auf den Thron gerufen und mußte die Krone trotz seiner wiederholten Weigerungen annehmen. Seine Besorgniß bei der Annahme dieser Last war nicht ohne Grund gewesen; kaum hatte er seine Regierung begonnen, als sich die Einwohner des narbonnesischen Galliens, so wie die unverbesserlichen Vasconer und Navarreser empörten. Immer beseelte diese Abkömmlinge der alten Cantabrer der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit. Die Religion, die an die Stelle des ehemaligen Enthusiasmus ihrer Väter für Freiheit getreten, war die Ursache ihrer Aufstände; stolz darauf, die ersten Catholiken in Spanien zu seyn, wollten sie nie den Arrianismus annehmen; die Kriege, die sie deshalb mit den Gothen führen mußten, machten sie zu unversöhnlichen Feinden, obschon ihr religiöser Glaube der nämliche worden war. Wamba marschirte gegen sie und vertraute die Expedition gegen die Navarreser einem gebornen Griechen, Namens Paul an, der der vollendeteste

Heuchler war, und der, statt die Rebellen anzugreifen, sich zu ihnen schlug. Aufgebracht gegen diesen Verräther belagerte ihn der alte König in der Stadt Nismes, und machte ihn nach einem leichten Widerstand im Amphitheater, seiner lezten Verschanzung, zum Gefangenen. Man schleppte ihn bei den Haaren zu Wambas Füßen, der ihn den Gerichten übergab und endlich seine Todesstrafe in ewiges Gefängniß verwandelte.

Die Rückkunft dieses Fürsten nach Toledo war ein wahrer Triumph; die Rebellen erschienen dabei in cameelharnen Kleidern, barfuß, mit abgeschornem Bart und Haupthaaren; sie eröfneten den Zug; voraus ging ihr Oberhaupt, das sich durch eine lederne Krone unterschied; alsdann kamen die Armee und der König von einem prächtigen Gefolge begleitet. Dieser Triumph und das ihm vorausgehende Urtheil, welche beide die damaligen Geschichtschreiber umständlich erzählen, liefern ein merkwürdiges Gemälde von den Sitten der damaligen halb civilisirten Zeiten.

Wamba beschäftigte sich eifrig mit dem Glücke seines Volks, errichtete nützliche Anstalten, führte Mannszucht unter seinen Truppen ein, und schlug die Mauern, die damals über die Meerenge von Gibraltar zum erstenmale in Spanien einfielen.

Da es Erwig, einem gebornen Griechen und Anverwandten des Königs Chindasvinth, nicht gelang, Wambas Macht zu vernichten, so ließ er diesem einen Trank geben, der ihn seines Verstandes beraubte; seine Bedienten, die ihn dem Tode für sehr nahe hielten, schnitten ihm die Haare ab, und zogen ihm nach damaliger Sitte ein Mönchskleid an. Dieser unglückliche Greis kam aus seiner Ohnmacht wieder zu sich, und als er die Hindernisse gewahr wurde, welche sich seiner Regierung entgegen setzten, fügte er sich in sein neues Schicksal und endigte seine Tage in einem Kloster.

Die Gewissensbisse oder die vielleicht nicht weniger grausamen Qualen der verleumdeten Unschuld folgten Erwig auf den Thron. Vergeblich suchte er seine Macht durch die Aussprüche von Kirchenversammlungen rechtmäßig zu machen; er sah sich genöthigt, Wambas Vetter Egitza, die Hand seiner Tochter und Kronerbin unter der Bedingung anzubieten, daß derselbe sich eidlich verbindlich machte, nach seinem Tode seine Familie zu beschützen.

Egitza regierte lange genug, um seinen Sohn Witiza zum Mitregenten annehmen zu können, der seine besondere Hofstadt in Galizien hatte. Schon bei Lebzeiten seines Vaters hatte er viele Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht; als er aber nach einer fünfjährigen Mitregentschaft allein Herr wurde, machte er sie sämmtlich wieder gut; allein seine treflichen Eigenschaften verwandelten sich bald in häßliche Laster. Es entstanden Uneinigkeiten und Partheien. Es gelang, wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben,

Ruderich, ihm den Zepter zu entreißen, um denselben bald nebst dem Leben zu verlieren. Dieß wichtige Ereigniß brachte Spanien in neue Hände; in einem folgenden Theile dieses Werks werden wir ausführliche Nachrichten darüber mittheilen.

Spaniens Zustand

unter den

Gothen.

Spaniens Zustand
unter den
Gothen.

Die Eroberung Spaniens von nordischen Völkern ist der wichtigste Zeitpunct seiner Geschichte, welche eigentlich nunmehr erst ihren Anfang nimmt. Seine Schicksale sondern es von andern Reichen ab, und sind ihm bloß allein eigen; seine Gesetze, seine Gebräuche und seine Religion beginnen eigentlich erst mit diesem Zeitpuncte und fangen an einen festen und regelmäßigen Gang zu nehmen. Die damaligen Schriftsteller sind fast lauter Spanier, welche uns über dieses neue Reich köstliche Nachrichten aufbewahrt haben. Ich erwähne nicht der Sueven, die von ihrem Aufenthalte in Spanien

so wenige Spuren hinterlassen haben, noch weniger der Alanen und Vandalen, die sich glücklicherweise nicht da verweilt haben. Bloß die Gothen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit und nach dem Schmerze, den man fühlt, wenn der Koloß der römischen Größe zusammenstürzt, sieht man gern die Civilisirung einen neuen Gang nehmen und die so vollendete gesellige Ordnung unserer Tage beginnen.

Betrachtet man Nationen als einzelne Individuen, so herrscht zwischen ihnen das nämliche Recht, wie zwischen den einzelnen Menschen, und die Welt ist nicht mehr ein Sammelplatz von Herren und Sclaven. Verträge und Theilung der Kräfte sichern diese neuen Volksrechte, so wie durch die Staatsverfassung die Bürgerrechte Schutz erhalten. Es entsteht alsdann ein politisches Eigenthum, das dem persönlichen Eigenthume ähnlich ist; daher entspringt jenes Gleichgewicht der Macht zwischen mehrern Staaten, das vielleicht nicht so glänzend ist, als die Größe eines Einzigen, das aber für die Menschheit größere Vortheile hat und das bloß ein Werk aufgeklärter Jahrhunderte ist.

Die Geschichte keines Landes, wenn man die drei letzten Jahrhunderte der englischen Geschichte ausnimmt, zeigt uns den Gesellschaftsvertrag so gut erhalten als Spanien. Die gothischen Könige durften kein Gesetz ohne die Zustimmung der Bischöfe und Großen des Staats geben, und die Könige waren im Ganzen stets geneigt, die Vorrechte aufrecht zu erhalten, welche das Volk immer zurück fordern konnte.

Das gothische Spanien begriff anfänglich bloß den Theil von Frankreich, der an die Pyrenäen gränzt; allein bald breiteten sie ihre Eroberungen über die ganze Halbinsel aus. Der Hof der gothischen Könige war anfänglich zu Barcelona, hernach zu Sevilla, das seit Constantin dem Großen die Hauptstadt von ganz Spanien war; unter Leovigilds Regierung kam er nach Toledo, wo er bis zu der Eroberung durch die Araber blieb. Die Provinzen behielten beinahe die nämlichen Namen, die sie unter den Römern hatten und die Aemter der Statthalter oder die Namen der obrigkeitlichen Personen waren auch die-

selben, wie an den Höfen der orientalischen und occidentalischen Kaiser, deren Gebräuche die Gothen sehr gern nachahmten.

Die Geschichtschreiber 1) schildern die Gothen als große, wohlgebaute Männer mit weißer Gesichtsfarbe, von einer imposanten Statur, einer edlen und kriegerischen Gesichtsbildung; bei ihren Uebungen zeigten sie viel Geschicklichkeit und Gewandtheit und in Gefechten viel Tapferkeit. Ihre Infanterie war wie die römische bewafnet und gut disciplinirt. Diese kriegerische Nation verlangte einen kriegslustigen König, ein friedliebender Fürst war bald der Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Hasses. Die Gothen sahen den Krieg als die einzige, ihrer würdige, Beschäftigung an, und überließen das Studium der Wissenschaften und Künste den Römern.

Die Römer wurden stets von den Gothen, ihren Besiegern, geachtet; sie verwalteten die wichtigsten

1) Chronologischer Abriß der spanischen Geschichte 1 Band.

Regierungsämter und selbst das Oberhaupt nahm oft einen römischen Namen als Ehrentitel an. Indessen waren die Besiegten und die Sieger lange durch ihre Religion, ihre Gebräuche, ihre Gesetze, ihre Sprache und ihre Tracht getrennt. Die alten Einwohner waren Catholiken, die Gothen, Arrianer; jene folgten dem Gesetzbuche des Theodosius, sprachen lateinisch und gingen römisch gekleidet; diese hatten das visigothische Gesetzbuch, sprachen die celtische Sprache und trugen Pelzwerk oder Felle. Die unterscheidenden Eigenschaften der Gothen waren Herzhaftigkeit, Rechtschaffenheit und ein rohes Betragen; die Römer hingegen behielten jene Feinheit bei, die ein Werk der Erziehung und der verfeinerten Sitten war; sie besaßen Verstand, Kenntnisse und Geschicklichkeiten; den Gothen imponirten sie durch die Große ihrer Macht und den Glanz ihrer Reichthümer. Endlich aber hob Chindasvinth diesen Unterschied zwischen zwei Nationen auf, die einem und demselben Herrn gehorchten. Er befahl, daß alle seine Unterthanen ohne Unterschied von den nämlichen Obrigkeiten nach dem visigothischen Gesetzbu-

che gerichtet werden sollten. Dieß Gesetzbuch hat Eurich gesammelt und es ist das älteste Werk der Gesetzgebung nach dem Fall des römischen Reichs; es scheint jenem der Lombarden, das erst 160 Jahre darauf erschien, noch mehr aber den Capitularien Carls des Großen zur Grundlage gedient zu haben. Die gothischen Könige bekannten sich zur arrianischen Religion, welche sie mit nach Spanien brachten, bis zum Anfange der Regierung Reccareds, im Jahre 586. Dieser König erklärte die catholische Religion zur herrschenden und legte sein Glaubensbekenntniß im Jahre 589 auf der dritten Kirchenversammlung zu Toledo ab.

Indessen bekannte sich der größte Theil der Einwohner schon vor diesem Zeitpuncte zur catholischen Religion, welche sogar von mehrern Königen, unter Andern von Alarich, Schutz erhielt; die aber auch eine grausame Verfolgung unter dem Mörder Leovigild auszustehen hatte, der seinen Sohn ermordete, weil er ein Catholik war. In die einzelnen Umstände

der Kirchenversammlungen und der in der Kirche beobachteten Ordnung will ich mich nicht einlassen. So viel ist gewiß, daß in keinem Lande die Diener der Religion eine ehrwürdigere und geachtetere Gesellschaft ausmachten; außer der hohen und niedern Geistlichkeit gab es von den entferntesten Zeiten her noch Mönche von einer exemplarischen Gottesfurcht und Frömmigkeit. Die Berge waren von Einsiedlern bewohnt, deren herrliches Beispiel noch die frommen Einsiedler auf dem Berge Montserrat, in den Klöstern von Arragonien, Asturien und andern Provinzen befolgen. Diese in Spanien mit Enthusiasmus verehrte Religion hat die kostbaren Denkmäler veranlaßt, die ihr gewidmet sind, und die in dem dritten Bande dieses Werks die schöne Sammlung der gothischen Baukunst ausmachen werden, über die wir hier einige Nachrichten mittheilen wollen, weil die eigentlich sogenannte gothische Baukunst weit jünger ist, als die Zeiten der Gothen, von denen hier die Rede ist, und die erst aus dem eilften Jahrhunderte herstammt und bis ins funfzehnte und sechs-

zehnte Jahrhundert fortdauerte, wo die Künste wieder aufblühten.

Die Baukunst der ersten Gothen glich der römischen; sie verrieth bloß einen weniger reinen Geschmack und war im Ganzen massiver; die Baukunst, die heut zu Tage unter dem Namen der gothischen bekannt ist, ist leicht, elegant, mit feinen und sonderbaren Verzierungen, und besteht aus einer Zusammensetzung, welche durch die Vermischung der arabischen Baukunst mit der damals am Hofe zu Byzanz gewöhnlichen entstanden ist. Wir begnügen uns gegenwärtig damit, einen Begriff von den Künsten bei den Gothen zu geben, um sie gegen den vielleicht zu ungerechten Vorwurf zu retten, den man ihnen in dieser Hinsicht macht. Zwar begingen diese Nationen, die die Wuth nach Eroberungen forttrieb, grosse Unordnungen, allein ein Theil der Denkmäler war schon in den letzten Zeiten des römischen Reichs zerstöret worden: die Gothen stellten sie nicht wieder her, aber sie vollendeten auch nicht ihren Ruin, wie man aus der großen Menge sehen kann, die

noch vorhanden ist. Es ist zu bedauern, daß keines von ihren Gebäuden unbeschädigt geblieben ist, um über diese Mittelepoche der Künste ein Urtheil zu fällen. Sie legten ganze Städte an, z. B. Recopolis oder Reccaredstadt, die Leovigild im Bisthume Cuenga an den Ufern des Tago erbaute, und die wegen der Schönheit ihrer Mauern berühmt ist; Victoriacum 1), heut zu Tage Victorian in Biscaja, eine befestigte Stadt, die man in der Absicht anlegte, um die unbesiegbaren Navarreser in Zaum zu halten; Ologiton, heut zu Tage Olite in der nämlichen Provinz; Athanagilda und mehrere Andere. Besonders verschönerten die Gothen die Hauptstadt ihres Reichs, Toledo; der herrliche Palast, den nachmals die arabischen Fürsten bewohnten, nahm einst die

2) Der Erzbischoff Don Rodriguez l. VII. c. 32. unterscheidet zwei Victoria, ein altes und ein neues. Dieß legte Sancho der weise an; jenes Victoriacum war von Leovigild auf dem Berge Gorbia an den Grenzen Biscajas erbauet worden, um die Vasconer in Zaum zu halten. Zur Zeit des Schriftsteller Moret nannte man es Victorian.

ganze Strecke ein, wo heut zu Tage das Hospital, das Kloster Santafe' und mehrere andere Privathäuser stehen.

Die Hauptkirche zu Toledo war ein prächtiges Denkmal der Regierung Reccareds und die zu St. Leucadia, jener des Königs Süsebut. Von allen diesen Denkmälern und Statuen, welche sie ohne Zweifel verschönerten, ist keine Spur mehr vorhanden. Will man sich einen Begriff von diesem dunkeln Zeitraume in den Künsten machen, so muß man zu den Medaillen seine Zuflucht nehmen, die jedoch immer nur Schattenbilder und schwache Spuren sind, welche der Zerstörung leichter entgehen. Aus ihrem Anblicke läßt sich schließen, daß die Künste damals wirklich in einem großen Verfall waren; Einige sind so mißgestaltet, daß man das errathen muß, was sie bedeuten und was darauf geschrieben steht. Im Ganzen sieht man darauf das Brustbild der Könige en face, fast wie das Bildniß der Kaiser auf den Medaillen in den letztern Zeiten des römischen Reichs. Auf allen erblickt man ein Kreutz,

entweder in der Mitte der Aufschrift oder über dem Haupte dieser Könige, oder in ihren Händen als Zeichen der höchsten Gewalt. Auf diesen Medaillen findet man die Namen von mehrern Städten, die nicht mehr vorhanden sind; als Recopolis, Barba, Caliabra u. s. w. Silberne sind nur wenig bekannt; noch geringer ist die Anzahl der Medaillen von Bronze; die ältesten sind von einem sehr reinen Golde, das die Goldarbeiter lange Zeit verarbeiteten, weshalb sie sehr selten sind; man schonte sie erst dann, als die Liebhaber des Alterthums sie theurer bezahlten, als ihr innerer Werth betrug.

Die Gothen bedienten sich desselben Maßes und Gewichtes als die Römer; in den meisten Städten, in denen sie sich schon unter den Römern niedergelassen hatten, errichteten sie Münzen; man zählt deren sieben und zwanzig, ohne jene in dem narbonnesischen Gallien, das lange Zeit einen Theil des Reichs der Gothen ausmachte. Leovigilds Bruder, Liuva oder Liuvan, der im Jahre 567 seine Regierung an=

Bayerische Staatsbibliothek München

trat, ist der Erste, von dem man Medaillen hat; nach ihm gibt es von allen Regenten dergleichen bis auf Ruderich, den jungen Reccared ausgenommen, der bloß kurze Zeit lebte.

Der Anzug der Gothen bestand aus einer Mischung von römischen Kleidungsstücken und von einigen neuen Trachten, von denen noch jetzt in Spanien mehrere gebräuchlich sind; z. B. das Retiolum, das die heutige Redeçilla ist, eine Art von Netz, das die Haare zusammenhält, und das Amiculum, das die Stelle der Mantilla vertrat. Die Mannspersonen trugen seidene, gestickte und mit Tressen besetzte Mäntel; die Haare, die sie wachsen ließen, und die in langen Locken bis auf die Schultern herabfielen, frisirten sie; in diesem Stükke wichen sie von den Spaniern ab, die kurze Haare trugen. Die Frauenzimmer liebten Schmuck, Armbänder und Ringe von kostbaren Steinen; sie tranken aus goldnen Bechern und wuschen die Hände in silbernen Vasen. Im Ganzen schienen die Großen viele Reichthümer zu besitzen, und lebten, besonders in den letzten

Zeiten, auf eine luxuriose Art. Ihre Handelsverbindungen waren indessen wenig ausgebreitet, und in der Schiffahrtskunde machten sie keine Fortschritte; einige Seeschlachten, welche sie über die Mauren erfochten, dienen bloß zum Beweise, das sie in dieser Kunst noch gänzlich Fremdlinge waren.

In den lezten Zeiten betrieben die Gothen Wissenschaften und Literatur; ihre Könige ließen allenthalben Bücher sammeln, und legten Bibliotheken an. Chindasvinth schickte selbst bis nach Rom, um die Werke des heiligen Gregorius vollständig zu machen. Er errichtete Collegien und Seminarien, welche in den Concilien von Toledo erwähnt werden. Aus diesen Anstalten gingen im sechsten und siebenten Jahrhundert sehr verdienstvolle Gelehrte hervor; die lateinische Sprache war noch fortdauernd fast ausschließlich Schriftsprache; das Gesetzbuch, die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, die geistlichen Lieder sind, so wie die Werke der meisten Schriftsteller, als des H. Isiodorus von Sevilla und des Paulus Orosius in dieser Sprache

Bayerische Staatsbibliothek München

geschrieben, und zwar in einem reinern Style als alles, was man damals kannte.

Die Buchstaben, deren sich die Gothen bedienten, waren weder römisch noch runisch, sondern eine Art krummer, eckiger Schrift, die der Bischoff Ulphilas bei ihnen einführte, und auf diese Art die runischen Buchstaben mit den römischen und griechischen in Uebereinstimmung bringen wollte. Diese Schriftart findet man in den Aufschriften und auf den Medaillen der damaligen Zeit.

Die Dichtkunst verbreitete damals wenig Glanz in Spanien, indessen wurde sie doch daselbst eifriger betrieben, als in den übrigen Ländern Europens; sie gab die Veranlassung zum Wiederaufblühen der Wissenschaften und zur berühmten Schule der Gaya sciencia. Unter den damaligen Dichtern zeichnet sich Dracontius und Eugenius VIII. der seine Werke fortsezte, Merobaudes (Marbodus) und Orontius aus, auf den Sidonius Apollinaris eine Lobrede hält.

Bayerische Staatsbibliothek München

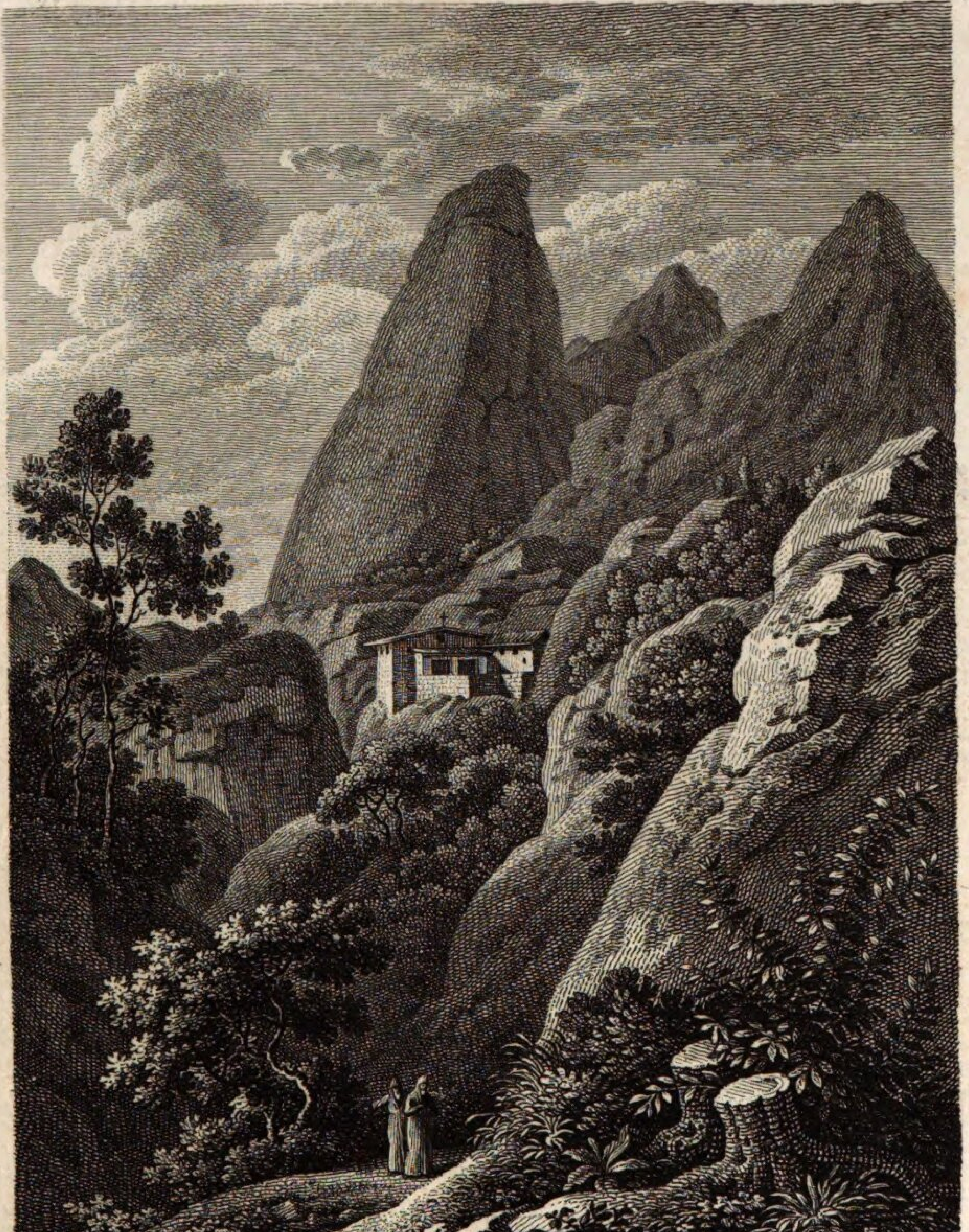
Die einzigen Geschichtschreiber, die man damals in Spanien kannte, waren Procopius und Jornandes, der Eine ein Grieche, der Andere ein Gothe; die in andern Ländern waren Barbaren. Spanien zählt fünf Geschichtschreiber, denen man die Nachrichten zu verdanken hat, welche wir über diese dunklen Zeiten besitzen: Paulus Orosius einen gebornen Galizier, den Zeitgenossen und Freund des heiligen Augustinus; den Bischoff Idatius, der Augenzeuge der meisten Ereignisse war, die er erzählt; den Bischoff Johann von Biclar, der seinen Namen von seinem Kloster Valclara in Catalonien hat, und der des Idatius Chronikon fortsetzte; den Bischoff Maximus von Saragossa und endlich den gelehrtesten Mann seines Zeitalters, den heil. Isidorus von Sevilla.

Ueber das gothische Spanien wollen wir uns in keine weitläuftigern Erörterungen einlassen; es ist genug, zu bemerken, daß das neuere Spanien ihm sein Daseyn verdankt: die Helden, die den Trümmern seines

großen Reichs entgingen, stifteten ein noch mächtigeres Reich, und so wenig Interesse auch jene entfernten Zeiten zu haben scheinen, so erhalten sie doch ein sehr großes, sobald man an die glänzenden auf sie folgenden Zeiten denkt.

Ende der historischen Einleitung.

Erklärung der Kupfer.



P. Veith s. Dresden.

Einsiedelei der heiligen Anna.

Kupfertafel XXVI.

Ansicht der Einsiedelei der heiligen Anna.

Zu den Einsiedeleien gehen drei Hauptwege; der Erste führt über eine ziemlich beschwerliche Anhöhe zur Einsiedelei der heiligen Anna; der Zweite geht auf dem Wege nach Colbato bis zur Einsiedelei des heiligen Michael, wendet sich dann rechts und läuft durch alle Einsiedeleien hindurch, jene des heil. Onufrio und der heil. Magdalena ausgenommen. Man kann ihn zu Pferde machen; der Dritte endlich ist eine sehr steile Treppe, Escala genannt, auf der man senkrecht über das Kloster bis zur Einsiedelei des heil. Kreutzes hinanklettert. Alle diese Wege bieten verschiedene Schönhei-

heiten dar, die wir so kurz als möglich zu beschreiben versuchen wollen.

Wir machten uns des Sonntags Morgens um vier Uhr auf den Weg, um der Messe der Einsiedler beizuwohnen, welche in der Einsiedelei der heil. Anna gelesen wurde. Ein Pater des Klosters nahm uns mit und leuchtete uns mit dem schwachen Lichte seiner Laterne. Wir stiegen den Ersten der oben erwähnten Wege hinauf. Obschon kein Mondschein war, so konnte man doch bei dem heitern und gestirnten Himmel die ungeheuern kegelförmigen Felsenmassen erkennen, welche auf allen Seiten uns über den Köpfen schwebten und welche die Nacht noch mehr vergrößerte. Auf der Seite der Ebene bemerkte man bloß einen weit ausgebreiteten Nebel, den die Gipfel der umliegenden Hügel begrenzten, hinter denen sich schon eine schwache Morgenröthe durch die purpurrothen und azurfarbigen Schattirungen ankündigte. An diesen außerordentlichen Stellen erhalten die gewöhnlichsten Scenen einen erhabenen Charakter, wie einfache Wörter in ungewöhnlichen Lagen.

Lange stiegen wir durch die Höhlungen der Felsen, deren Anblick im Schoße dieser geheimnißvollen Dunkelheit noch einen stärkern Eindruck machte. Der Mönch, an dieses große Schauspiel gewöhnt, ging ruhig, auf den Stock gestützt, seinen Weg fort und lächelte über unser Erstaunen.

Als wir an der Einsiedelei anlangten, traten wir in die Capelle, welche bloß durch eine einzige Lampe erleuchtet war. Sie war ziemlich groß, länglich, gewölbt und mit zwölf Chorstühlen von schwarzem Holze versehen. Mehrere Einsiedler waren schon im Gebete begriffen; Einer lautete mit der Glocke und wir sahen zehn ankommen; die Uebrigen waren abwesend oder krank. Sie beteten eine zeitlang; hierauf zündete man zwei Kerzen an. Der Priester trat herein und fing die Messe an, wobei Einer von den Einsiedlern den Dienst verrichtete. Der Anblick dieser zehn Greise mit langen Bärten, in ihren braunen Röcken, gewährte ein schönes Schauspiel; ihre ehrwürdigen, einförmigen Gestalten, welche auf beiden Seiten des Gebäudes standen, kamen

uns wie zwei Reihen seliger Wesen vor, welche sich vor dem Throne des Ewigen niedergeworfen haben 1). Der Tag, der durch die bunten Fensterscheiben herein zu fallen begann, vermischte sein blasses Licht mit dem der Kerzen und draußen mischten die Vögel ihren frohen Gesang in das ernste Gemurmel des Gebetes. Beim Herausgehen aus dieser Capelle zeichnete ich die Ansicht dieser Kupfertafel, welche die Einsiedelei der heiligen Anna vorstellt, die in der Ferne durch zwei große Pyramiden beherrscht wird; einige Schritte weiter unten entdeckt man das Kloster, von Wolken umringt, so wie man es auf der folgenden Kupfertafel sieht.

1) Offenbarung St. Joh. 5 Cap. 8 V.

P. Veith. a Dresden

Ansicht des Klosters des Montserrat, von dem Berge herab.

Kupfertafel XXVII.

Ansicht des Klosters des Montserrat auf dem Berge.

Diese Ansicht zeigt in der Ferne den Anblick der Ebene. Die ganze mittlere Region ist gewöhnlich des Morgens mit Wolken bedeckt, über welche das Kloster, unbeweglich auf seinem Felsen, emporsteigt und ein Bild der Lage der frommen Männer gewährt, welche es, erhaben über die vergänglichen Täuschungen der Welt, bewohnen.

Links entdeckt man die Einsiedelei des heil. Dimas, die senkrecht über dem Kloster steht und die, so wie dieses selbst zertrümmert werden würde, wenn der

hervorspringende Felsen, der sich dazwischen befindet und der bloß auf der einen Seite einen Stützpunkt hat, herabstürzte. Dieß Unglück hat schon in alten Zeiten einmal Statt gefunden, wo ein Theil des Krankenhauses des Klosters zerstört wurde.

Wir verließen die Einsiedelei der heil. Anna und gingen den Weg nach dem Thale hin, welcher zu der entferntesten Einsiedelei, nämlich zu der des heil. Hieronymus führt, deren Capelle auf dem höchsten Gipfel des Berges steht. Der Weg dahin schlängelt sich durch Wäldchen von dem schönsten Grün; eine unzählige Mannigfaltigkeit von angenehm duftenden Pflanzen mischt sich ohne Ordnung unter die höchsten Bäume, z. B. grüne Eichen, Mandelnbäume, Zürgelbäume u. s. w. die mit ihren Aesten den schmalen, von Natur sandigen, aber reinlichen Weg beschatten. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir durch den Nebel, der schnell um uns herumwirbelte, wie hinter einem Schleier, große Felsenkegel, die wegen der Bewegung der Dünste über unsere Köpfe selbst herabzuschweben schienen.

Nachdem wir ungefähr anderthalbe Stunden gestiegen waren, kamen wir zur Einsiedelei des heil. Hieronymus. Man kann sich schwerlich eine Lage denken, welche schrecklicher und mehr geeignet ist, das Gemüth des Einsiedlers zu erschüttern, als diese. Auf ungeheuere Felsenmassen hingeworfen, welche von Abgründen umgeben sind, erscheint der Mensch hier von der Natur, wie von seines Gleichen, verlassen; es wird dem Wanderer enge ums Herz, wenn er die großen Ritzen der Felsen, ihre runden und glatten Oberflächen, die oft mit Glatteis und Schnee bedeckt sind, ihre grundlosen Abgründe und das Bild einer Einöde erblickt, wo man nur Unterhalt finden kann, indem man sein Leben zwanzigmal in Gefahr sezt. Ich schrieb an die Thüre: sed secura quies et nescia fallere vita.

Während wir nach der Capelle des heil. Hieronymus hinauf stiegen, wurde der Himmel heiter und die Sonne stand uns bei der Betrachtung des schönsten Schauspieles bei, das man sich nur denken kann und das eben so schwer zu malen, als zu beschreiben ist.

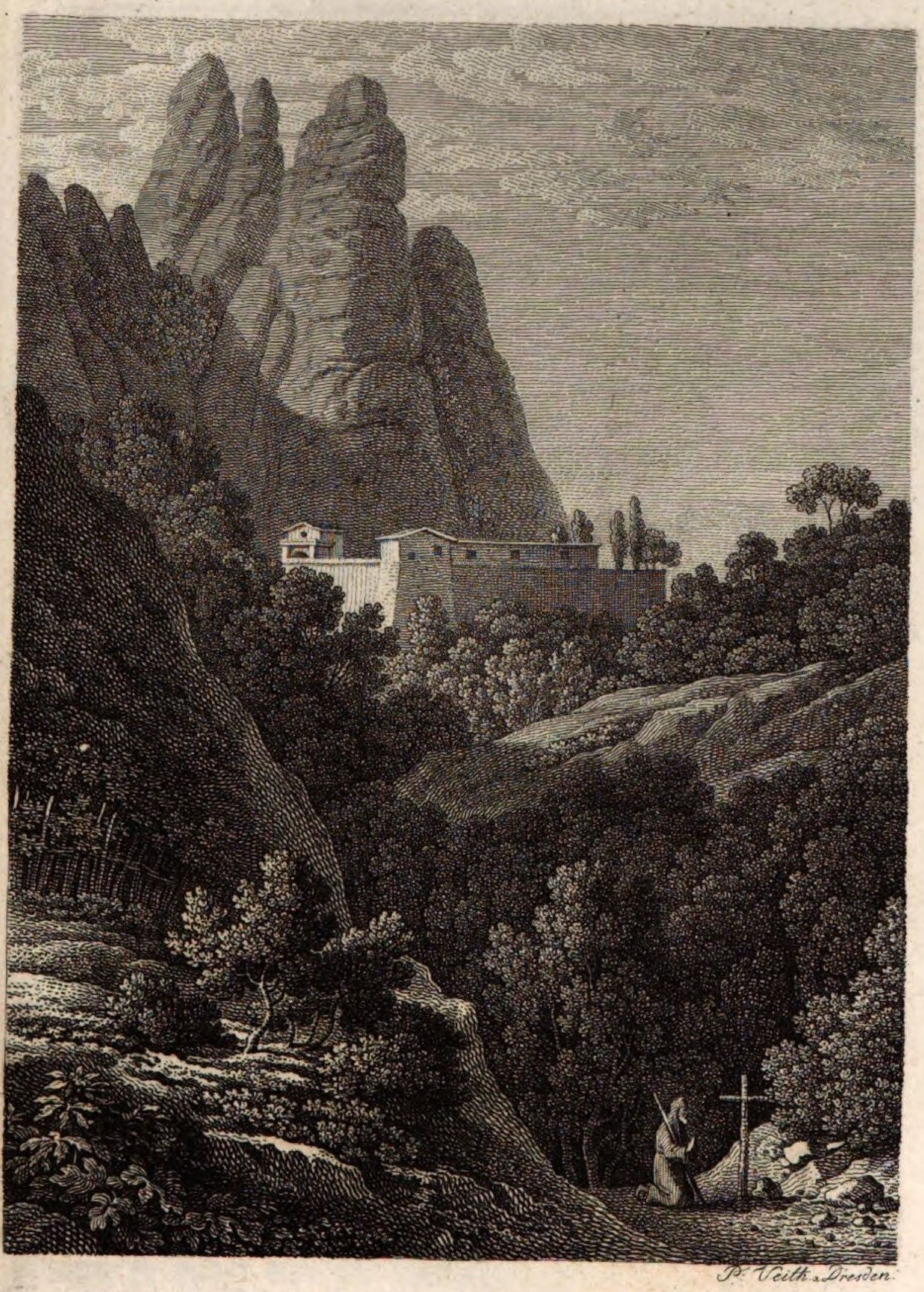
Der Nebel war verschwunden und hatte zu unsern Füßen den tiefen Umfang der Ebenen eröffnet; aber ein Meer von Wolken bedeckte sie noch, und ließ bloß die Berge sehen, welche auf ihnen hervorragten und ihre Gipfel über diesen sonderbaren Ocean erhoben, dessen Ufer sie auszumachen schienen. Aus diesem weißlichen Dunste stiegen nach und nach die Glockenthürme der Dörfer und die Gipfel der Hügel hervor, die in diese glänzende Fluth getaucht waren, während der azurblaue und wolkenlose Himmel sich oben immer mehr und mehr erweiterte und seine Schleier auf die Erde herabgefallen zu lassen haben schien. An der Bergseite erregte die Scene nicht weniger Erstaunen; der Nebel bildete rund herum ein Chaos, und ließ bloß die langen Cylinder der Felsen sehen, die über ihm empor stiegen, und die den sonderbaren Anblick von Thürmen, Obelisken und großen Orgelpfeifen gewährten. Es ist unmöglich, Vergleichungen mit Dingen aufzufinden, welche in der Natur einzig sind. Dieser Ort unterscheidet sich gänzlich von andern Bergen; man erblickt da nicht jene mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, jene Ströme, die auf

ihrem Laufe die ausgewurzelten Bäume mit fortreißen und ihre Gewässer durch die Felsen mit Donnern hindurch wälzen; man vertieft sich nicht in Wälder, die so alt sind als die Welt, und wo nie eine Axt hingekommen ist. Auf den Alpen, in den Pyrenäen, in den Bergen von Tyrol und des Nordens findet man keine solche Stelle, die zugleich einen so sanften und einen so starken Eindruck machte.

Wir verließen die Capelle unserer lieben Frauen, um die Einsiedelei des heiligen Antonius zu besuchen, die zwischen zwei Thälern liegt, welche durch eine Wand von Felsenkegeln begränzt werden. Man bemerkt daselbst nichts von der Ebene; es herrscht da eine tiefe Stille; der Ort ladet mehr zur Traurigkeit als zur Betrachtung ein; nichts erinnert da an die Welt, die man flieht, und an die Dinge, die man ungern verliert.

Von der Einsiedelei des heil. Antonius führt ein Weg zu der des Erlösers, welche eine sehr schö-

ne Lage hat; auf beiden Seiten steigen große Felsenkegel empor, und das Gebäude erscheint in der Mitte wie ein Vogelnest zwischen zwei Säulen. Nicht weit davon findet man ein hölzernes Kreutz, und es zeigen sich zwei Wege; der Eine führt südlich zur Einsiedelei des heil. Benedict, der Andere zu der der heil. Dreyfaltigkeit hinab.



Einsiedelei der h. Dreÿfaltigkeit.

Kupfertafel XXVIII.

Die Einsiedelei der heiligen Dreyfaltigkeit.

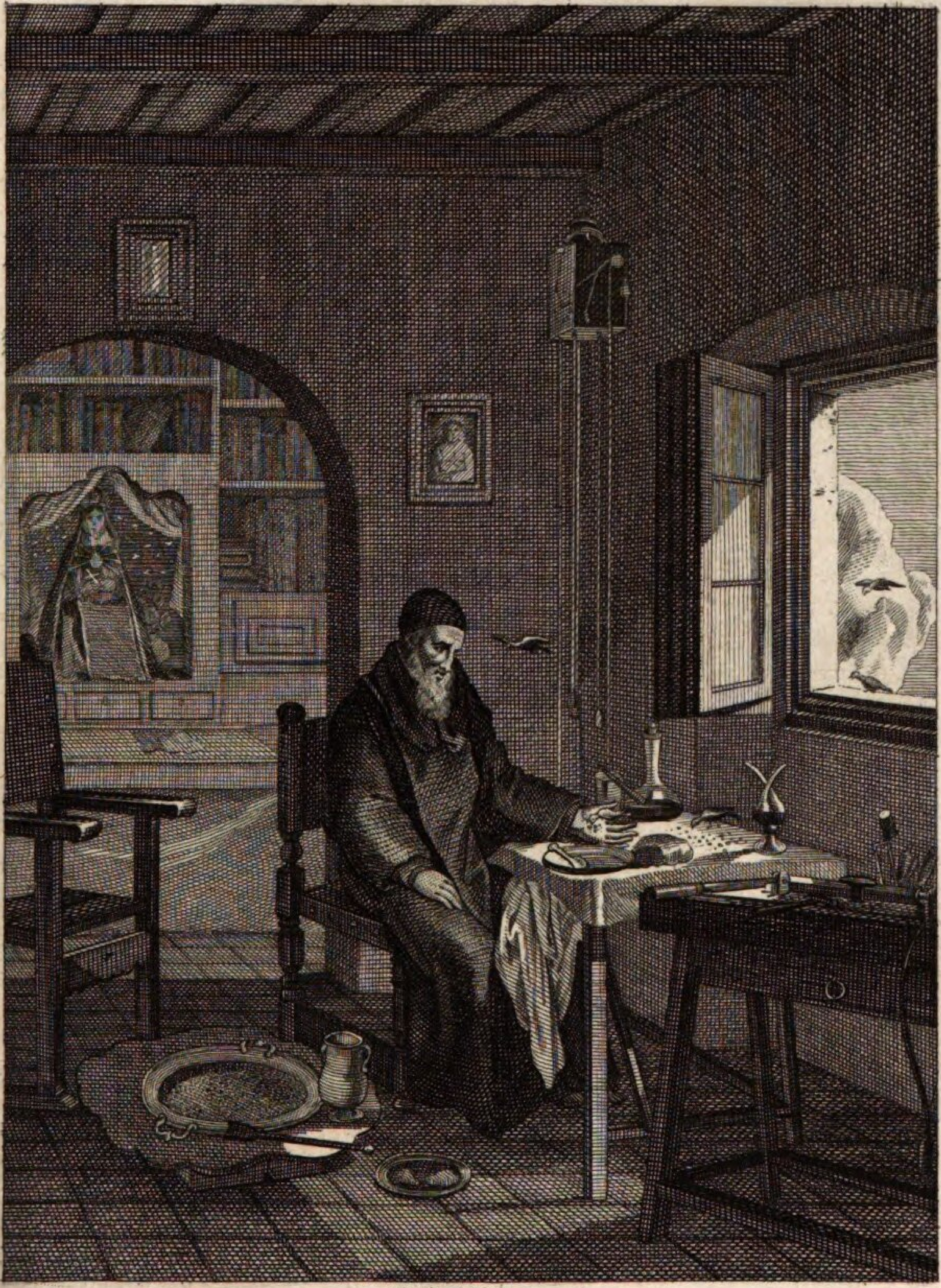
Diese Einsiedelei liegt unten an einem Hügel, und hat eine der herrlichsten Lagen; sie ist von dem üppigsten Wachsthume umgeben, und erinnert an die Gemälde von Gaspre Poussin oder Salvator Rosa. Ihre Gebäude sind größer als die ihrer Nachbarn, und gleichen den artigen Landhäusern in der Gegend von Florenz.

Nicht weit von der Einsiedelei der heil. Dreyfaltigkeit findet man, indem man gegen Osten hinabsteigt, die Einsiedelei zum heil. Kreutze, die auf dem Gipfel eines Felsen erbauet ist und eine senkrechte Stellung hat, wie jene über dem Kloster, dessen Gesänge und Gebete man vernimmt. Kommt man etwas weiter hinauf, so findet man die Einsiedelei des h. Dimas.

Kupfertafel XXIX.

Einsiedelei des heiligen Dimas.

Man darf nur einen Blick auf diese Kupfertafel werfen, um den sonderbaren Anblick zu bemerken, den diese Einsiedelei gewährt. Mehrere Umstände vermehren das Interesse, das sie einflößt. Hierher verfügte sich der heil. Ignatius, als er noch zwischen der Gnade, die in ihm zu wirken begann, und der Erinnerung an die Welt schwankte, welche ihn noch fesselte; er begegnete dem Einsiedler des Orts, der Chaconne hieß, und ein geborner Franzose war. Von seinen Ermahnungen gerührt, legte er bei diesem Priester sein allgemeines Glaubensbekenntniß in der Capelle ab, die noch steht und die wir besuchten. Der Einsiedler zeigte uns das Innere seiner Einsiedelei, welches man auf der folgenden Kupfertafel findet und wornach man sich einen Begriff von allen Uebrigen machen kann.



C. Frosch sc.

Das Innere der Einsiedelei des h. Dimas.

Kupfertafel XXX.

Das Innere der Einsiedelei des heiligen Dimas.

Die Ansicht dieser Kupfertafel stellt den Saal vor, in welchem sich der Einsiedler gewöhnlich aufhält, wo er speist, arbeitet und die Fremden empfängt; im Hintergrunde sieht man sein Betzimmer und seine Bücher. Von der Scene, welche diese Tafel vorstellt, waren wir Augenzeugen. Der Einsiedler saß am Tische vor seinem Fenster und pfiff den Vögeln, die herbei geflogen kamen und ihm kleine Stückchen Brot und Mandeln aus den Händen nahmen; sie ließen sich nicht von uns stören, als ob die Gegenwart des Einsiedlers ihnen für unser Betragen gegen sie Bürge wäre. Besonders kommen sie im Frühjahre Schaarenweise herbeigeflogen, wenn sie

ihre Jungen zu füttern haben; kaum können diese fliegen, so bringen sie dieselben mit, um ihnen zu zeigen, wo sie ihr Futter finden können, und ihnen die Wohlthaten ihres Wirthes zum Erbtheil zu hinterlassen. Dieser sonderbare Umstand hat nicht etwa seinen Grund in den Bemühungen eines Menschen, der sich hat angelegen seyn lassen, sie zahm zu machen; er ist auf diesem Berge schon seit undenklichen Zeiten zu Hause. In einer alten Geschichte des Herzogs von Epernon findet man, daß dieser Herr eine Wallfahrt auf den Montserrat machte und Zeuge der so eben erwähnten Scene war. Diese Sonderbarkeit läßt sich indessen leicht erklären: an diesem stillen Orte haben die Vögel keine Feinde; sie sehen keine Kinder, die ihnen ihre Jungen ausnehmen, keine Hunde und keine Katzen, die sie fressen, keine Jäger, die sie verfolgen oder in Furcht setzen. Der Mensch ist für sie ein natürlicher Wohlthäter; sie folgen dem Gewande eines Einsiedlers nach, wie sie auf die Bäume klettern, und ihr Zutrauen ist in dieser Hinsicht bloß einmal getäuscht worden. Der Einsiedler des heil. Dimas erzählte mir, daß, als

ein Reisender versuchte, ihnen auch zu fressen zu geben, Einer ihm aus der Hand den Kern eines Tannzapfens hätte nehmen wollen, der Fremde aber habe die Hand zugemacht, um ihn fest zu halten; der Lärm, den alsdann der Vogel machte, indem er sich loswinden wollte, sezte die Andern in ein solches Schrecken, daß 14 Tage vergingen, ehe Einer wieder zu dem Einsiedler kam und dieß thaten sie erst dann, als sie ihn lange Zeit allein sahen. Die Handlung dieses Reisenden erinnert an die Grausamkeit des Gouverneurs der Bastille, der die Spinne zertrat, welche Pelisson in seinem Gefängnisse zahm gemacht hatte.

Kupfertafel XXXI.

Der Einsiedler in Betrachtung.

Die einzigen Erholungen der Einsiedler, außer der Zeit ihrer religiösen Uebungen, sind Spaziergänge in der Gegend ihrer Wohnungen, und selbst diese machen sie nicht ohne Betrachtungen und Gebete. Oft sieht man solche Einsiedler die höchsten Felsen hinansteigen, um daselbst ein Kreutz, das Bild der Eroberung der Religion unter wilden Völkern, aufzupflanzen; bisweilen sitzen sie vor der Thür ihrer Wohnung, wie Homers Greise oder die Patriarchen, betrachten stillschweigend die fernen Wellen des Meeres, den Dampf der Städte, der sich in die Nebel des Thales mischt, und blicken ohne Neid

C. Frosch sc.

Der Einsiedler in Betrachtung.

auf jene inania regna et vacuas domus. Wenn man ihre antike Kleidung, ihr ehrwürdiges Ansehen und die mannigfaltigen Ansichten des Berges in Betracht zieht, so ist man geneigt, sie entweder für pythagoreische Philosophen, die in den Lustwäldchen der Academie herumwandern, oder für Väter der Wüste zu halten, die auf die Felsen in der Thebais hinansteigen.

Kupfertafel XXXII.

Die Einsedelei des heiligen Onufrio.

Wenn man sich nach dieser Einsiedelei begeben will, welche an der andern Seite des Berges liegt, so muß man einen sehr beschwerlichen Weg machen, der über die Einsiedelei der heiligen Anna geht oder nach dem Kloster zurückkehren und den zweiten der oben angeführten Wege einschlagen, welcher nämlich zu Pferde gemacht werden kann; da er leichter und auch schon besser beschrieben ist, so werden wir bei demselben nicht so weitläuftig als bei dem Ersten seyn. Die Einsiedeleien, die man auf demselben antrift, sind die des heil. Johann und des heil. Onufrio, und etwas weiter

2

Einsiedelei des heil. Onufrio.

hinauf, in einer geringen Entfernung, jene der heil. Magdalena, welche mitten zwischen zwei Felsenmauern liegt und gänzlich von einem ungeheuren Felsen beherrscht wird.

Die Einsiedelei des heil. Onufrio, welche man auf dieser Kupfertafel vorgestellt findet, scheint an den Felsen befestiget zu seyn, ohne daß sie etwas weiter stützt; allein diese Wohnung, welche dem Anscheine nach so klein und eng ist, ist in ihrem Innern angenehm und aufgeputzt; mehrere niedrige, aber bequeme Gemächer befinden sich zwischen dem Felsen und der Mauer. Ein offenes Vorhaus, ein Zimmer, eine Capelle, eine Küche, Blumen, die Mittagssonne, Bäume, deren Aeste bis unter die Fenster reichen, der herrliche Anblick der Ebene, alles dieses macht eine Wohnung aus, die jeden Kummer zu zerstreuen im Stande ist. Der Einsiedler ist daher auch ein sehr lustiger Geselle; er erzählte uns, daß er sich seit 16 Jahren da befände, und daß er noch keinen Augenblick Langeweile gespürt habe. Seine frohe Laune dient zum Beweise, daß nicht bloß melancholische

Gemüther Geschmack an der Einsamkeit finden. Die Einsiedelei des heil. Onufrio stößt an die des heil. Johann, welche vormals mit ihr verbunden war, jetzt aber hat man die Communication vernichtet, und obschon die beiden Bewohner mit einander durchs Fenster sprechen können, so brauchen sie doch eine halbe Stunde, wenn sie einander besuchen wollen. Man kann sich nichts Sonderbarers vorstellen, als jene langen und schmalen Gebäude, die an den Felsen, wie Käfige an einer Mauer, hängen, und die einem breiten Ringe gleichen, der diese in der Mitte umgibt. Nicht weit von diesen beiden Einsiedeleien befindet sich die der heiligen Catharina, welche auf der Rückseite des Berges steht.

C. G. Hammer sculp. Dresdae.

Ansicht der Grotte der Jungfrau auf dem Montserrat.

Kupfertafel XXXIII.

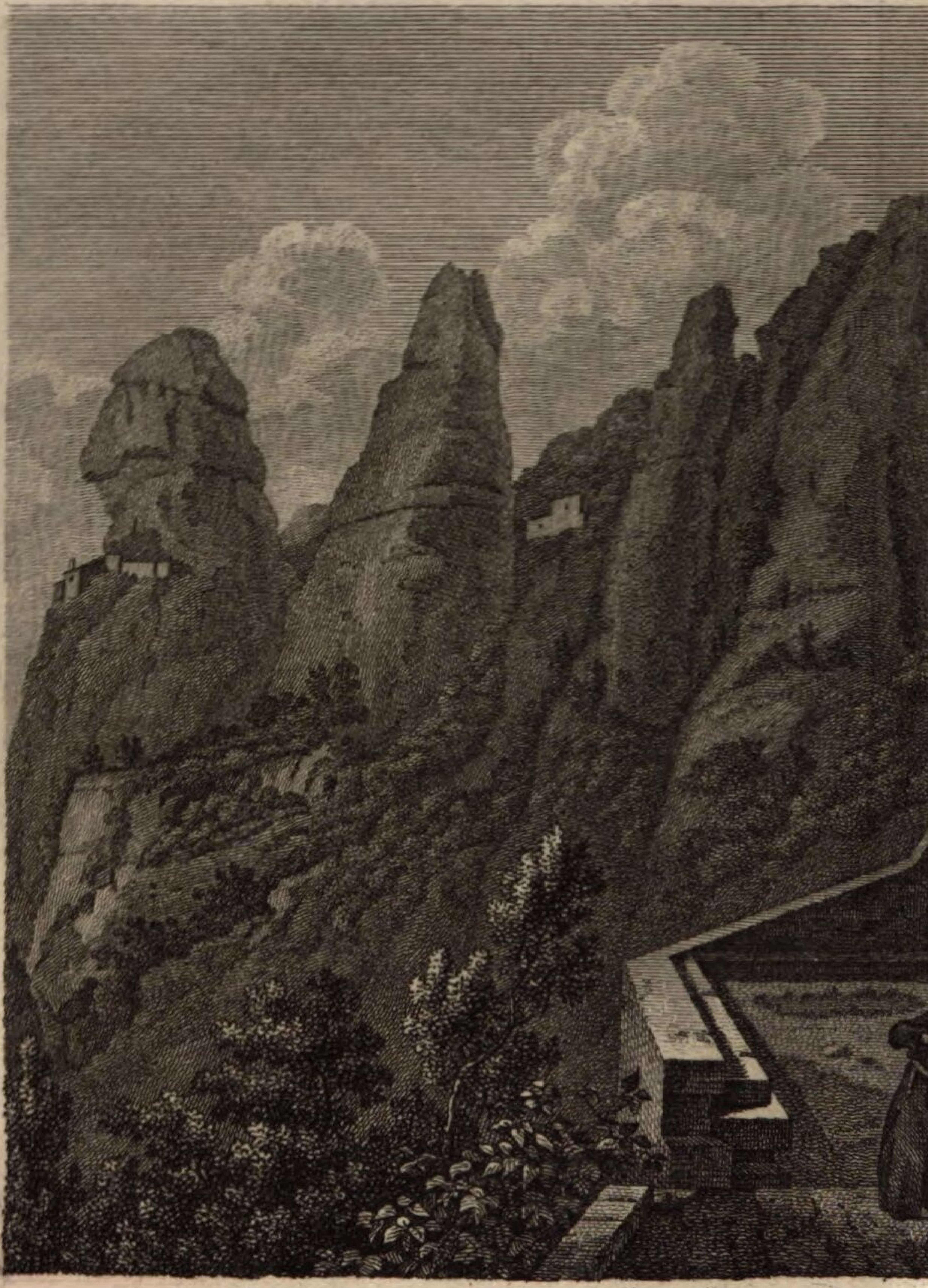
Ansicht der Grotte der heil. Jungfrau auf dem Montserrat.

Die Capelle der heil. Jungfrau steht an der nämlichen Stelle, wo man ihr Bildniß gefunden hat. Dieß Gebäude hat nichts merkwürdiges außer seine schöne Aussicht; man sieht die Ebenen vor sich, welche der Llobregat durchschlängelt, und hat die schönen Gebirgsmauern vor den Augen, deren Felsen eine Toise hoch mit Grün und Blumen bedeckt sind. Wenn man hinabsteigt, so kommt man auf den Weg, der an der Felsenwand neben den schrecklichsten Abgründen hinläuft; der Wiederhall der Gesänge und der musicalischen Instrumente im Kloster ertönt in die Ferne bis ins Thal, wie das Geräusch eines Concerts und pflanzt auf diese Art die Erinnerung an die Freuden der Welt in die Einöde fort.

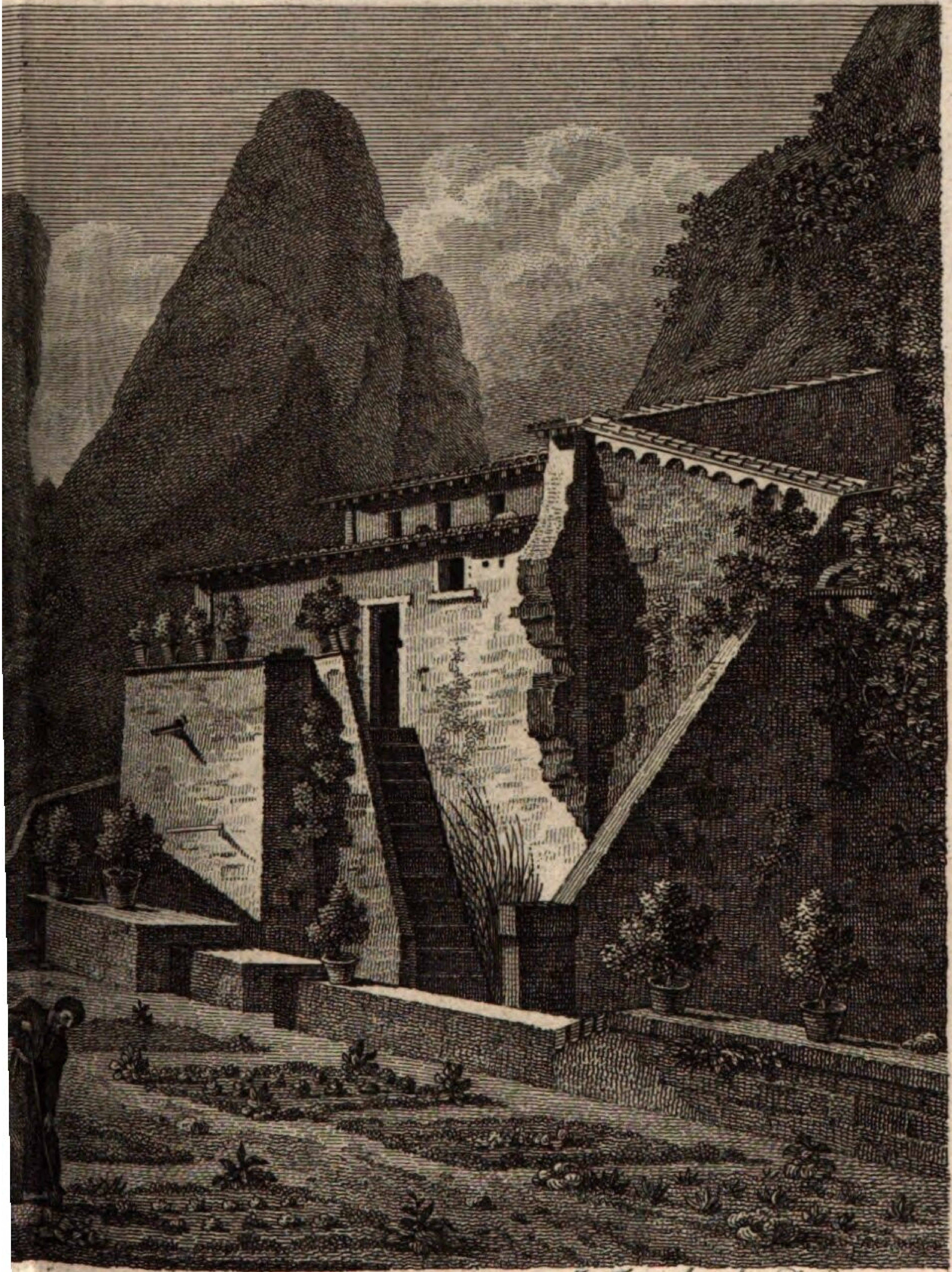
Kupfertafel XXXIV.

Ansicht der Einsiedelei des heiligen Benedict.

Die Einsiedelei des heil. Benedict ist die letzte unter den dreizehn und steht in der Mitte der Uebrigen; sie dient dem Vicarius und Aufseher der Einsiedler zur Wohnung. Diese Einsiedelei, welche die rechte Gebirgsseite beherrscht, hat die Aussicht auf denjenigen Theil, der dem eben beschriebenen gegenüber liegt: vor ihr erhebt sich eine Einfassung von vier großen kegelförmig gestalteten Felsen, die an ihrer Grundlage mit einander zusammenhängen; der Erste und zwar der Größte hat die Gestalt eines Zuckerhutes, dessen oberer Theil zusammengelegt ist, wie das oberste an einer Mütze; an sei-



Ansicht der Einsiedel



J. Frenzel sculp. Dresdae.

[…]lei des heiligen Benedict.

ner Seite, die völlig nackt ist, steht die Einsiedelei des heil. Jacob, deren kleines Gebäude bloß in einer senkrechten Mauer besteht, welche sich an die vorwärts hängende Felsenmauer anlehnt, so wie jene der Einsiedeleien des heil. Onufrio und des heil. Johannes. Aus dem Innern seines Gartens sieht der Einsiedler diese Ansicht sich beständig nach dem Stande der Sonne verändern, die einige Theile der Felsen trift und große sich weiter fortpflanzende Schatten macht; die Wolken, welche mitten durch die Spitzen dieser großen Massen ziehen, bilden ebenfalls Contraste.

Die beiden Hauptwege, welche nach den Einsiedeleien führen, haben wir nunmehr angegeben; der dritte ist der beschwerlichste, und geht von der Klostermauer selbst aus; er heißt Escala, (Stiege) und ist in der That eine steile Treppe, deren unregelmäßige Stufen bisweilen drei Fuß hoch sind: der große Condé stieg bei seinem Aufenthalte in Catalonien in Stiefeln hinauf. Diesen Umstand findet man in einer Geschichte des Montserrat aufgezeichnet, welche Einer von

den Mönchen Namen Montagut französisch geschrieben hat.

Wenn dieser Weg beschwerlicher als die Andern ist, so erregt er dagegen auch ein größeres Erstaunen: nach einigen Minuten befindet man sich wie in eine fremde Region versetzt, wo die Ansichten einen immer größern Eindruck machen, weil sie schneller auf einander folgen; unten sieht man in unermeßlicher Tiefe das Klosterdach, und rund herum erblickt man zwischen den leeren Stellen und den Zwischenräumen des Berges unermeßliche Ländereien, welche einem topographischen Grundrisse ähnlich sehen; die Städte erscheinen wie Puncte, die Flüsse wie Wassertropfen, die Berge wie eine Wolkenkette und das Meer wie eine unmerkliche Linie am Horizonte. Die Augenblicke, welche man mit der Betrachtung dieses Schauspiels zubringt, reißen die Seele ganz unwillkührlich zum Nachdenken fort; unter seinen Füßen erblickt man eine ganze stürmische, um sich her eine ganze ruhige Welt, ganz andere Wohnungen, ganz andere Menschen und eine wie zwischen Himmel und

Erde gelegene Region. Man kann nicht umhin, jener Religion seine innige Ehrfurcht zu bezeugen, ohne die diese Schönheiten ein Gegenstand bloßer Neugierde, ohne Werth für das Herz und leer für den Kopf, seyn würden, jener Religion, die auf diese Art Stellen der Erde bevölkert, die für den gemeinen Haufen der Menschen allzu hoch liegen, so wie sie sich der Gemüther bemeistert, die für die kleinlichen Intressen der Welt allzu erhaben sind. Unterhält man sich mit den Einsiedlern des Montserrat, so überzeugt man sich gar bald, daß die gewöhnliche Ursache ihres Berufs religiöser Eifer ist. Die Meisten haben mich versichert, daß sie überhaupt weder Kummer noch Noth zu dieser Lebensart bestimmt habe; fast Alle sind Einsiedler in ihrer ersten Jugend geworden; nicht Faulheit hat sie dazu bewogen, denn sie führen ein arbeitsameres Leben als die stärksten Arbeiter; nicht Verrückung, denn sie wissen sämmtlich sehr gut zu sprechen und nehmen gewöhnlich an einer Gesellschaft Antheil, wo die Einbildungskraft wenig erhitzt wird; sie haben aber einen festen Glauben und alles athmet an ihnen die reinste Gottesfurcht, wel-

che bei ihnen die gemeinsten Züge veredelt, wie sie ihre geringsten Handlungen heiligt. Mit immer neuem Vergnügen untersucht man jenen Ausdruck, den man nirgends weiter als in Spanien antrift und den die spanischen Maler mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in ihren Arbeiten ausgedrückt haben, weil sie ihn an der Quelle schöpften. Es ist wahr, daß der fromme Eifer, der die Spanier in die Einsamkeit treibt, häufig noch durch besondere Umstände unterstützt wird; oft trift sie in früher Jugend ein Unglück, das in ihnen jenen Desingaño erzeugt, für welchen die Franzosen kein anderes Wort haben als Desenchantement (Auflösung der Täuschung), das einen eben so verschiedenen Begriff gibt, als der Charakter beider Nationen verschieden ist; es will für die Spanier eben so viel sagen als Befreiung von den Irrthümern der Welt und Vernichtung der Täuschung. Die Leidenschaften drücken das gefühlvolle Herz und den lebhaften Geist dieser Nation zu Boden, während sie den Leichtsinn eines Franzosen bloß mildern; der Spanier weiß sich nicht so gut als wir in Unfälle zu fügen, ob er schon die Beschwerlich-

keiten und die Mängel muthiger erträgt; allein er beträgt sich stolz gegen das Schicksal wie gegen die Menschen; unwillig entfernt er sich aus der Gesellschaft, wenn sie irgend eine fühlbare Seite an ihm verletzt; er zieht sich in die Einsamkeit zurück, wie ein weiser Hofmann nach seiner ersten Ungnade, er flieht die Menschen, ohne sie zu hassen, bloß um nichts mehr von dem Lärm zu hören, den sie machen.

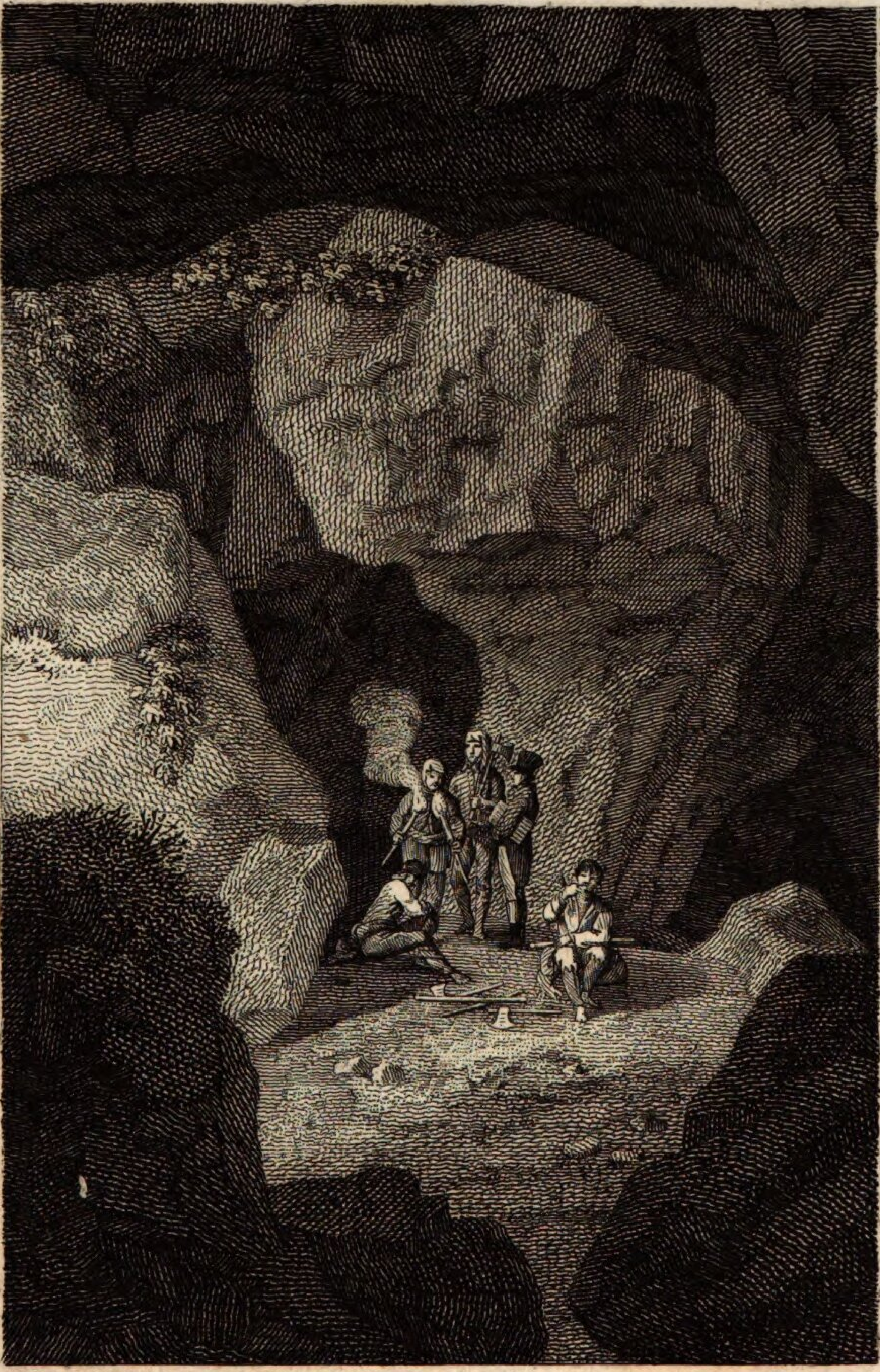
Junge Leute, ja selbst Kinder zeigen einen Hang zur Einsamkeit in Jahren, wo man gewöhnlich alles liebt, was die Ruhe verscheucht und den Menschen aus sich selbst herauszieht: diese melancholische Stimmung, welche nach Einsamkeit und Ruhe strebt, ist eine Art Nervenreiz, der in der Einsamkeit gemildert, und in der Welt erhöhet wird; wer ihn spürt, der bedarf einer großen Regelmäßigkeit, einer Art von Einförmigkeit in allen seinen Umgebungen, ja endlich des ganzen Friedens der Natur; die Erneuerung der Jahreszeiten, des Tages, der Nacht, so wie die Wiederholung seiner Gebete oder anderer Beschäftigungen seines Lebens müs-

sen um ihn eine beständige Harmonie erzeugen, eine angenehme Musik machen, bei deren Tönen er seine Seele in Schlummer einwiegen kann. Es ist ein Glück, daß so organisirte Menschen ihre Traurigkeit täuschen können, indem sie ihre Wünsche nach einer bessern Welt richten, als die ist, in welcher sie ohne Leiden nicht leben könnten. Die Reizbarkeit könnte für den Staat gefährlich seyn; und sie ist mehr, als man glaubt, an den öffentlichen Unruhen und Unordnungen Schuld. In den Klöstern hat man bloß einen Zufluchtsort für die Reue erblickt; vielleicht verhindern sie eben so kräftig Verbrechen. Es ist unstreitig Eine der größten Wohlthaten der Religion, daß sie dem Unglücke die stärksten Trostgründe gewährt und allen menschlichen Ungleichheiten das Gleichgewicht hält; es ist aber auch ein Glück, daß sie eine Welt für die schaft, welche an den Stürmen dieser Welt keinen Antheil nehmen können. Wenn man Einsiedler in einem Lande gesehen hat, wo sich eine so große Menge von Menschen der Einsamkeit widmet, so wird man überzeugt, daß es Personen mit Organisationen gibt, welche sie des Genusses der Wohl-

thaten der Gesellschaft berauben und man äußert sich alsdann nachsichtig über eine Sonderbarkeit des menschlichen Geistes, welche man ihm sonst zum Verbrechen anrechnet. Man erstaunt zwar, daß man in Spanien diesen Hang in den niedrigen Volksclassen antrift, allein man lernt auch in diesem Lande den Adel der menschlichen Natur kennen, welche gar sehr von jener der Gesellschaft abweicht; ich glaube, daß sich derselbe bei keinem Volke stärker ausdrückt als bei dem spanischen.

Man hat die Spanier des Hochmuthes beschuldigt, weil es den Beobachtern den Stolz unter Volksklassen so zu nennen beliebt hat, wo man gewöhnlich ein kriechendes Wesen antrift; wir können nicht leiden, daß uns ein Mauleseltreiber widerspricht, daß uns ein Landmann das abschlägt, was wir ihm abkaufen wollen, weil er es für seine Familie behalten will; wir erstaunen, daß er unerschütterlich bei seinen Gewohnheiten bleibt, daß er nicht auf unser Schreien und auf unsern Zorn achtet, daß er sich für eben so viel hält als uns und daß er dieß uns zeigt; allein wenn wir an diesem Men-

schen statt des kriechenden Wesens ein stolzes Betragen, voll natürlicher Größe; statt der Unmäßigkeit anderer Völker eine Mäßigkeit, deren wir selbst nicht fähig sind, statt des Luxus und der Eitelkeit, welche bei uns selbst mit dem Elende verknüpft ist, eine Gleichgültigkeit gegen die Bequemlichkeiten des Lebens, die bis zur Strenge der alten Republikaner geht und das Lagerleben in den Dörfern erblicken; wenn man an ihm statt Unredlichkeit, Hang zum Stehlen und Habgier, Uneigennützigkeit, Redlichkeit und Treue; statt Unverschämtheit ein zurückhaltendes Wesen und Ehrfurcht; statt Gottlosigkeit jenen glühenden Enthusiasmus für Religion bemerken, so werden wir nicht mehr erstaunen, wenn wir Leute aus den niedrigsten Classen Vergnügen an der Einsamkeit finden sehen; wenn wir gewahr werden, daß sie die Freuden dieser wählen, sie durch die härtesten Proben erkaufen und ein Leben führen, das eben so einfach als erhaben ist, das sie der Arbeit und dem Gebete weihen und das der Natur und dem Himmel zugleich angehört.



Eingang in die Stalactiten-Grotte im Montserrat.

Kupfertafel XXXV.

Eingang in die Stalaktiten-Grotte auf dem Montserrat.

Weiter oben haben wir bemerkt, daß es auf dem Montserrat sehr schöne Stalaktiten-Grotten gibt. Noch kein Reisender hatte diese Hölen besucht. Herr von Zamora und einige Väter aus dem Kloster waren die Einzigen, welche das Verlangen, alle Arten von Schönheiten des Berges kennen zu lernen, zur Unternehmnng dieser beschwerlichen und gefährlichen Reise angetrieben hatte. Ich wünschte nicht, daß dieser wichtige Gegenstand in meiner Beschreibung fehle; ich machte mich daher mit zehn Einwohnern aus dem Dorfe Colbato auf den Weg, um das Innere dieser Hölen zu

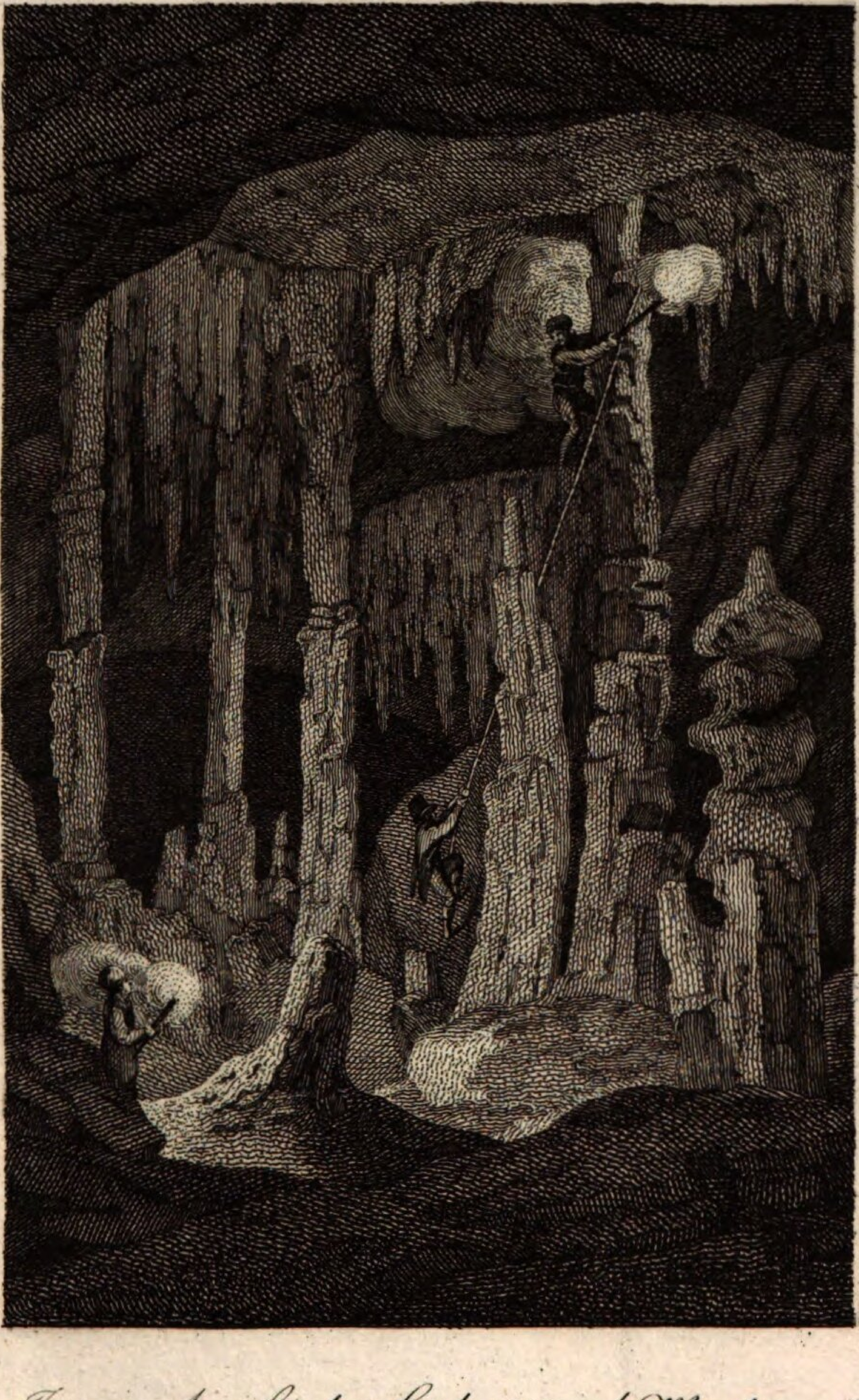
besuchen. Die Unfälle, welche einige Neugierige betroffen, hatten schon seit langer Zeit den Andern die Lust zu einem solchen Besuche benommen und auch den Befehl des Alcade zu Colbato veranlaßt, daß es keinem Reisenden erlaubt seyn sollte, ohne Begleitung von Leuten hinabzusteigen, welche hinlänglich mit dem Wege und den Hölen bekannt seyn.

Obgleich dem Anscheine nach der Eingang in die Grotte dem Dorfe gegenüber, etwa in der Entfernung eines Kanonenschusses, liegt, so braucht man doch über zwei Stunden, ehe man dahin kommt, so steil ist der Weg und so viele Umwege muß man machen; drei Viertelstunden von der Grotte am Ende der Weinberge ist er nicht einmal mehr gebahnt; man muß daher mit der größten Anstrengung und mit augenscheinlicher Gefahr den Berg hinaufklettern und sich an dem Gesträuche fest halten, damit man nicht in den Abgrund hinabstürzt, den man stets zur linken Seite behält. Die Eingebornen, welche Weinreben an diese schwer zu besteigenden Stellen zu pflanzen pflegen, und die überdieß vermittelst ihres

Schuhwerks mehr Stärke und Gewandtheit in den Füßen haben, halten sich mitten unter den Steinen, die ihnen unter den Füßen weggleiten oder den Wurzeln aufrecht, auf denen man ausglitscht; bediente sich ein Fremder nicht des Beistandes dieser Leute, so würde er unmöglich seinen Weg weiter fortsetzen können.

Der Eingang in die Grotte, welchen diese Kupferplatte darstellt, bildet einen kleinen Saal, aus dem mehrere Kanäle gehen, wovon aber bloß ein Einziger in das Innere führt: diese Hölen bestehen aus einem porösen Stein, welcher dem gleicht, der die Schicht der mittelsten Felsen des Berges bildet. Hat man die Fackeln angezündet, so steigt man durch eine Oeffnung hinab, die sich dem Eingange der Grotte gerade gegenüber befindet und die beinahe hundert Fuß tief ist; nunmehr befindet man sich auf einem runden Platze, wovon der eine Arm Verdickungen in Gestalt von Weintrauben und Felsen von porösen Steinen enthält, welche alle Arten von sonderbaren Gestalten bilden. Wenn man diesen zweiten Saal verläßt, so ist man nicht im Stande weiter hinab-

zusteigen, wenn man sich nicht an Seilen fest macht, mit Mühe über zwei sehr schmale Felsen wegleitet und durch eine sehr große und tiefe Oeffnung auf einen alten halb verfaulten Baum kommt, der sich da bei der Reise des Herrn von Zamora befand; hat man diese beschwerliche Bahn zurückgelegt, so gelangt man in einen dritten Saal, der Mauern von einer Art gelblichen Crystalls hat; von da kommt man in einen vierten Saal, der sich, soviel sich beurtheilen läßt, gerade unter der Eingangspforte befindet. Diesen stellt die folgende Kupfertafel vor.



Innere Ansicht der Stalactiten des Montserrat.

Kupfertafel XXXVI.

Innere Ansicht der Stalaktiten des Montserrat.

Dieser Saal, nebst einem andern daran stoßenden, scheint auf großen Säulen zu ruhen, die Thierknochen oder Fischgräten ähnlich sehen. Der düstre Fackelschein in diesen unterirdischen Gemächern, die daselbst herrschende Stille, jene zahlreichen Säulen von einer groben Bauart, gewähren einen großen Anblick.

Nach dem Geräusch zu urtheilen, das wir in einem noch entferntern Saale vernahmen, schien es, als ob er von großen Vögeln bewohnt sey; der ganze Boden war

mit ihrem Unrathe bedeckt und man spürte einen sehr häßlichen Geruch; allein ob wir gleich nachforschten, so konnten wir doch keinen Vogel entdecken. Die Steine dieser Hölen haben nichts besonderes; sie gleichen den Stalaktiten, die man gewöhnlich in den Kalkgebirgen entdeckt; das Innere ist crystallisirt, und der Rand ist mit einer Rinde überzogen, die der Schale einer eingemachten Zitrone gleicht.

Ansicht der Brücke von Mon

C. G. Hammer sculp. Dresden

...nistrol und des Berges Montserrat.

Kupfertafel XXXVII.

Ansicht der Brücke zu Monistrol und des Berges Montserrat.

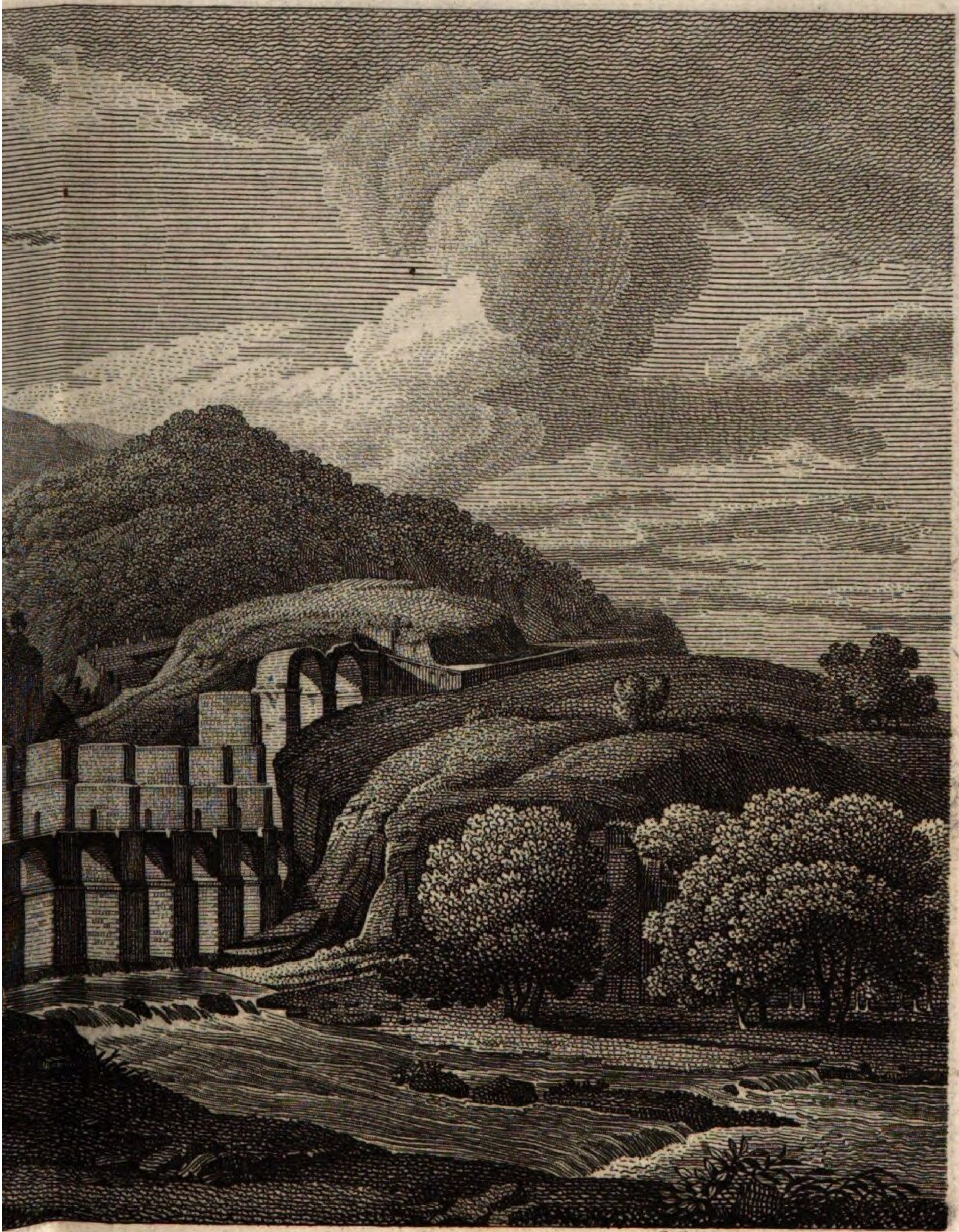
Diese Kupfertafel stellt das Dorf Monistrol vor, das am Fuße des Montserrat und an den Ufern des Llobregat liegt, über den man auf einer sehr schönen Brücke geht, um wieder auf die Straße nach Barcelona zurückzukommen. Hier trennt man sich ungern von jener schönen Einöde, und sieht sich noch oft um, um sie noch einmal zu bewundern, ehe man sie aus den Augen verliert. Vielleicht haben wir uns zu lange bei ihrer Beschreibung aufgehalten; allein es dünkt uns, der Abbe' Ponz habe sie in seiner Reise zu nachläßig behandelt und sie verdiene in der unsrigen

eine ausführlichere Schilderung; nur wünschen wir, daß sie einen Begriff von den Schönheiten geben, welche dieser Ort enthält und unsere Leser an den Ausspruch der heiligen Schrift erinnern mag: ich werde dieß glückliche Land und jenen herrlichen Berg wieder sehen 1).

---

1) Deuteron. Cap. 3. v. 25.

Ansicht der Brücke zu Lladone, sech



C.G.Hammer sculp. Dresd.

...hs Stunden von Barcelona bei Villa Franca.

Kupfertafel XXXVIII.

Ansicht der Brücke zu Lladoner 1), 6 Stunden von Barcelona bei Villa Franca.

Wenn man wieder auf die Straße kommt, welche von Barcelona nach Tarragona führt, um den Anfang mit der Bereisung von Catalonien zu machen, so ist das erste bedeutende Denkmal unterwegs eine Brücke, die im Lande die Brücke zu Lladoner nach einer Venta (einem Wirthshause) heißt, welche in der Gegend liegt. Dieß Denkmal, das der schönen Zeiten

---

1) So muß es in der Unterschrift der Kupfertafel heißen.
Der Uebers.

der römischen Republik würdig ist, ist in unsern Tagen erbauet worden, um eine Verbindung zwischen zwei Theilen eines steilen Berges zu bewirken, wo man nicht ohne Gefahr hinüber kommen konnte. Wenn man bei diesem tiefen Thale anlangte, so mußte man einen Fußsteig einschlagen, der nur mit Mühe in den Felsen gehauen war und der um einen Abgrund herum lief, den man nicht ohne Grauen ansehen konnte.

Die Brücke oder vielmehr die Wasserleitung, welche die beiden Theile des Berges verbindet, besteht in einer doppelten Reihe von Bogen von beträchtlicher Höhe, die gleichsam zwei Brücken, eine über der Andern bilden, welche über dem Niveau erbauet sind. Die untere Reihe hat neun Bogen, die obere dreizehn, sie sind von Quadersteinen erbaut und auf einem festen Grunde von dem nämlichen Steine aufgeführt. Das Ganze ist über 700 Fuß lang.

Dieß Denkmal, das unter der Regierung Carls III. angefangen worden, war noch nicht fertig, als Herr

Ligier diese Zeichnung machte. Es ist erst auf Befehl Carls IV ganz vollendet worden, dem Catalonien mehrere schöne Straßen und einen neuen Hafen zu verdanken hat. Jede Provinz Spaniens verdankt so der Weisheit dieses Monarchen und dem aufgeklärten Geschmack des Principe de la Paz mehrere nützliche Anstalten, die ohne die steten Kriege noch zahlreicher seyn würden, welche das Land seit sechszehn Jahren hat führen müssen.

Dieß Denkmal, welches diese Kupfertafel vorstellt, wird von großem Nutzen seyn; die Reisenden mußten sich bis jezt bloß mit der Bewunderung dieses kühnen Werkes begnügen, ohne es benutzen zu können; sie waren oben am Rande genöthigt, aus ihrem Wagen zu steigen und zu Fuße einen äußerst beschwerlichen Weg zu machen, der sie über den untern Haupttheil des Gebäudes führte; alsdann gingen sie der Länge lang vermittelst kleiner Thüren hin, die in den Seitenmauern der obern Bogen angebracht waren und kamen so auf die andere Seite des Berges; ihr Wagen hingegen schlug den ge-

fährlichen Weg ein, wo er alle Augenblicke in Gefahr war, in den Abgrund hinabzustürzen.

Diese Brücke liegt $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Venta Nueva und drei Stunden von Villa Franca de Panades, wohin man auf einem schönen Wege gelangt, der mitten durch fruchtbare Gefilde führt.

Mahlerische Ansicht de

F. Frenzel sculp. Dresdae

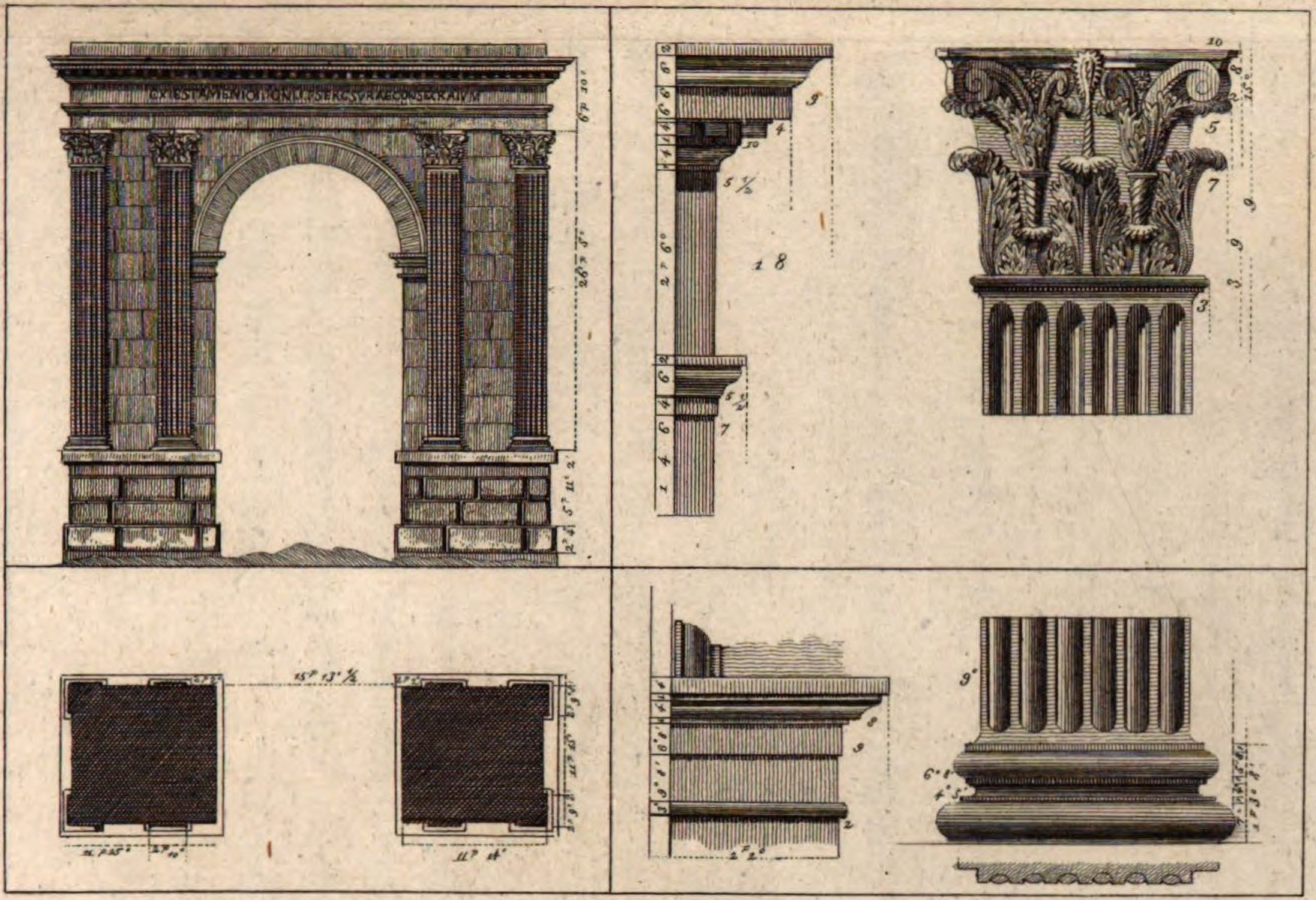
ds Triumphbogens zu Bara.

Kupfertafel XXXIX.

Malerische Ansicht des Triumphbogens zu Bara.

Villa Franca ist der Hauptort des Panades und eine artige Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern; sie liegt auf einer schönen und reichen Ebene, hat aber in Ansehung der Künste nichts Merkwürdiges. Zwei Stunden von dieser Stadt kommt man nach Vendrell; dieß ist ein großer Marktflecken, der auf einer Anhöhe liegt und mit den Ueberresten seiner alten Mauern umgeben ist. 1½ Stunde jenseit Vendrell entdeckt man das Denkmal, das man auf dieser Kupfertafel abgebildet findet. Es ist ein Triumphbogen von der größten Schönheit und Einer der herrlichsten in Spanien; er steht

mitten auf dem Felde ganz einzeln, und diente zur Verschönerung der alten römischen Straße, die unter seinem Bogen wegging. Durch die Länge der Zeit sind die Ecken an seiner Vertäfelung verschwunden; an jeder seiner Hauptseiten ist er mit vier Säulen von Corinthischer Ordnung verziert; diejenigen, die sich auf der Seite nach der See zu befinden, sind ganz modern, indem sie vor zehn Jahren von einem Bildhauer zu Tarragona, Vinzent Roig, ausgebessert worden sind; die Seitenfacen, die nicht so breit als die beiden andern sind, haben bloß zwei Säulen. Es wäre zu wünschen, daß man die Wiederherstellung eines so schönen Denkmales vollendet hätte. Der schäzbare Architect Don Juan Antonio Rovira hatte mit dieser Arbeit den Anfang gemacht, allein aus Mangel an Fonds mußte er sie unvollendet liegen lassen. Die academische Gesellschaft zu Tarragona beschäftiget sich mit diesem, für die Künste wichtigen Gegenstande; führt sie ihn aus, so erwirbt sie sich Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Liebhaber der schönen Baukunst.



Einzelne Theile u. Durchschnitte des Triumphbogens zu Bara.

Kupfertafel XL.

Geometrische Nachrichten von dem Triumphbogen zu Bara.

Dieser Triumphbogen ist von Quadersteinen erbaut und die Capitäler sind von einer vortreflichen Arbeit. Seine Vertäfelung hat Aehnlichkeit mit Mehrern von denjenigen, die man zu Rom sieht, wo man keine Bildhauerarbeit erblickt; die erhabenen Arbeiten daran sind völlig gleichförmig, ausgenommen eine Einzige, welche gezahnt ist; man sieht keinen Kragstein daran. An dem Frieß stand eine römische Inschrift, welche die Zeit fast ganz zerstört hat; man erkennt davon jezt weiter nichts als die ersten Worte: ex testamento und einige Buchstaben der Uebrigen. Glücklicherweise haben sie uns

alte Schriftsteller, die sie in einem bessern Zustande gesehen haben, vollständig aufbehalten. Der Pater Florez führt sie im XXIV. Bande seiner España sagrada pag. 232. folgendermaßen an:

Ex testamento. L. Licini. L. F. Serg. Surae
Consecratum.

Aus dieser Aufschrift sieht man, daß der Triumphbogen zu Bara zu Folge des Befehls errichtet worden ist, den Lucius Licinius Sura aus dem Sergischen Geschlechte und Sohn des Lucius in seinem Testamente hinterlassen hatte.

Die Ursache seiner Errichtung ist uns nicht bekannt; vielleicht war sie in irgend einer Aufschrift angegeben, die sich unten an der Grundlage einer Statue dieses Licinius befand, die oben auf diesem Denkmale stand, wovon aber jezt keine Spur mehr vorhanden ist. Es ist möglich, daß dieser Spanier, dessen Reichthümer der Geschichtschreiber Dio Cassius rühmt, und der auf seine Kosten für das römische Volk ein Gymna=

stum hatte erbauen lassen, seinen Namen durch die Verschönerung Einer der Hauptstraßen seines Vaterlandes zu verewigen gewünscht hat; ja vielleicht ging dieser Weg über einen Theil seiner Güter, und das unter dem Namen der Scipionen bekannte Grabmal, das nicht sehr weit davon liegt, und das sich ebenfalls an der römischen Straße befand, gehörte seiner Familie. Man weiß, wie eifrig es sich die Römer von jeher angelegen seyn ließen, auf diese Art der Nachwelt Erinnerungen an ihren Ruhm und ihre Prachtliebe zu hinterlassen; wenn sie ihr Leben durch öffentliche Aemter berühmt gemacht hatten, verherrlichten sie ihren Tod durch Denkmäler; die Straßen waren voll solcher Opfergaben und wegen der strengen Gesetze über die Erbschaften erfüllten die Kinder oder die Erben getreulich den Willen des Testirers.

Der Zeitpunkt, wo dieser Triumphbogen errichtet worden ist, läßt sich leicht bestimmen; es war unter der Regierung Trajans, wo Licinius Sura lebte, der dreimal Consul gewesen ist; das erstemal im Jahr 102,

das zweitemal im Jahr 104 und das drittemal im Jahr 107 nach Christi Geburt nach Aussage der Consular-Jahrbücher. Diesen Umstand bestätigen mehrere Inschriften zu Barcelona, die Gruter und Marca anführen und die von diesem Licinius und seinen Consulaten sprechen.

Mehrere solche Denkmäler, die unter dem Trajan errichtet sind, haben Aehnlichkeit mit diesem Bogen; hierunter gehört der Triumphbogen zu Ancona und derjenige auf der Brücke zu Alcantara; beide haben bloß einen einzigen Bogen, ohne Frieß an dem Getäfel und ohne Seitenthüren. Herr von Marca hat diesen Triumphbogen gekannt, seine Erbauung aber schreibt er nicht dem Licinius Sura zu, sondern glaubt, daß er von Licinius dem Freigelassenen des Ersten herrühre, den die nämlichen Aufschriften erwähnen, allein diese Meinung steht gänzlich mit der Aufschrift im Widerspruche, welche dieser ausgezeichnete Gelehrte gewiß nicht gekannt hat. Man würde in einen andern Irrthum gerathen, wenn man die vier Buchstaben Serg. für Einen der

Zunamen des Licinius hielte; sie zeigen den Namen des Geschlechts desjenigen an, der dieß Denkmal errichtet hat und mußten sich nach dem Vornamen seines Vaters und vor seinem eigenen Beinamen befinden. Warum man dieß Denkmal den Triumphbogen von Bara nennt, davon liegt der Grund wahrscheinlich in eben der Ursache, warum man einem Landhause in der Gegend den Namen Torre den Bara gegeben hat, das zu den Zeiten der Gothen oder Mauren erbauet seyn soll, allein es liegt wenig daran, den Zeitpunkt seiner Erbauung zu bestimmen.

Historische Nachricht von der ehemaligen Stadt Olerdola.

Ungefähr vier Stunden von dem Triumphbogen von Bara entdeckt man, wenn man längs dem Meere nach Villa Nova zugeht, auf einer Anhöhe die beträchtlichen Ruinen einer alten Festung der ehemaligen Stadt Olerdola; ihre furchtbare Lage, der Umfang ihrer Mauern, die Medaillen, die man unter ihren Ruinen gefunden hat, alles dieß dient zum Beweis, daß es in alten Zeiten eine beträchtliche Stadt gewesen ist; wahrscheinlich war es Carthago vetus, das man fälschlicher Weise dahin hat setzen wollen, wo gegenwärtig Villa Franca de Panades steht. Die Denkmäler, welche

sich in den Archiven zu Barcelona und in dem 29sten Bande von Florez befinden, beweisen, daß diese Stadt gegen das Jahr 991 von einem Grafen von Barcelona wieder hergestellt worden ist, der nebst dem Bischoff Theoderich die St. Michaelis Kirche erbauen ließ. Der Gerichtssprengel dieser Pfarrei erstreckte sich damals beinahe 9 Stunden im Umfange und begriff das Gebiet von Villa Franca, das unter dem Namen Torre den Dela bekannt ist.

Kurz darauf wurde die Stadt Olerdola wieder von den Mauren zerstört und nicht wieder hergestellt. Ihre Ruinen bemerkt man auf zwei Bergen, dem Meere gegen über; sie erstrecken sich bis an den Fluß, der den Weg von Villa Nova nach Villa Franca de Panades durchschneidet. Da aber dieser ganze Strich, so wie der gegen Norden und Westen, zwischen Felsen und Gesträuchen liegt und es sehr schwer seyn würde, seinen Umfang genau aufzunehmen, so begnügen wir uns mit der Untersuchung seines Schlosses, das die Stelle umgibt, wo die Einsiedelei des heil. Michael liegt;

es besteht in einem Viereck, mit ungleichen Seiten, das theils von den Felsen selbst, theils von Mauern von großen Steinen versperrt ist. Seine Ringmauer vertheidigen mehrere Thürme, die durch die daran stoßenden Curtinen, welche aber sämmtlich sehr verfallen sind, mit einander in Verbindung stehen.

Was die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, das ist 1) eine Cisterne, welche in die Felsen gehauen ist, so wie eine Treppe, um hinein zu steigen; sie ist 18 Fuß tief und 26 breit; sie diente sonst zur Sammlung alles des Wassers, das noch jezt aus den verschiedenen Theilen des Flusses dahin fließt, 2) große Oefnungen, die in den Felsen gemacht sind, wovon Einige mit den Ringmauern parallel laufen, andere senkrecht sind; Einige haben die Gestalt eines Bogens, andere sind quadratförmig gehauen.

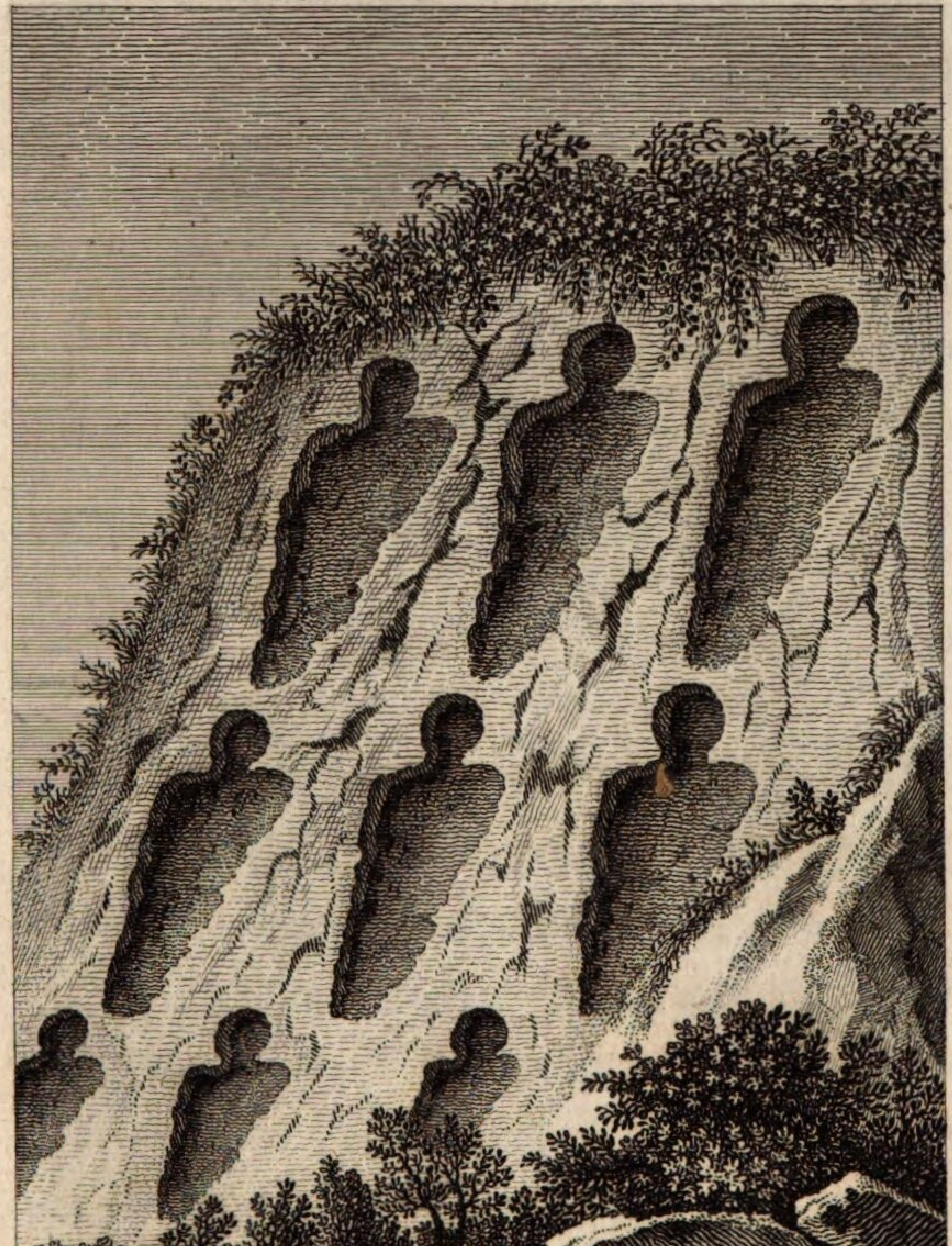
Diese Oefnungen, welche jezt größtentheils mit Steinen ausgefüllt sind, dienten sonst der Sage nach zu Aufbewahrungsorten der Lebensmittel für die Besatzung;

mir aber scheinen sie einen andern Zweck gehabt zu haben; meiner Meinung nach waren es gewölbte Gänge, deren sich die Alten dazu bedienten, um sich von einem Theile ihrer Mauern nach dem Andern zurückzuziehen, wie wir weitläuftiger bei der Beschreibung der Citadelle von Saguntum bemerken werden. In mehrern Städten Griechenlands und Italiens findet man noch solche Gänge, wie sie sonst waren, nach welchen man sich einen Begriff von dem Angriffs- und Vertheidigungssysteme fester Plätze machen kann. Man zog sich auf diese Art von der ersten Mauer nach der zweiten zurück, wenn jene erobert worden war, so wie man heut zu Tage bei Belagerungen die Aussenwerke verläßt.

Die dritte Merkwürdigkeit dieses Ortes ist die Art von Gräbern, die man allenthalben in seiner Nachbarschaft antrift; sie bestehen in tiefen in den Felsen gehauenen Löchern, wovon jedes groß genug zur Aufnahme eines Leichnams ist; sie haben die Form des Rumpfs, die Stelle des Kopfs, der Schultern, ja sogar eine Vertiefung für die Fersen. Diese Löcher sind mehr oder

weniger groß; man bemerkt auch sehr kleine für neugeborne Kinder. Jede Sage ist verstummt und man weiß nicht, wem diese Gräber angehört haben; sie sind sorgfältig ausgehauen und haben rund herum einen vorspringenden Rand, um den Stein fest zu halten, der ihnen zum Deckel diente.

Auf diesen Berg kann man bloß auf abscheulichen Wegen gelangen und man fühlt sich bei der Ankunft in tiefe Trauer versezt, daß man unter den Ruinen keine einzige Inschrift entdeckt, die wenigstens an den ehemaligen Namen der Stadt erinnerte; hier scheint der Tod seine eigene Macht übertroffen zu haben; er hat sogar das Andenken dieses Ortes vernichtet; man hat die Asche dieser unbekannten Bewohner aus den Felsen herausgerissen, wo sie geglaubt hatten, einen sicherern Zufluchtsort zu finden als in einfachen Gräbern. Von den Mauern ist bloß noch ein Thurm vorhanden, der einem armen Pfarrer zur Capelle dient; seine Glocke hängt zwischen zwei Mauerabsätzen und sein Gebet allein unterbricht die Stille dieser Einöde.



Hüllmann fe.

Uiberreste von alten Grabmälern in der Stād Olerdola.

Kupfertafel XLI.

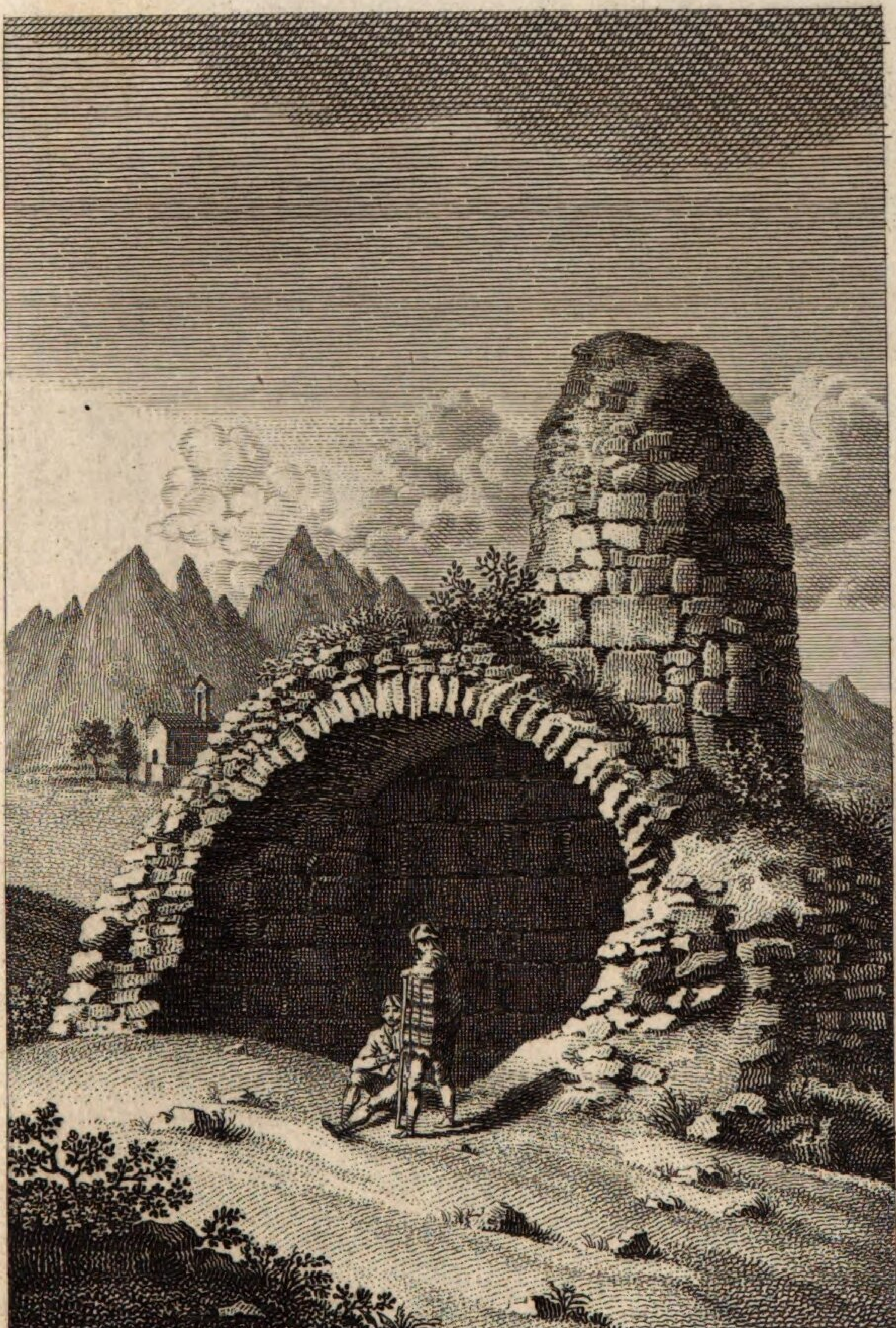
Alte Gräber der Stadt Olerdola.

Diese Kupfertafel stellt die oben erwähnten Gräber vor; sie sind in Felsenschichten gehauen und zwar in horizontaler Richtung. Man hat sie in einem etwas erhöheten Aufrisse dargestellt, damit man ihre Gestalt besser erkennen kann. An mehrern Stellen des Berges trift man solche Gräber an und es hat keinen Anschein, daß eine Stelle mehr als die andere zu solchen Grabmälern bestimmt gewesen sey.

Kupfertafel XLII.

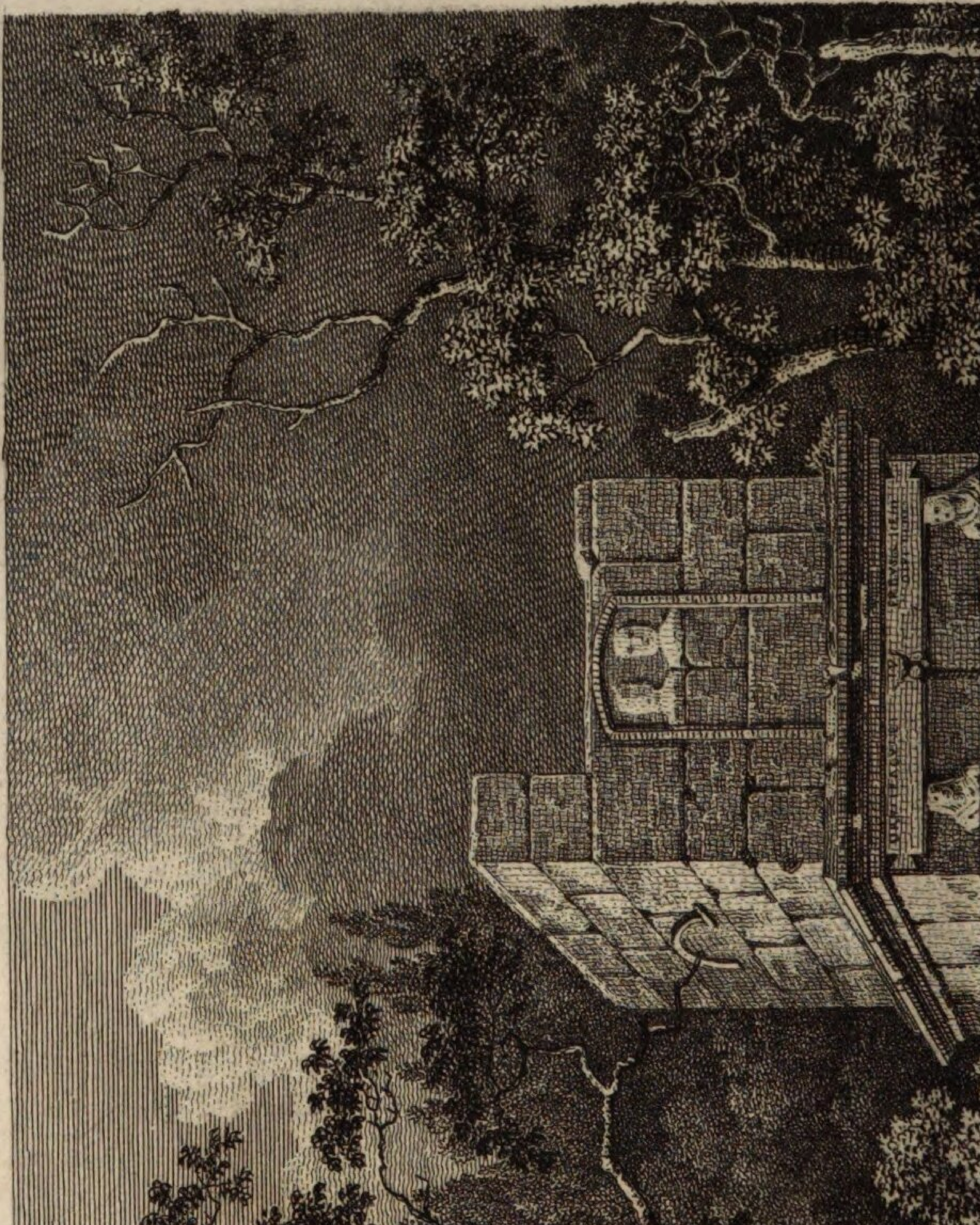
Ruinen der alten Stadt Olerdola.

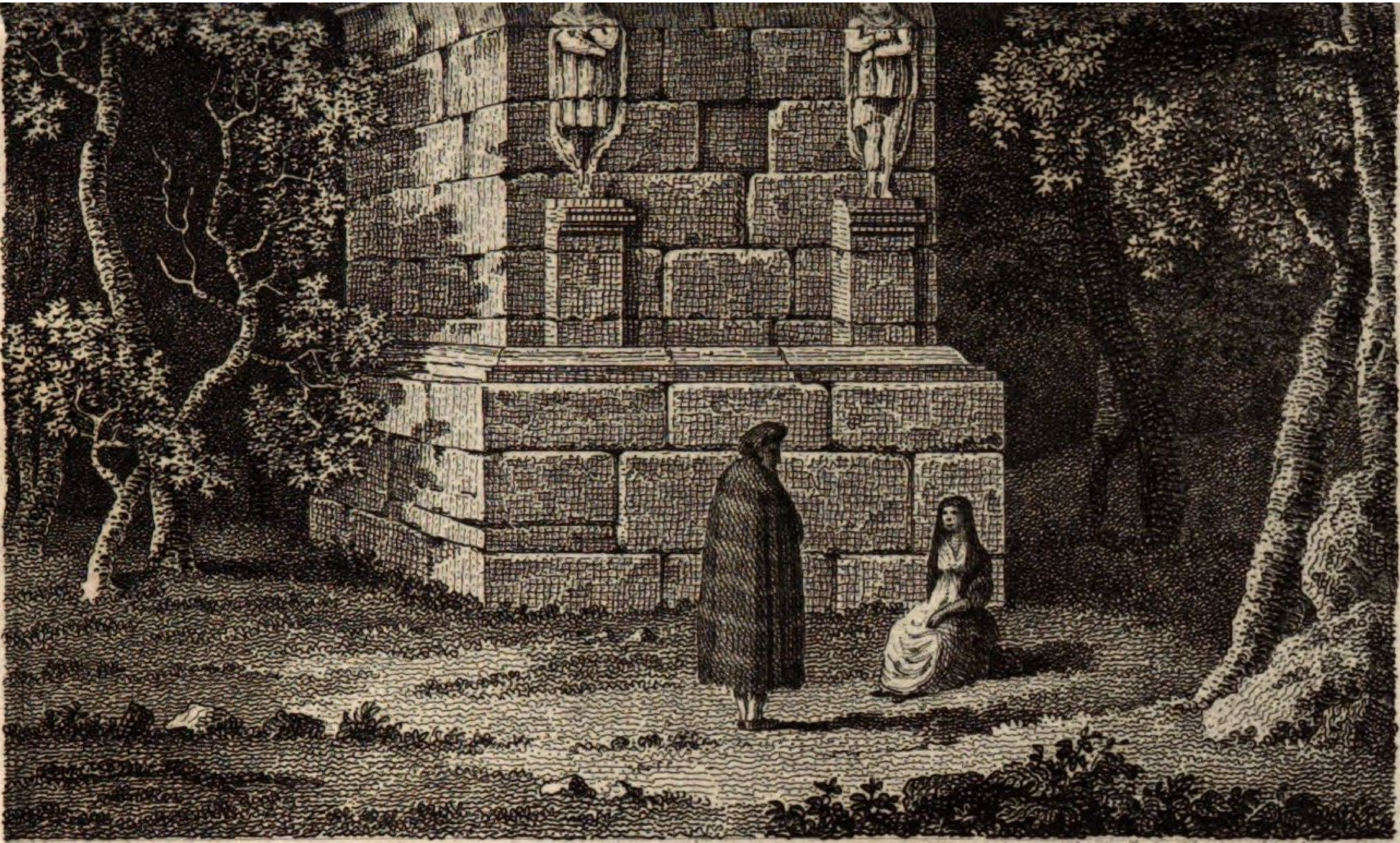
Die Ruine, welche man vorne auf dieser Kupfertafel erblickt, macht einen Theil der alten Thürme und einer Cisterne aus, die sich dabei befand. Im Hintergrunde sieht man das Haus des Pfarrers, die Spitzen des Montserrat und die Ebene des Panades.



Höllmann. fc.

Ruinen der alten Stadt Olerdola.





J. A. Darnstedt sc.

Altes Grabmahl, das gewöhnlich das Grabmahl der Scipionen genannt wird.

Kupfertafel XLIII.

Römisches Grabmal, das unter dem Namen des Grabmals der Scipionen bekannt ist.

Wenn man den Triumphbogen von Bara verläßt, so gelangt man zur Venta de la Figareta und bald darauf zum Städtchen Torre den Bara; eine Viertelstunde weiter hin entdeckt man mitten in einem Walde das Denkmal, das diese Kupfertafel vorstellt. Sein Anblick ist majestätisch und seine Gestalt erinnert an Theros Grabmal in dem alten Agrigent. Es besteht aus zwei viereckigen Haupttheilen, wovon der Eine über dem Andern in schönen Verhältnissen erbauet ist. Die Hauptseite, die nach der Heerstraße zugeht, ist mit

zwei Statuen nebst ihren Fußgestellen geziert. Diese Figuren sind aus den nämlichen Steinen gehauen, aus denen das Denkmal besteht; die erhabene Arbeit daran springt mehr hervor, als bei den gewöhnlichen Basreliefs. Zwischen den Köpfen der beiden Statuen und der Vertäfelung befand sich eine Aufschrift, wovon man bloß noch einzelne Buchstaben und die lezten Worte: sibi perpetuo remanere lesen kann. Diese Formel wird auf Leichendenkmälern gebraucht und dient zum Beweise, daß derjenige, der dieß Denkmal hat errichten lassen, wünschte, es möchte auf ewige Zeiten, sowohl für ihn als für seine Erben oder für jene der Person, der er das Grabmal errichtete, seiner Bestimmung entsprechen.

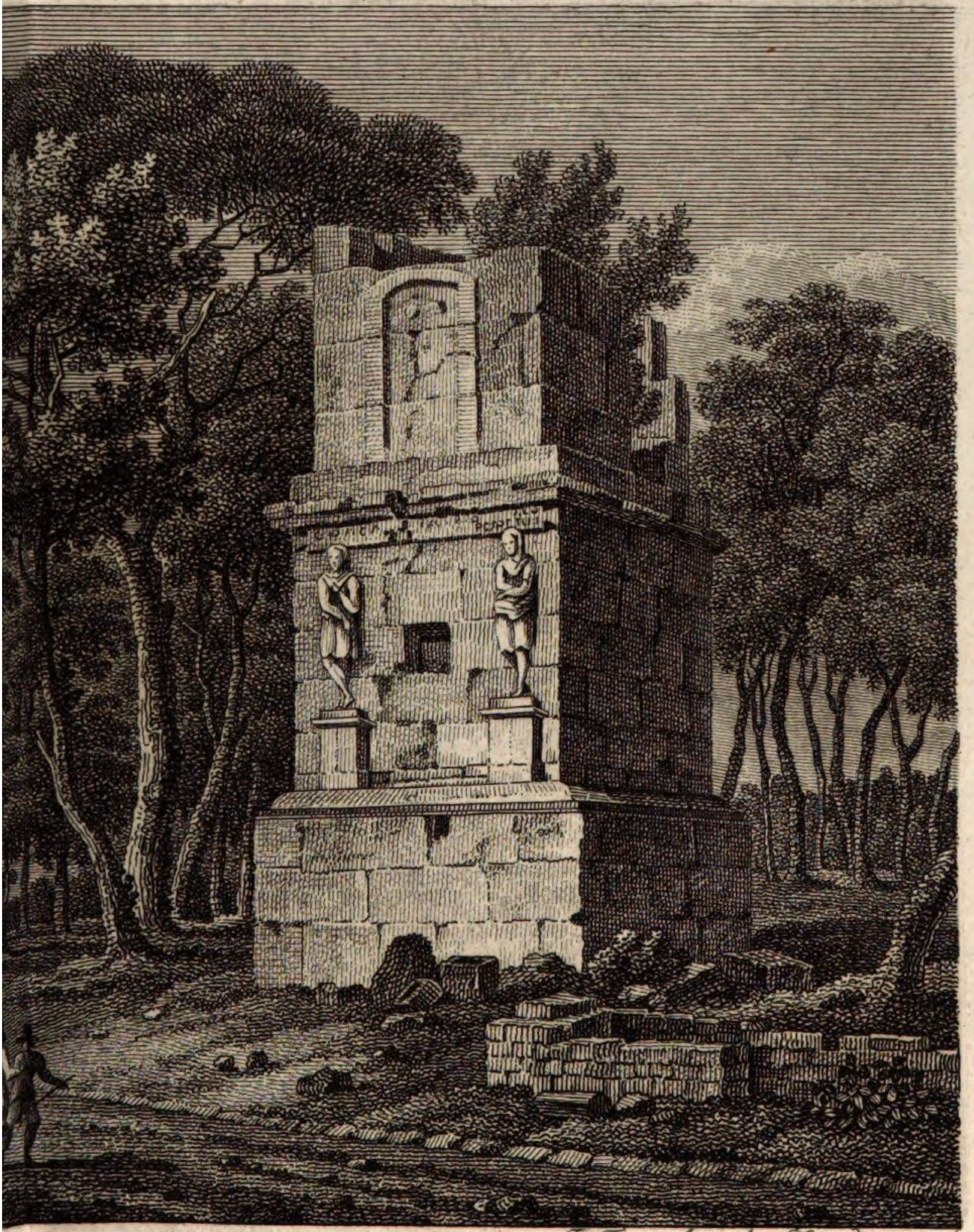
Nach einer Volkssage, von der sich aber schwerlich der Grund angeben läßt, glaubte man lange, dieß Denkmal wäre das Grabmal der beiden Brüder Cnejus und Publius Cornelius Scipio, die in Spanien in den Kriegen mit Asdrubal gefallen sind; man ging sogar so weit, daß man annahm, die beiden Statuen wären die Bildsäulen jener beiden Heerführer; ein Einfall,

der eben so abgeschmackt, als der Aberglaube ist, der in dem Lande herrscht, daß man des Nachts Gespenster an dieser Stelle herumwandeln sieht. Wenigstens gestehe ich, daß dieß leztere Mährchen sich eher entschuldigen läßt; denn kein Ort scheint besser zu einer Gespenstergeschichte geeignet zu seyn; jene beiden großen Statuen in der Stellung des Schmerzes, die Fichten, welche das Denkmal umgeben, der Mond, der es mit seinem blassen Schimmer erleuchtet, das Geräusch der Meereswellen, welche an die Felsen schlagen; alles flößt an dieser Stelle eine Art Schauer ein, der bei schüchternen Personen leicht in Schrecken ausarten konnte.

Was die Scipionen anbelangt, so haben sie mit den beiden Statuen gar nichts zu schaffen, die weder die toga (Friedenskleid) noch das paludamentum (Kriegsmantel) tragen, sondern eine Art Schlepprobe anhaben, die bei Leichenfeierlichkeiten gewöhnlich war. Wahrscheinlich sind es zwei Sclaven, deren Schmerz man bei dem Tode ihres Herrn hat ausdrücken wollen, um einen Beweis von der allgemeinen Betrübniß zu ge-

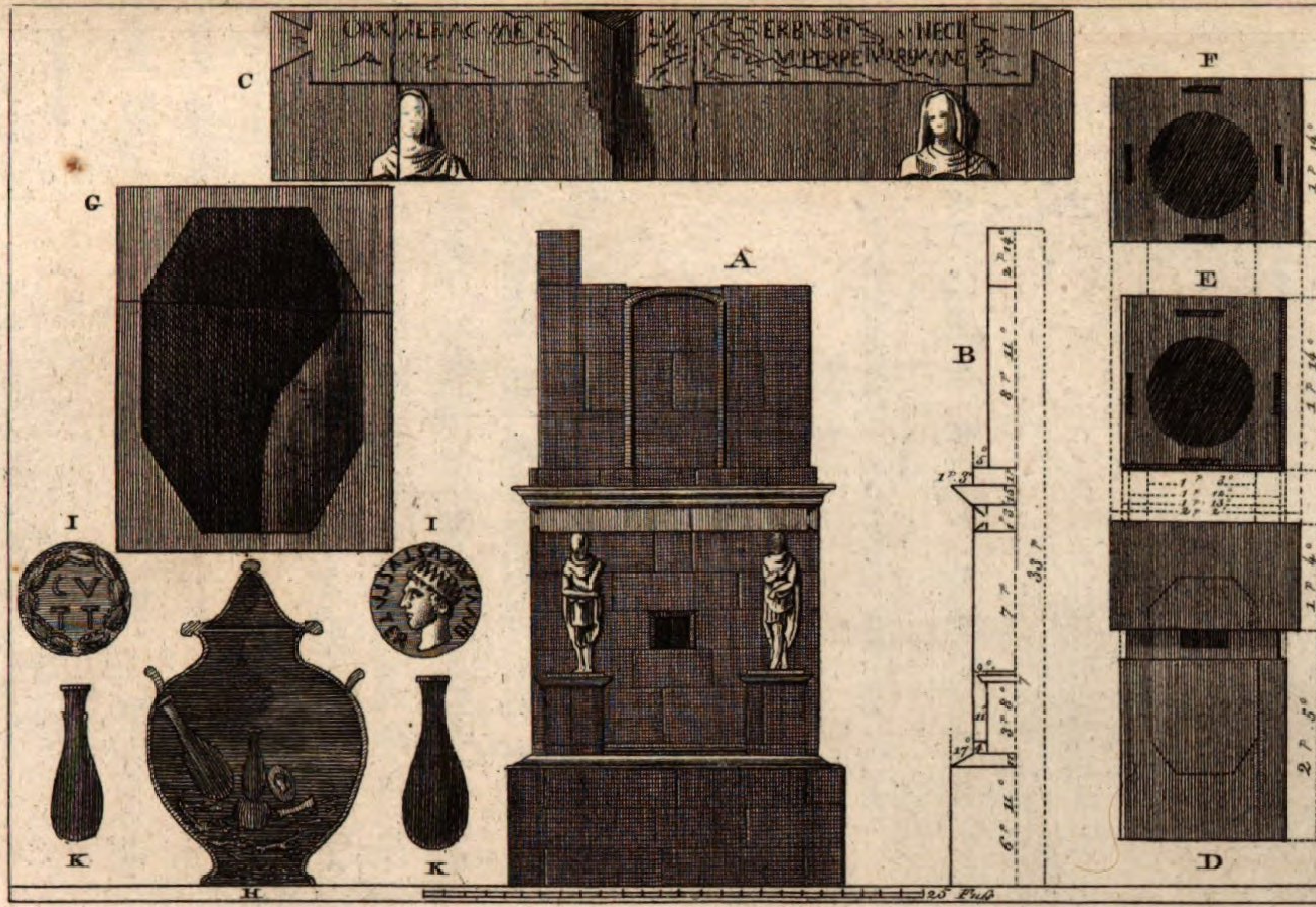
ben. Die Statuen der Helden sind gewöhnlich nackt, mit einem Ende des Mantels auf der Schulter und dem parazonium (kleinen Schwerde) an der Seite. Wenn irgend etwas diejenigen anzeigen sollte, denen zu Ehren das Grabmal errichtet worden ist, so wären es die beiden halb zerstörten Köpfe, die man oben über dem Karnies sieht. Diese Figuren, die auf den Sarcophagen in einem Zirkel herumstehen, hießen clypeatae imagines und waren hauptsächlich unter den Kaisern gewöhnlich.

Mahlerische Ansicht des Grabm



J. Frenzel sculp. Dresdae.

...mahls der Scipionen und der Tarragona.



Einzelne Theile und Durchschnitte des Grabmahls der Scipionen.

Kupfertafel XLIV und XLV.

Ansicht des Grabmals der Scipionen und der Stadt Tarragona 1).

Seitdem die vorige Zeichnung gemacht worden ist, hat man an der Straße von Barcelona nach Tarragona gearbeitet, und sie bei diesem Denkmale vorbei geführt. Als man das Erdreich am Fuße des Grabmals wegschafte, entdeckte man Ruinen von alten Bauen, unter denen man auch einen steinernen Kasten fand, der eine gläserne Urne mit den Gebeinen eines Kindes, zwei Thränenflaschen und eine Medaille des Augustus

1) So muß auch die Unterschrift auf der Kupfertafel heißen.

enthielt, die zu Tarragona geschlagen worden ist. Diese Urne, Eine der größten, die man aus dem Alterthume aufbewahret hat, zerbrach durch die Unvorsichtigkeit einer Person, die sie bei den Henkeln anfassen wollte; sie war über einen Fuß hoch.

Die Erklärung der Zahlen und der Buchstaben der Kupfertafel XLV. findet man nach der des Plans von Tarragona, der unmittelbar darauf folgt.

Nachricht von der Stadt Tarragona.

Tarragona, im Lateinischen Tarraco, liefert uns ein merkwürdiges Beispiel solcher Städte, die, nachdem sie die Welt durch ihren Glanz, ihre Größe und ihre Macht in Erstaunen gesezt hatten, in einem Augenblicke verschwinden, und bloß einen berühmten Namen und ein unfruchtbares Andenken ihres vergangenen Ruhms hinterlassen. Diese Stadt, Eine der größten des römischen Reichs, die Erste in Spanien, der Siz der Prätoren, der Mittelpunkt der Macht der römischen Republik, ist heut zu Tage auf einen Umfang von drei kleinen Viertelstunden, auf eine Bevölkerung von 9 bis 10,000 Seelen herabgesunken, hat sehr gewöhnliche Häuser und befindet sich in einem Zustande, der wenig von jenem der Armuth verschieden ist.

Man ist weder über den Zeitpunkt ihrer Gründung, noch über den Namen ihres Erbauers einig; die Einen behaupten, sie habe ihr Dasein dem Herkules, die Andern dem Tarraco, Könige von Aegypten und Aethiopien zu verdanken, der im Jahre 730 vor Christi Geburt nach Spanien gekommen seyn soll. Mehrere andere Mährchen beweisen bloß, daß sich der Ursprung Tarragonas in das Dunkel der Zeiten verliert. Plinius behauptet, es sey von den Scipionen erbaut, allein Titus Livius, Polybius und andere Geschichtschreiber nehmen mit Recht an, daß es schon vor diesen beiden Generalen vorhanden gewesen sey. Es war schon die Hauptstadt der Cosetaner, als die Römer nach Spanien kamen; diese sahen bald alle die Vortheile ein, die ihnen die Lage desselben gewähren konnte, und machten es zur ansehnlichsten Stadt auf der Halbinsel.

Die beiden ersten Scipionen, Cnejus und Publius, hielten sich während der Kriege mit den Carthaginiensern hauptsächlich zu Tarragona

auf; sie errichteten daselbst einen conventus juridicus oder Obertribunal, um die streitigen Sachen zu entscheiden, und es wurde der Residenzort der Proconsuln, welche die Republik nach Spanien schickte. Scipio, der Africaner, welcher den beiden andern Scipionen nachfolgte, hielt sich beständig daselbst auf, wenn er sich nicht an der Spitze seiner Armee befand; in dieser Stadt rufte er nach der Einnahme von Carthago die Abgeordneten der Bundesstädte zusammen. In der Folge schlug sich Tarragona, das bisher Pompejus Parthei genommen hatte, auf Cäsars Seite, erhielt von ihm die Beinamen Iulia und Victrix und wurde zu dem Rang einer römischen Colonie erhoben.

Unter den Kaisern behauptete Tarragona seine Größe; Augustus trat daselbst sein achtes und neuntes Consulat an, empfing die Gesandten aus Indien und Scythien, und leitete beinahe zur nämlichen Zeit die Unternehmung gegen die Cantabrer, welche die Römer noch nicht hatten unterwerfen können.

Im Winter des Jahres 131 beehrte der Kaiser Hadrianus diese Stadt mit seiner Gegenwart.

Unter der Regierung des Galienus begann das Unglück der Stadt Tarragona.

Die erste Auswanderung der Barbaren des Nordens hatte für sie die traurigsten Folgen; während ihres zwölfjährigen Aufenthalts in Spanien richteten sie dieselbe gänzlich zu Grunde und sie konnte sich während der Unruhen, die unter der Herrschaft der dreißig Tyrannen herrschten, bei weiten nicht wieder erholen. Als endlich Probus Kaiser geworden war, fing Tarragona sich wieder zu erholen an; und ob es schon viel von seiner alten Größe verloren hatte, so hatte doch der Präsident der Provinz fortdauernd seinen Aufenthalt daselbst.

Diese Stadt blieb unter der Herrschaft der Römer bis zum Jahr 466, wo sie in die Gewalt des Königs der Visigothen, Eurichs, fiel. Der Ueberrest

der Provinz, die Einzige, welche die Römer noch in Spanien behaupteten, hatte das nämliche Schicksal. Tarragona gehorchte seinen neuen Herren bis zum Anfange des achten Jahrhunderts; um diese Zeit, welche für Spanien so traurig war, belagerten die Mauren diese Stadt, welche ihnen einen dreijährigen Widerstand leistete. Der Sieger, den eine so lange Belagerung wüthend gemacht hatte, zerstörte sie von Grund aus; diejenigen von ihren Einwohnern, welche dem verheerenden Schwerde der Anhänger Mahomeds entfliehen konnten, verließen sie, und diese einst so blühende Stadt bestand in weiter nichts mehr als in einigen von Mauren bewohnten Häusern. Nach dieser Verheerung vergingen vier Jahrhunderte. Endlich bemächtigten sich die Grafen von Barcelona desjenigen, was man noch Tarragona nannte und beschäftigten sich ernstlich mit seiner Wiederaufbauung; derjenige, der am meisten hierzu beitrug, war sein Erzbischoff, der heil. Oldegarius, gegen den Anfang des zwölften Jahrhunderts; diesem Prälaten hat es hauptsächlich sein neues Daseín zu verdanken.

Diese Stadt, die sich nebst ganz Catalonien gegen den König Philipp IV. empört hatte, wurde von den Truppen dieses Monarchen im Jahre 1640 eingenommen. Im Jahre 1644 wurde sie von den Franzosen belagert, die aber ihre Belagerung aufheben mußten. Da sie sich im spanischen Successionskriege zur Parthei des Erzherzogs Carl von Oestreich hielt, so öffnete sie im Jahre 1705 den englischen Truppen ihre Thore und als diese im Jahre 1713 nach dem Utrechter Frieden aus der Stadt abzogen, steckten sie dieselbe in Brand, zündeten den größten Theil der Häuser an und zerstörten zum Theil die Festungswerke. Dieser Zeitpunkt war für Tarragona die Epoche seines gänzlichen Verfalles, und es hat sich von dem damals erlittenen Verluste nie wieder erholen können. Es bedurfte der Regierung Carls IV, daß Tarragona noch einmal aus seinen Ruinen empor stieg; die Arbeiten, welche dieser Monarch anbefohlen hat, um daselbst einen geräumigen und stark befestigten Hafen zu erbauen, müssen auf den Handel und die Bevölkerung dieser Stadt einen sehr grossen Einfluß haben und werden sie einst wieder zu dem

Range erheben, den sie sonst einnahm. — 1) Tarragona liegt unter einem schönen Himmelsstriche und hat ein gemäßigtes Clima, das indessen doch mehr warm als kalt ist. Es herrschen daselbst oft heftige Stürme. Die Lebensmittel sind gut, die Früchte wohlschmeckend, der Wein vortreflich, aber schwer. Es fehlte an Quell- selbst an Brunnenwasser, man mußte Cisternenwasser trinken, das gewöhnlich schlecht war, bis der lezte Erzbischoff dieser Stadt eine prächtige Wasserleitung anlegen ließ, die der Stadt vortrefliches Wasser liefert. Diese Wasserleitung ist zum Theil auf den Ruinen eines ähnlichen Werks erbauet, das die Römer errichtet hatten.

Die Stadt Tarragona hat keine andere Annehmlichkeit als die Schönheit seiner Lage; sonst ist sie sehr traurig, ohne Vergnügungen, ohne Gesellschaft, ohne Schauspiel; ihre Gassen sind enge, klein, krumm, oft bergig; ihre Häuser schlecht gebauet, mit Ausnahme

---

1) Aus de Laborde's Itineraire descriptif de l'Espagne Tom. I. 1808.

einer kleinen Anzahl, welche ein besseres Ansehen haben. Sie hat weder öffentliche Plätze, noch Fontainen, noch Brunnen, noch Promenaden; diejenigen, auf denen man spazieren geht, verdienen diesen Namen nicht; sie beschränken sich auf einen gebahnten Weg um einen Theil ihrer Ringmauern und auf eine Art sehr kleiner Terrasse, welche das Meer beherrscht; beide haben keine Bäume, man geht da ganz im Freien. Seit etwa 15 Jahren hat man eine große Straße angelegt, die nach dem St. Carlosthore führt; sie ist sehr lang, breit, gerade und hat einige schöne Häuser.

Tarragona ist der Sitz Eines der ältesten Erzbisthümer in Spanien, das schon unter dem Könige Wamba vorhanden war und im Jahr 1088 von Raimund Berenger, Grafen von Barcelona, wieder hergestellt wurde, nachdem er die Mauren vertrieben hatte. Seine Jurisdiktion erstreckte sich sonst sehr weit; sie ist aber durch die Errichtung neuer Hauptstädte verkleinert worden. Heut zu Tage hat dieser Sitz zu Suffraganbischöffen den Bischoff der Insel Iviça und die

sieben Bischöffe von Catalonien. Seine Diöcese enthält ein Hauptcapitel und 740 Kirchspiele. Der Erzbischoff führt den Titel Fürst von Tarragona; er salbte die Könige von Arragonien. Die Stadt hat bloß eine einzige Pfarrkirche, welches die Hauptkirche ist; acht Mönchs- und vier Nonnenklöster und ein Beguinenkloster vom Orden des h. Dominicus. Tarragona hat ein Waisenhaus, eine Mädchenschule und ein Collegium für junge Leute.

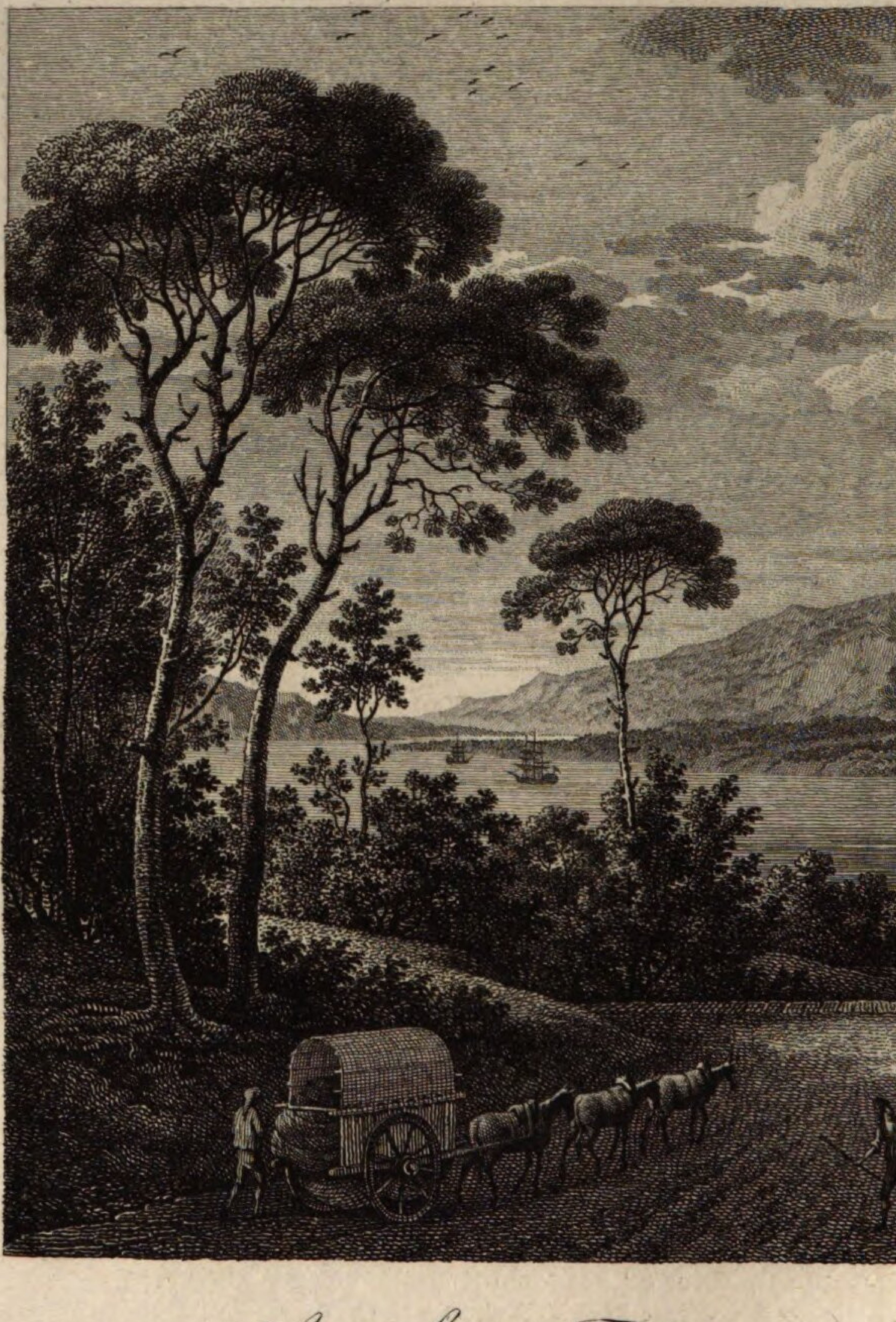
Es ist der Hauptort eines Oberamtes, das 190 Oerter enthält. Auch hatte es sonst eine Universität, die aber nebst allen Universitäten Cataloniens von Philipp V. aufgehoben worden ist.

Der Uebers.

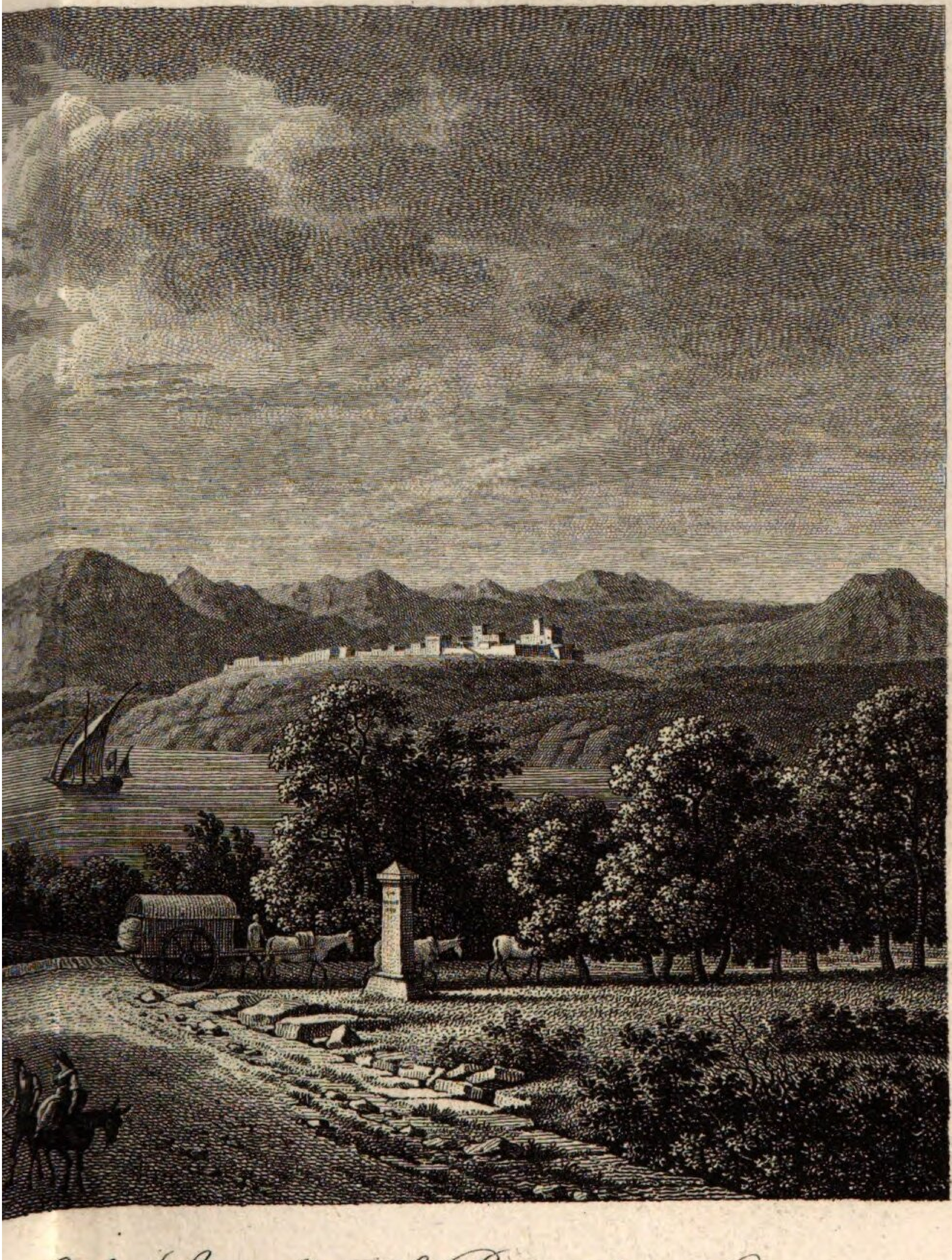
Kupfertafel XLVI.

Ansicht der Stadt Tarragona.

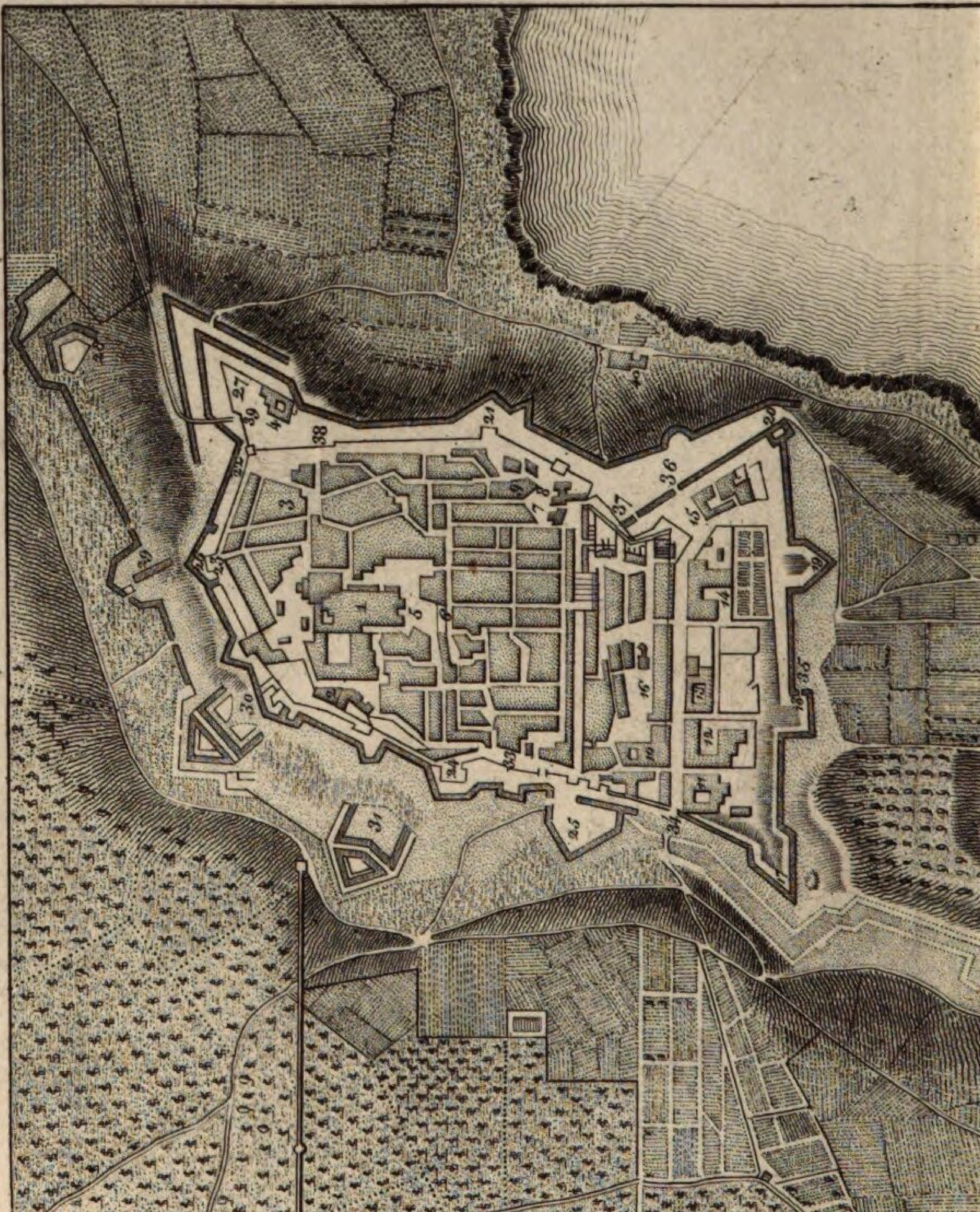
Diese Stadt steht auf einer Felsenanhöhe, welche sehr hoch über dem Meer gelegen ist; am Fuße dieser Anhöhe fließt der Fluß Francoli. Gegen Norden und Westen beherrscht Tarragona eine weite fruchtbare und reiche Ebene, gegen Osten das Meer, das den Fuß der Felsen bespült, auf welchen seine Mauern erbauet sind.

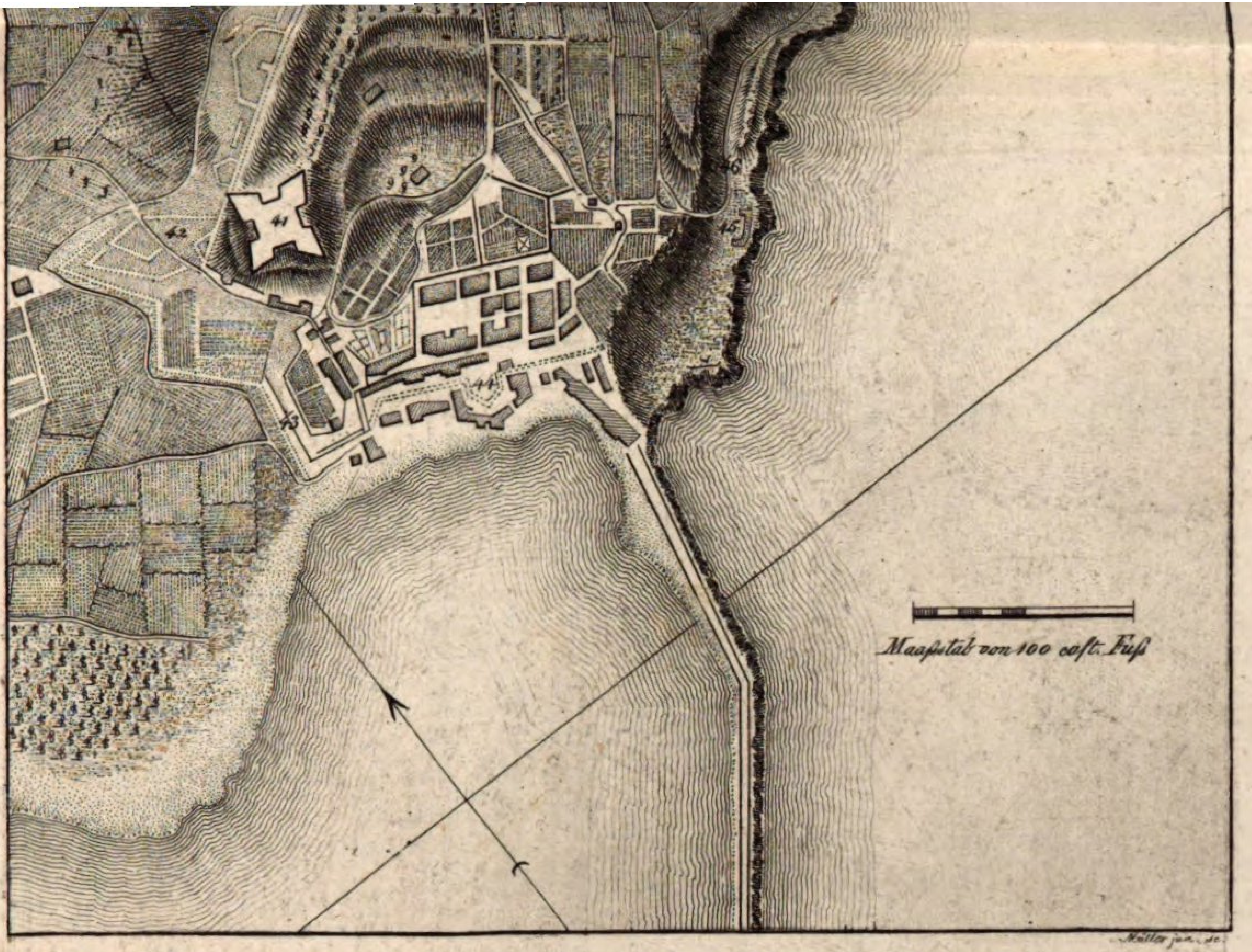


Ansicht von Tarragona au



uf der Strasse nach Barcelona.





Plan der Stadt und des neuen Hafens zu Tarragona.

Kupfertafel XLVII.

Plan des Hafens und der Stadt Tarragona.

Die jetzige Stadt Tarragona nimmt bloß die Stelle ihres ehemaligen Schlosses ein; von der einen Seite erstreckte sie sich bis an den gegenwärtigen Hafen; von der Andern bis an den Thurm von Salou, welches der ehemalige Hafen der Stadt war. In diesem ganzen Umfange findet man Ueberreste von alten Gebäuden, mehrere Wasserbehälter und Bruchstücke von Statuen. Wir wollen hier die vornehmsten Gebäude von Tarragona anführen, welche die hier unten angegebenen Zahlen des Planes bezeichnen.

Erklärung des topographischen Plans der Stadt und des Hafens von Tarragona.

No. 1) Die Hauptkirche.
2) Der erzbischöfliche Pallast.
3) Das Kloster der unbeschuheten Carmeliter.
4) Das Kloster der Mönche, welche die Gefangenen einlösen, die in die Hände der Ungläubigen gerathen sind.
5) Der Eingang in die Hauptkirche.
6) Der Kräutermarkt.
7) Der Königsplatz.
8) Die Pilatuscaserne.
9) Das Kloster der Trinitarier.
10) Das Dominicanerkloster.

No. 11) Das Franciscanerkloster.

12) Das erzbischöfliche Collegium.

13) Das Hospital.

14) Das Augustinerkloster.

15) Das St. Clarenkloster.

16) Der Springbrunnenplatz.

17) Die Bastion St. Paul.

18) — — — St. Johann.

19) — — — Jesus.

20) — — — Cervantes.

21) — — — St. Clemens.

22) — — — St. Joseph.

23) Der Carthäuserthurm.

24) Die Bastion der h. Barba.

25) — — — des Rosenkranzes.

26) — — — der h. Thecla.

27) — — — des h. Antonius.

28) Fort und Thurm des h. Hieronymus.

29) Das Fort Stahremberg.

30) Das Fort des h. Petrus.

31) Das Königsfort.

No. 32) Die neue Wasserleitung.

33) Das Rosenkranzthor.

34) Das neue Thor des h. Franciscus.

35) Das Thor des h. Johann.

36) Das neue Thor der h. Clara.

37) Das St. Simeonsthor.

38) Das St. Antoniusthor.

39) Das Portal.

40) Das wunderthätige Kloster, das auf der Arena des alten Amphitheaters erbauet ist nebst seinen Ueberresten, heut zu Tage eine Caserne für die Galeerensclaven, welche im Hafen arbeiten.

41) Das königliche Fort.

42) Die Domherrenbastion.

43) Die Bastion und das Thor des h. Carls.

44) Die Mauerbastion des Hafens.

45) Die Capuzinerbatterie.

46) Das Capucinerkloster.

47) Der Kay, der im Jahr 1790 angefangen worden ist.

No. 48) Der Fischerplatz.

Nota. Das Terrain zwischen dem Winkel A. B. C. ist der Steinbruch, in dem man die Steine zum Bau des neuen Hafens bricht.

Erklärung der Buchstaben nebst der Angabe der geometrischen Verhältnisse des Grabmals der Scipionen.

A) Hauptfaçade des Grabmals. Zwischen den beiden Statuen bemerkt man ein Loch: nach Pons de Icart scheint sich einst in dieser Oeffnung ein Stein befunden zu haben, auf welchem man eine Inschrift las. Der nämliche Schriftsteller behauptet, der Cardinal Ximenes habe bei seiner Durchreise durch Tarragona diesen Stein weggenommen, und man habe seitdem nicht erfahren können, was aus ihm werden sey. Morales leugnet diesen Umstand und versichert, der Cardinal Ximenes sey niemals durch Tarragona gereist.

B) Profil des Denkmals, nach Castilianischem Fuß geschätzt.

C) Zustand, in welchem sich die Aufschrift über dem Karnies befindet.

D) Steinerner Kasten, in dem sich die Urne von Glas befand, welche die Gebeine eines Kindes enthielt.

E) Grundboden des nämlichen Kastens.

F) Deckel dieses Kastens.

G) Durchschnitt des Kastens.

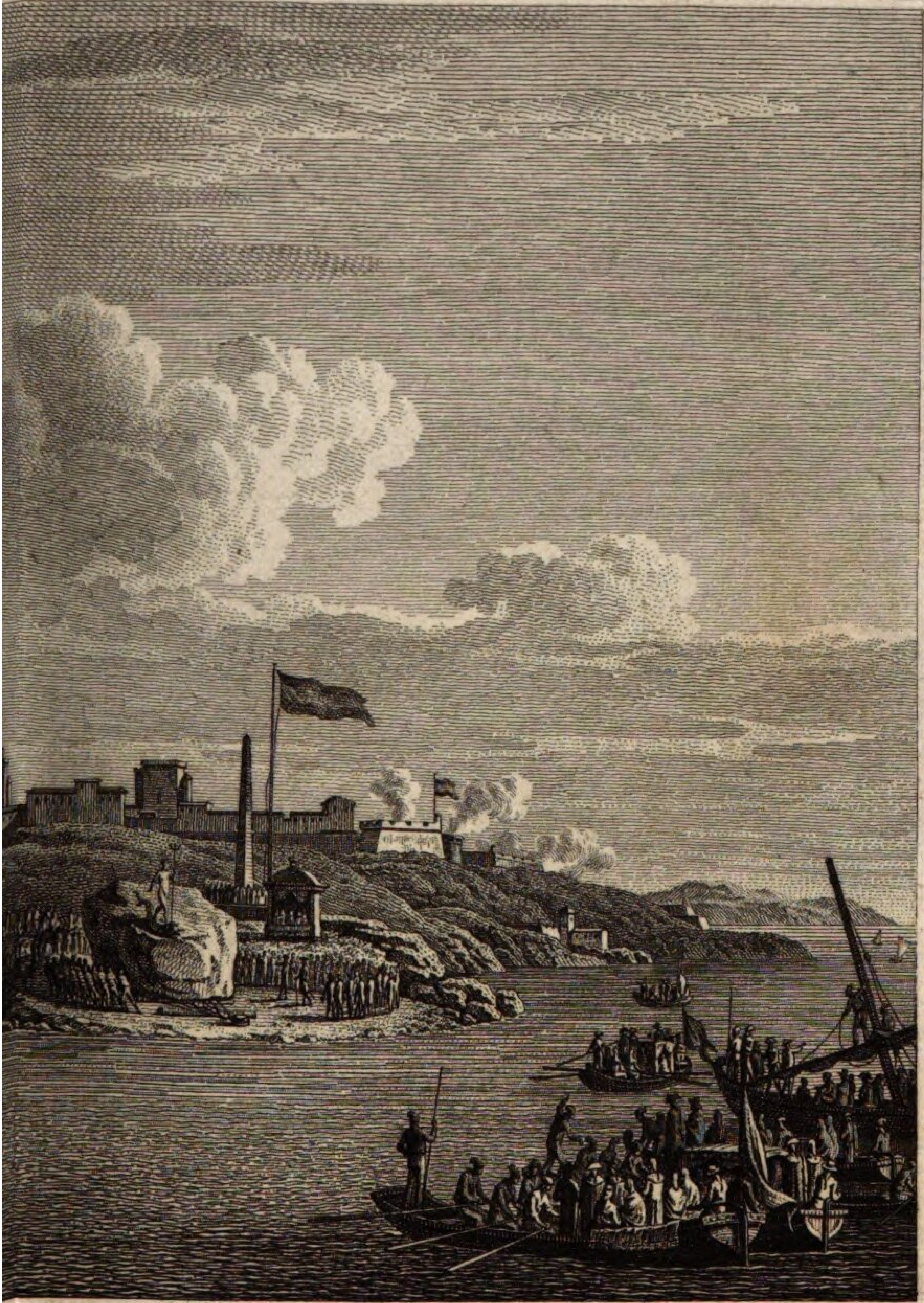
H) Urne von Glas.

I) Gewöhnliche Medaille des Augustus, die zu Tarragona geschlagen ist und die auf der Rückseite die Inschrift Colonia. Victrix. Togata. Tarraco führt.

K) Thränenfläschgen.

Versenkung eines Felsens im Hafen,

Majestäten d.



…von Tarragona in Gegenwart Ihr. cath.
…. 12. Novbr. 1802.

Kupfertafel XLVIII.

Versenkung eines Felsens ins Meer in dem Hafen von Tarragona in Gegenwart Ihrer katholischen Majestäten.

Man kann sich keine Vorstellung von der Freude der Einwohner von Tarragona machen, als sich die königliche Familie in ihrer Stadt aufhielt. Die Corporationen versammelten sich, und dachten blos darauf, wie sie Ihren Majestäten während Ihres Aufenthaltes in ihrer Stadt Freude machen, oder ihr Interesse erregen wollten. Sie führten bei dieser Gelegenheit mehrere Tänze auf, worunter sich der Pferdetanz auszeichnete, der unter der Regierung Jacobs II. 1) zu

1) Die Einwohner von Montpellier wollten ihre Freude darüber, daß Jacob II. ihr Vater worden war, auf eine

Montpellier erfunden worden ist, als die Könige von Arragonien Herren 2) dieser Stadt waren.

Dieser Tanz besteht in Kunstsprüngen, die jemand macht, dessen Körper sich zur Hälfte in einem Pferde von Pappe versteckt befindet, auf welchem er zu reiten scheint; ein Anderer reicht ihm Hafer und weicht geschickt den Stößen aus, die er ihm zu versetzen sucht. Während der Zeit führt man um sie einen Tanz im Kreise bei Hautbois und Trommeln auf; wahrscheinlich gab dieser Tanz Scarron Veranlassung zur Erfindung des comischen Turniers, das sich am Ende seines Lustspieles Don Japhet befindet.

Den Tag nach Ihrer Ankunft verfügten sich Ihre Majestäten in Begleitung des Herrn Brigadiers Smith in den Hafen, um die seit mehreren Jahren angefange-

---

besondere Art bezeigen und gaben daher ein glänzendes Fest, wo dieser Tanz erfunden wurde.

2) Sie vertauschten im Jahre 1258 diese Herrschaft an die Könige von Frankreich.

nen Arbeiten zu besehen. Sie gingen unter einem Triumphbogen weg, den die Einwohner von Tarragona beim Eingange des Molo nach der Zeichnung des Herrn Moulinier hatten errichten lassen, der sich damals in der Stadt befand. Von da begaben sie sich in den zu ihrer Aufnahme eingerichteten Pavillon, wo sie einen Theil der Arbeiten übersehen konnten, die zur Erbauung des Molo erforderlich sind; der König wollte dieß Schauspiel am Hafen selbst, umgeben von den Großen seines Hofs, genießen.

Die Steine, womit man den Damm erbaut, bricht man in einem Steinbruche, der bloß ungefähr 500 Schritte davon liegt und der auf dem Plane der Stadt und des Hafens von Tarragona, welcher sich vor dieser Kupfertafel befindet, mit den Buchstaben A und B angegeben ist. Unter den Felsen, die man täglich aus diesem Steinbruche holt, hatte man einen ungeheuer großen ausgesucht, um ihn vor Ihren Majestäten ins Meer zu senken; er wog 2200 Arroben oder 5050 Centner; oben darauf befand sich eine Colossalfigur,

welche 10 Fuß im Durchmesser hatte und den Meeresgott vorstellte; in der einen Hand hielt Neptun seinen Dreizack, in der andern die Zügel, womit er die beiden Delphine regiert. Um diesen Felsen an seinen bestimmten Ort zu bringen, mußte man zwei andere weniger große hineinlassen; es dauerte nicht lange, so setzten 300 Menschen, vermittelst einer Winde, diese ungeheure Masse in Bewegung, Neptun trennte sich nicht und es hatte das Ansehn, als ob er sie in seinem Reiche verschlingen wollte. Der König und die Königin verließen den Pavillon, sahen die Mine springen, setzten sich unmittelbar darauf in eine Chaluppe, um die äussern Arbeiten des Hafens zu besehen. Während der Zeit ertönte das Beifallsgeschrei der Einwohner am Ufer und die Kanonen auf den Schiffen begrüßten sie, so wie sie in die Nähe ihrer Bords kamen. Abends war auf dem Markte, dem Pallaste gegen über, welchen Ihre Majestäten bewohnten, ein Feuerwerk.

Seit dem 20sten Juni 1790 haben die Arbeiten in dem Hafen zu Tarragona ihren Anfang genommen;

sie bestehen hauptsächlich in dem Molo, der den Umfang des Hafens verschließen und ihn gegen die Nord- und Ostwinde schützen soll. Die Schiffe liegen darin bei einer Wassertiefe von 36 Fuß vor Anker. Am Ende dieses Kais soll ein Fort erbauet werden, um ihn gegen eine Ueberrumpelung zu sichern und am Damme sollen Magazine angelegt werden, worein man die Waaren von den Schiffen schaffen will.

Alle diese Arbeiten leitet der Oberingenieur der königlichen Marine und der Brigadier der Armeen Sr. katholischen Majestät, Herr Smith. Dieser ausgezeichnete Offizier kann nicht genug gerühmt werden; er zeigt einen gleich großen Eifer für das Interesse und den Ruhm seines Monarchen. Die Administration, die er leitet, ist ein Muster von Ordnung, Oekonomie, ja selbst Wohlthätigkeit. Hätte er das Unternehmen im Ganzen verdingt, so würde er leicht weniger Mühe und Verantwortlichkeit haben, allein er weiß zu gut, wie drückend diese Arten von Unternehmungen für die angestellten Subalternen und wie vortheilhaft, aber

ohne Zweck, sie für Andere sind. Er wollte daher lieber alle Theile selbst leiten, damit er auf jeden insbesondere eine schärfere Aufsicht haben könnte. Er bat deshalb den König, ihm fünf bis sechshundert Galeerensclaven zu überlassen, die gewöhnlich dem Staate zur Last fallen, die aber auf diese Art nunmehr für seinen Vortheil arbeiten. Diese Unglücklichen hat er in drei Classen abgetheilt, welche alle kleinen Arbeiten verrichten, die, wenn sie im Ganzen verdungen wären, weit mehr kosten würden.

Die Erste hat die Bestimmung, die Felsenblöcke von dem Berge los zu machen. Die Zweite, sie aufzuladen, bis ans Ende des Dammes zu fahren und sie hier wieder abzuladen; die dritte Classe, welche aus den einsichtsvollsten jungen Leuten besteht, die irgend ein Handwerk verstehen, braucht man zur Aufsicht in den verschiedenen Werkstätten. Herr Smith hat berechnet, wie viel ein Mann, der fleißig, aber ohne allzu große Anstrengung, arbeitet, täglich bei jeder dieser Arbeiten zu Stande bringen kann; nach dieser Berechnung

hat er für die verschiedenen Arbeiten einen billigen Preis bestimmt. Was jemand und was jede Werkstätte mehr arbeitet, das erhalten sie drüber bezahlt und zwar eine größere Summe, je fleißiger sie sind, so daß diese Unglücklichen nicht bloß Lohn, sondern auch, wenn sie fleißig sind, noch eine Belohnung bekommen, ob man gleich mit Recht von ihnen ihre Arbeiten umsonst verlangen könnte.

Ausserdem hat Herr Smith von Seiner Majestät die Erlaubniß erhalten, die Dauer ihrer Strafe abzukürzen, wenn sie fleißig sind. Er hat daher fest gesetzt, daß jeder Tag, wo sie ihre Arbeit gehörig verrichten, so viel als ein Viertelstag Freiheit gelten soll; sind sie daher vier Jahre gehörig fleißig, so dienen sie dadurch ein Jahr von ihrer Sclaverei ab. Ueber die einzelnen Theile ihrer Arbeiten wird ein Register gehalten und man kann berechnen, daß ein jeder, Eines ins Andere gerechnet, ungefähr einen Real verdient.

Eine andere Verbesserung ihres Schicksales ist die Menge und Gesundheit ihrer Speisen; beide sind eben-

falls ein Werk der Einsicht und der Oekonomie des Herrn Smith. Für die Klosterherbergen und andere Verwaltungszweige hat er Maschinen anlegen lassen, welche den Rumfordschen ähnlich sind. Hierdurch erspart er viel an den ihm angewiesenen Geldern und von diesem Ueberschusse kauft er Lebensmittel von der vorzüglichsten Güte ein und läßt den Galeerensclaven noch andere Vortheile zu Gute kommen. Alle diese Umstände zusammen genommen bewirken unter diesen Leuten eine Thätigkeit, welche eben so sehr bei ihnen ihren Grund in der Erkenntlichkeit als in dem Vortheile hat; sie verrichten ihre Arbeiten singend und zeigen dabei so viel Eifer, daß nicht der geringste Fehlgriff dabei Statt findet. Zur Ladung eines Wagens brauchen sie gerade so viel Zeit, als ein Anderer zur Zurückkehr vom Hafen nöthig hat und die Zeit, welche er zum Hinfahren braucht, ist wiederum hinlänglich, den dritten abzuladen und dem Ersten Platz zu machen. Der Calculationsgeist und die große Fertigkeit haben hierüber genaue Aufschlüsse geliefert. Die große Ordnung, welche bei diesem ganzen Unternehmen herrscht, läßt sich

leicht beurtheilen, wenn man bedenkt, daß es beinahe geendigt ist und daß sich der ganze Kostenaufwand, wodurch Tarragona Einer der schönsten Hafen im Mittelländischen Meere wird, bloß auf 8,508,378 Realen castilianischer Währung beläuft.

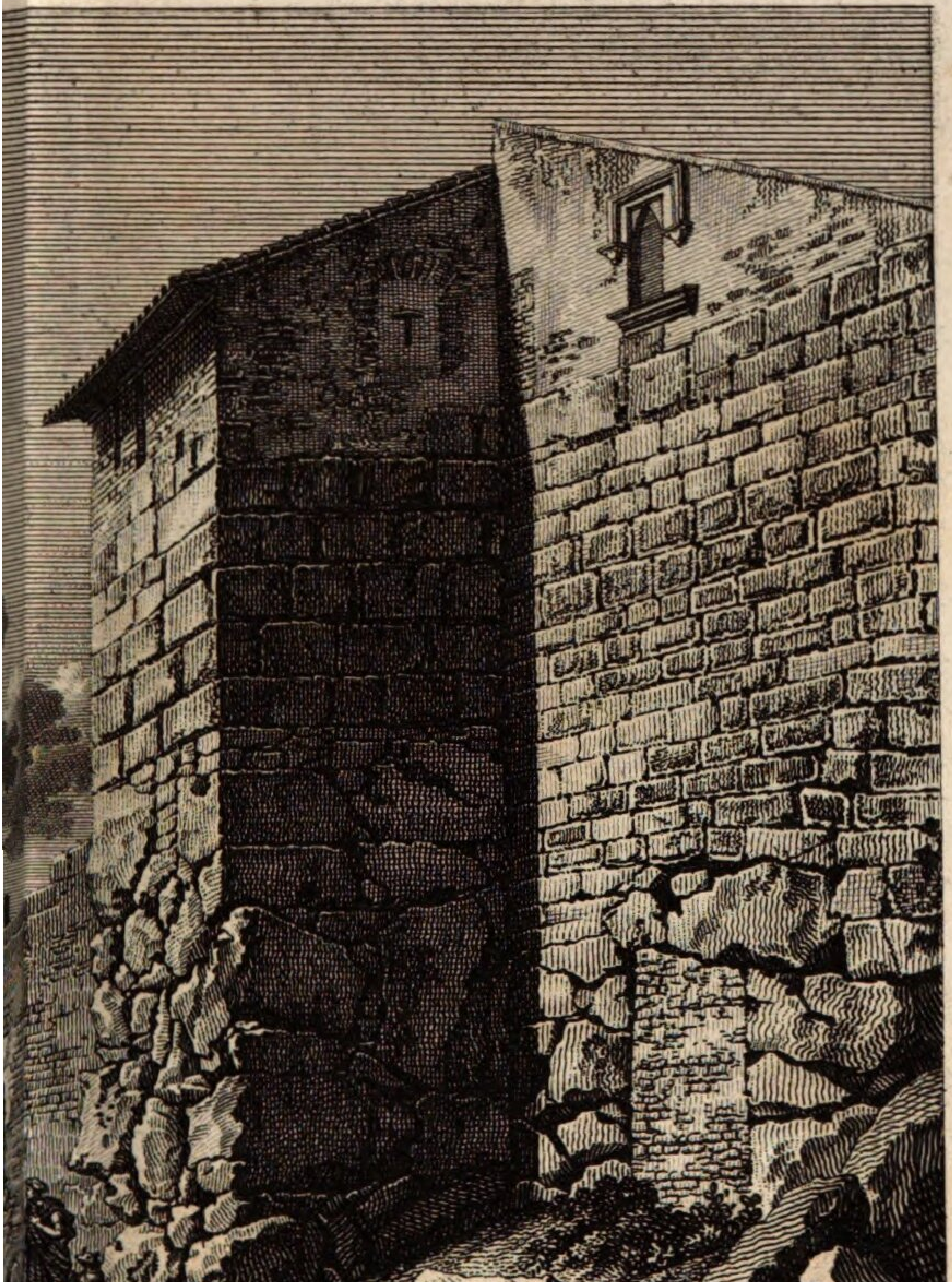
Eine eben so große Ordnung herrscht auch unter den freiwilligen Arbeitern, die aber viermal so viel kosten als die Andern. Eine solche Benutzung des Auswurfs der menschlichen Gesellschaft hat mir von jeher sehr vortrefflich geschienen. Daß die Alten ihre Sclaven, ihre Kriegsgefangenen und ihre Soldaten auf diese Art beschäftigten, dadurch waren sie im Stande, jene ungeheuren Gebäude zu errichten, welche eben so sehr unsere Bewunderung als unser Erstaunen erregen. Wie viele Arbeiten haben wir nicht noch auszuführen, um ihnen nahe zu kommen und wie viel müssen wir noch thun, damit die Nachwelt unter unsern Ruinen doch etwas Achtungswerthes entdecke?

Kupfertafel XLIX.

Ueberreste der alten Mauern zu Tarragona.

Nach dem, was wir von Tarragona und seiner ehemaligen Macht erzählt haben, läßt es sich erwarten, daß sich in dieser Stadt eine große Menge von Ueberresten aus dem Alterthume befindet. Und dieß ist auch wirklich der Fall. Ehe man noch in die Stadt selbst hinein kommt, fällt schon der Bau ihrer Mauern auf, die aus großen Felsenblöcken bestehen, welche ohne Ordnung über einander gelegt sind und das Werk eines Riesenvolkes zu seyn scheinen. Einige von diesen Blöcken sind dreizehn Fuß lang, acht breit und eben so hoch; oben darüber erhebt sich ein römischer Bau mit vor-

Uiberreste der alten



Schlmann fe. Leipzig

Mauer zu Tarragona.

springenden Steinen, welcher in keinem Verhältnisse mit seiner grossen Grundlage steht. Diese Mischung von zwei Bauarten läuft so um die ganze neue Stadt herum und erstreckt sich an manchen Stellen noch über dieselbe hinaus; der Umfang, den sie beschreibt, war wahrscheinlich jener der alten Stadt zur Zeit ihrer Erbauung und machte seit der Zeit seine Vertheidigungslinie aus, wie das der Fall mit der Citadelle in unsern festen Plätzen ist. So groß aber auch diese Strecke ist, so würde sie doch nie die grosse Menge von Einwohnern haben fassen können. Jezt kommt es nun auf die Untersuchung an, wer das Volk gewesen sey, das solche ungeheuere Massen hat errichten können. Sind diese Einer von den Bauen, welche Strabo den Cyclopen zuschreibt und welche in mehrern Ländern Europens die ersten Zeiten der griechischen Baukunst bezeichnen? Sind sie eine phönizische Arbeit oder bloß ein carthaginiensisches Werk? Dieser leztern Meinung ist Herr Louis Petit Radel, der sich mit der Untersuchung dieser Art von ursprünglicher Baukunst beschäftigt hat und aus dessen gelehrten Untersuchungen sich als eine feste Basis ein Sy-

stem ergibt, das freilich anfänglich etwas gewagt zu seyn scheint. Wir wollen hier seine Meinung, die er uns mitgetheilt hat, hersetzen:

„Das Denkmal der Mauern zu Tarragona gehört sicher in eine Zeit, wo in dieser Gegend ein sehr altes Volk herrschte. Der riesenhafte Bau seiner Mauern zeichnet sich vorzüglich aus;“

„1) durch deren Dicke, die 20 Fuß beträgt, wo man indessen bloß drei Lagen von Steinen auf der Fläche findet;“

„2) durch die Größe jedes Blocks, wovon Einige 13 Fuß lang, acht breit und eben so viel hoch sind;“

„3) durch die Bauart der Thore, die oben nicht gewölbt sind, sondern bloß eine Binde haben;“

„4) durch einen römischen Bau, dem diese Mauern zur Grundlage dienen.“

„So deutlich auch die Kennzeichen sind, wegen deren man dieß Denkmal einem sehr alten Volke zuschreiben muß, so liefert es doch kein wesentliches und unter-

scheidendes Kennzeichen, das eigentlich die cyclopische Bauart der ersten Städte Griechenlands und Italiens ausmacht.“

„Die Mauern dieser Städte haben eine Bauart, die aus vielseitigen unregelmäßigen Blöcken besteht und diese Gestalt der Baumaterialien hat durchaus nichts mit dem Systeme einer Bauart gemein, welche aus horizontalen und parallelen Schichten besteht.“

„Die Anordnung nach horizontalen und parallelen Schichten der Steinblöckelagen, die man an den Mauern von Tarragona bemerkt, hat vermöge der wesentlichen Beschaffenheit ihres Systems wiederum nichts mit jenem gemein, das bei den cyclopischen Bauen dem Auge einen Stein zeigt, der nicht auf allen Seiten so fest eingefugt ist, daß man nicht eine große Menge herausnehmen kann, ohne daß die obere Mauer durch die Lücke etwas von ihrer senkrechten Richtung verliert.“

„Die wahrscheinlichste Vermuthung von der Entstehung dieses Denkmals besteht nach meiner Meinung

darin, daß man dasselbe als ein Werk der Carthaginienser ansieht.“

„Nach einer ganz neuen Untersuchung, welche der Commissair unserer auswärtigen Verhältnisse zu Tunis, Herr Devoise angestellt hat, der Tarragona besucht und eine Zeichnung von den Mauern dieser Stadt vor Augen gehabt hat, welche wir Herrn Antonio de Marty durch Vermittelung des Herrn Le Chevalier und des Herrn Viot, Commissairs der auswärtigen Verhältnisse zu Barcelona, zu verdanken haben, ist es ausgemacht, daß die festen Mauerwerke, welche man funfzig Stunden in der Runde in der Gegend von Tunis findet, alle von einer Bauart sind, welche in allen einzelnen Theilen gänzlich jener der alten Mauern zu Tarragona ähnlich ist. Wären diese Mauerwerke auf der Stelle, wo Carthago gestanden hat, so könnte man sie für Ueberreste römischer Gebäude halten, allein ihre Entfernung ist ein Beweis, daß sie auch einheimische Denkmäler sind und daß das System ihrer Bauart mit jenem übereinstimmt, das an den ältesten Denkmä-

lern in Asien und Aegypten herrschend ist. Dieser Umstand begründet nebst andern Beweisen die Annahme eines sichern Unterschiedes, den man zwischen den ältesten asiatischen und europäischen Bauwerken herrschen sieht.«

Dieser Meinung wollen wir bloß noch eine Bemerkung beifügen, die man selten an alten Denkmälern macht und die doch nicht ohne Interesse ist. Die vorspringenden Steine, aus welchen der zweite Theil dieser Mauern besteht, sind an mehrern Stellen mit Buchstaben bezeichnet, welche zur Auffindung der Steine dienten, um sie in der Ordnung zu legen, welche der Baumeister dabei vorgeschrieben hatte. Diese Buchstaben sind in den meisten Colonien Kleinasiens griechisch und hier sind sie den unbekannten Charakteren ähnlich, welche man bei den Aufschriften und auf den Medaillen der ältesten Zeiten Spaniens findet; ein neuer Beweis für die Echtheit der ersten Sprache seiner Einwohner und für den Gebrauch, den man gemeiniglich davon machte.

Physische Beschaffenheit Spaniens und der Spanier 1).

Die Verschiedenheit des Himmelsstrichs hat einen großen Einfluß auf die physische Beschaffenheit der Individuen; das Clima der verschiedenen spanischen Provinzen weicht sehr von einander ab. Im Ganzen hat Spanien ein sehr trocknes Clima. Das Land wird von Gebirgsketten durchschnitten, welche seine Bewässerung sehr schwer machen. Diese zwiefache Beschaffenheit des Himmelsstrichs und des Bodens hat von jeher den Ausfall der Ernten mißlich gemacht und oft Hungersnoth und Seuchen verursacht. Beständig liest man

1) Aus d. Itineraire descriptif de l' Espagne par Alexandre de Laborde Tom. V. 1808. p. 344.

in der Geschichte Spaniens, daß Armeen wegen Mangel an Lebensmitteln oder wegen Krankheiten, die von der Trockenheit herrührten, Belagerungen haben aufheben müssen. Mariana führt in dem Verlaufe von vier Jahren zwei solche Thatsachen an. „Im Jahr 1210 (sagt er im 2 B. 25 Cap.) litt man im Königreiche Toledo eine grosse Hungersnoth, wo neun Monate lang nicht ein Tropfen Regen gefallen war; die Landleute mußten daher Haus und Hof verlassen und in andern Provinzen einen Zufluchtsort suchen.“ Dieß war auch der Fall im Jahr 1213. Eine solche Trockenheit scheint jedoch bloß in den beiden Castilien Statt zu finden, welche beide gleich trocken, unfruchtbar und windig sind. Neu-Castilien hat jedoch ein milderes Clima als Alt-Castilien; in dem Erstern sind die Winter gemäßigt und die Sommer sehr heiß; in dem Leztern haben die Ebenen ein ziemlich gemäßigtes Clima, allein die Berge nebst den daran stoßenden Theilen sind sehr kalt. Es gibt selbst niedrig gelegene Gegenden, wo man im Winter eine sehr starke Kälte spürt. In Beiden ist der Himmel sehr schön, fast ununterbro-

chen heiter und rein und von einem schönen Blau; jener in Neu-Castilien hat ein noch schöneres Ansehen und die Witterung ist noch beständiger als in Alt-Castilien. In einigen Theilen des Leztern gibt es oft Nebel.

Im Königreiche Valencia ist das Clima im Winter sehr gemäßigt, im Sommer heiß, wird aber durch die Winde abgekühlt, die von der See her wehen; im Innern ist es trocken, auf der Ebene von Valencia etwas feucht, gewöhnlich unbeständig und mehr oder weniger starken Winden ausgesezt. Der Himmel ist schön, fast stets rein und heiter, azurblau, ausgenommen über der Ebene, die an Valencia stößt, wo er etwas durch die Dünste getrübt wird, welche aus der Menge von Wasser aufsteigen, das sich auf dieser Ebene als Folge der Bewässerung der Felder befindet.

Catalonien ist, was seine zahlreichen Ebenen anbelangt, die gemäßigste Provinz Spaniens; die Winter sind daselbst gelinde; die Sommerhitze ist nicht

sehr heftig 2); die Thäler und Hügel aber, welche an die Pyrenäen stoßen, sind im Sommer sehr heiß und im Winter kalt; die Gebirgshöhen sind im Winter mit Eis und Schnee bedeckt. Die hoch gelegenen Theile sind in Ansehung der Witterung nicht so veränderlich als die niedrig liegenden; die Leztern sind, besonders auf der Seite von Barcelona, steten Veränderungen ausgesezt; man erlebt oft an einem und demselben Tage Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, Windstille und Sturm, heiteres Wetter und Regen oder einen trüben, grauen und nebeligen Himmel. Im Innern ist die Luft trocken und an den Seeküsten, besonders in der Vertiefung, wo Barcelona liegt, feucht. Die Ost- und Südostwinde wehen in den an dem Meer gelegenen Gegenden am häufigsten und mit dem größten

2) Indessen war der Winter von 1798 auf 1799 sehr kalt und der von 1799 auf 1800 sehr regnerisch, mit vielem Schnee und einer feuchten sehr empfindlichen Kälte verbunden. Bei der Sommerhitze steigt gewöhnlich das Reaumursche Thermometer auf 22, 23, 24 Grade, bisweilen auch auf 25. Im Sommer 1802 stieg es sogar bis auf 27, wo es lange Zeit blieb.

Ungestüm. Sie führen beständig Feuchtigkeit, ja oft Regen mit sich. In dieser Provinz ist der Himmel gewöhnlich schön, doch wird es an den Seeküsten, wenn der Ostwind weht, leicht nebelig.

Arragonien ist trockner und nicht so heiß als Catalonien; seine Temperatur ist so gar mehr kalt als warm; bisweilen herrscht jedoch auf seinen Ebenen und in seinen Thälern eine glühende Hitze und auf den Bergen verspürt man die lebhafteste Kälte. Die Winde sind sehr häufig und ungestüm. Die Witterung ist schön und beständiger als in dem Theile Cataloniens, der am Meere gelegen ist. – Wegen der Nähe der Pyrenäen sind in dieser Provinz im Sommer Orkane häufig.

Navarra, das auf den Pyrenäen und am Fuße ihrer Berge liegt, ist ein kaltes Land; die Winter sind sehr häufig äußerst rauh.

Biscaya, worunter man die drei Provinzen Biscaya, Guipuzcoa und Alava begreift, ist ein

kaltes Land, wo die Winter rauh, die Sommer aber gemäßigt sind; im Innern ist es trocken, an den Seeküsten feucht, wo auch die Kälte weniger empfindlich ist. Der Himmel ist oft trübe und die Atmosphäre voller Nebel.

An der Seeküste hat Asturien ein gemäßigtes Clima, in dem Innern und auf den Bergen aber ist es kalt. Es herrschen häufig Winde, die oft heftig werden. Selten ist der Himmel sehr rein und heiter; er ist vielmehr häufig nebelig und die Atmosphäre ist gewöhnlich feucht. Es regnet öfters.

An der Seeküste ist das Clima in Galicien gemäßigt, in dem Innern kalt, windig und sehr feucht. Selten ist der Himmel schön; er ist in ganz Spanien der trübste und nebligste. Diese Provinz ist zugleich auch die, wo es am häufigsten, längsten und in sehr großer Menge regnet.

Das Clima in dem Königreiche Leon ist nach den verschiedenen Theilen dieser Provinz verschieden. Im

östlichen Theile hat es fast einerlei Clima mit Alt-Castilien, im nördlichen und westlichen gleicht dasselbe jenem von Galicien, im südlichen hat es viel Aehnlichkeit mit jenem in Estremadura.

Estremadura ist ein sehr trocknes und dürres Land, wo die Hitze im Sommer sehr groß, die Winterkälte aber sehr milde ist. Die Atmosphäre ist gewöhnlich sehr trocken und der Himmel sehr schön; es ist vielleicht der schönste in Spanien.

An den Seeküsten hat Andalusien ein sehr heißes Clima, im Innern ist es gemäßigt, am Fuß der Berge sehr kühl und auf ihren Gipfeln kalt. Das Land ist trocken, ob es schon von mehrern Flüssen durchströmt wird; es ist vielen Winden ausgesezt, besonders an der Seeküste. In den Theilen am mittelländischen Meere herrschen die Ostwinde am häufigsten; bisweilen weht auch ein Südsüdostwind, der unter dem Namen Solano bekannt ist und der auf den Körper einen gefährlichen Eindruck macht; er versezt den Menschen in einen Zu-

stand, der wenig von jenem von wirklicher Raserei verschieden ist.

In dem Königreiche Murcia ist das Clima auf den Bergen frisch; am Meere und am Fuß der Berge gegen Süden gemäßigt; in dem Thale, durch welches der Fluß Segura läuft und wo die Stadt Murcia liegt, so wie in dem Campo de Lorca sehr warm und in jenem von Carthagena glühend heiß. Es ist sehr trocken, das Thal der Segura ausgenommen, wo es fast immer feucht ist. Der Himmel dieser Provinz ist der schönste in Spanien; er ist fast immer rein, heiter, klar und von einem glänzenden Blau.

Die Spanier sind im Ganzen von mittler Statur und oft mehr klein als groß; in den Provinzen, die an die Pyrenäen und an den Ocean stoßen, besonders in Catalonien, Arragonien und Galicien sind sie etwas kleiner: in diesen drei Provinzen sind die Einwohner gut gebaut, groß und wohl proportionirt. In den beiden Castilien und im Königreiche Leon sind sie im Ganzen sehr klein.

Man schildert die Spanier gewöhnlich als mager, ausgetrocknet, ohne Fleisch, mit einer gelben und schwarzbraunen Farbe. Zwar haben sie nicht die Wohlbeleibtheit, die man gewöhnlich in den nördlichen Ländern antrift; allein ihre Magerkeit ist weder unmäßig noch unangenehm; sie steht mit ihrer Statur im Verhältniß.

In einigen Provinzen z. B. in den südlichen ist die Gesichtsfarbe der Spanier schwärzlich braun; dieß ist sie auch, aber weniger, in den beiden Castilien; ja selbst in Neu-Castilien haben die Einwohner eine viel hellere Farbe als in Alt-Castilien; in dem Königreiche Murcia sehen sie gelblich oder olivenfarbig aus; indessen ist in Spanien die weiße Hautfarbe, besonders bei Kindern und bei Frauenzimmern sehr gemein. Die Spanier sind im Ganzen sehr wohl gebildet, haben eine feine Taille, einen schönen Kopf, lebhafte, feurige Augen, regelmäßige Gesichtszüge, schön gereihte Zähne und ein geistvolles Gesicht.

Die Castilianer scheinen zart zu seyn, sind aber sehr stark. Die Galicier sind groß, nervigt und robust; sie können leicht Strapazen ertragen. In Estremadura sind die Einwohner stark, robust und gut gebaut, sehen aber unter allen Spaniern am schwarzbraunsten aus. Die Andalusier sind leicht, zart, und alle ihre Gliedmaßen stehen in einem sehr richtigen Verhältnisse. Die Murcianer sind düster, träg und schwerfällig; haben eine blasse Hautfarbe, die oft bleich aussieht; die Valencianer sind zart, leicht und weichlich, aber verständig, arbeitsam und thätig. Die Catalonier sind nervigt, stark, thätig, verständig, unermüdlich und von mehr als mittler Statur. Die Arragonier sind groß, wohlgebaut, eben so stark, aber nicht so thätig als die Catalonier. Die Biscayer sind stark, munter, gewandt und lustig; sie haben eine schöne Hautfarbe, ein lebhaftes, feuriges Gesicht und eine lächelnde Miene; sie besitzen eine offene Gesichtsbildung; die römischen Geschichtschreiber schildern sie als brav, herzhaft, stark, standhaft und unerschütterlich fest; mit ungewöhnlichen Gebräuchen, ihre Kräfte sehr früh-

zeitig entwickelnd, beständig mit Dolchen bewaffnet und im Stande, sich eher selbst zu ermorden, als sich unterjochen oder durch Gewalt beherrschen zu lassen; sich gegen jedes Hinderniß stemmend und Arbeiten und Strapazen ertragend. Daher widerstanden auch die Cantabrer unter allen Einwohnern Spaniens der Macht der römischen Republik am längsten.

Die spanischen Frauenzimmer verdienen eine besondere Aufmerksamkeit; denn vergleicht man sie mit den Mannspersonen, so scheinen sie eine besondere Nation auszumachen. Die Spanierinnen sind von Natur schön und haben nichts der Kunst zu verdanken. Sie sind meistens Brunetten; Blondinen aber sind selten; die Leztern findet man vorzüglich in Biscaya. Sie besitzen im Ganzen einen wohl proportionirten Körper, haben eine zarte, dünne Taille, kleine Füße, gutgewachsene Beine; ihr Gesicht bildet ein ziemlich vollkommenes Oval; sie haben schwarze oder castanienbraune Haare; ihr Mund ist weder zu klein noch zu groß, sondern angenehm; ihre Lippen sind rosenfarbig; ihre Zähne

weiß und vortreflich gereiht; allein sie halten sich nicht lange, weil sie wenig Sorgfalt darauf wenden; die Augen sind groß, gut gespalten, treflich geöffnet und am häufigsten von einer schönen schwarzen oder dunkel castanienbraunen Farbe. Ihre Gesichtszüge sind fein und regelmäßig; besonders besitzen sie in ihren Bewegungen Gewandtheit und eine angeborne bezaubernde Anmuth, in ihren Geberden Zartheit und Ausdruck. Ihre Gesichtsbildung ist offen, ihr Gesicht voll Geist und Wahrheit, ihr Blick sanft, lebhaft und ausdrucksvoll; ihr Lächeln ist angenehm. Von Natur sehen sie bleich aus, allein bei dem ausdrucksvollen und funkelnden Glanze ihrer Augen verschwindet diese Bleichheit fast gänzlich. Sie sind voller Anmuth; in ihren Antworten, in ihren Blicken, in ihren Geberden, in allen ihren Bewegungen und in allem, was sie thun, zeigen sie dergleichen. Gewöhnlich lassen sie eine Art von Unbedachtsamkeit und Verlegenheit blicken, die vielleicht verführerischer ist als Geist und Talente.

Ihr Betragen ist bescheiden, aber ihr Gesicht ist ausdrucksvoll. Bei allem, was sie thun, zeigen sie etwas

Natürliches, das ihnen bald ein wildes, bald ein verwegenes Ansehen gibt, das aber einen unbeschreiblichen Zauber hat. Sobald man sie etwas kennt und sie sich nicht mehr verlegen fühlen, wissen sie sich leicht auszudrücken; ihre Gespräche sind voller ausgesuchter, zarter und zugleich edler Ausdrücke; ihre Unterhaltung ist lebhaft und von einer natürlichen Munterkeit, die ihnen ganz eigen ist. Sie lesen und schreiben wenig; das Wenige aber, das sie lesen, benutzen sie, und das Wenige, was sie schreiben, ist richtig und kurz ausgedruckt.

Sie sind lebhaft; ihre Leidenschaften sind heftig, sie haben eine feurige Einbildungkraft, aber sie sind edelmüthig, gut und offen und zeigen eine aufrichtige Anhänglichkeit.

Die Liebe macht für sie, wie für die Frauenzimmer anderer Länder, die Hauptbeschäftigung aus; sie ist aber bei ihnen eine Leidenschaft, ein tiefes Gefühl und nicht wie anderwärts eine Frucht der Eigenliebe, Eitelkeit, Gefallsucht oder der gesellschaftlichen Nebenbuh-

lereien. Wenn die Spanierinnen lieben, so lieben sie innig und lang; sie fodern aber auch eine gänzliche Ergebung und eine unermüdliche Unverdrossenheit. Da sie von Natur zurückhaltend und bescheiden sind, so sind sie eifersüchtig und jähzornig. Sie sind jeder Aufopferung fähig, aber sie verlangen auch dergleichen. Dann zeigen sie die ganze Energie ihres Charakters und kein Frauenzimmer anderer Nationen kommt ihnen in diesem Stücke gleich. Unter allen Spanierinnen lieben die Castilianerinnen am heißesten.

In diesem Punkte bemerkt man in den verschiedenen Provinzen Spaniens sehr mannigfaltige Schattirungen. Die Castilianerinnen sind am zärtlichsten und gefühlvollesten; die Biscayerinnen am lebhaftesten; die Valencianerinnen und Catalonierinnen am hitzigsten; die Arragonierinnen am ungestümsten und gebieterischsten; die Andalusierinnen am gewandtesten und verführerischsten. Die Grundlage des Charakters aber ist bei Allen beinahe die Nämliche.

Die Spanierinnen sind in ihren Reden und in ihrem Betragen frei; daher werden sie von Fremden ungünstig beurtheilt; wenn man sie aber genauer kennt, so weiß man, daß sie mehr zu versprechen scheinen, als sie geben; daß sie nicht einmal jene Vertraulichkeiten gestatten, welche die zurückhaltendsten Frauenzimmer anderer Nationen ohne Unanständigkeit erlauben zu können glauben. Ein neuer Reisender, der bisweilen in seinen Urtheilen beissend, oft aber zu voreilig ist, hat schon diese Bemerkung gemacht; allein er hat eine für die Spanierinnen ungünstige Folgerung daraus gezogen: „da sie, sagt er, ihre Schwäche fühlen und da sie wissen, daß sie leicht in Flammen gerathen, so mißtrauen sie sich selbst und fürchten zu leicht zu unterliegen;“ hierbei sezt man zu viel Hingebung und Rechengeist voraus, da sie doch weder die Eine noch den Andern haben. Diese Zurückhaltung liegt in ihren Gefühlen und in ihren Sitten; sie rührt bald von der schon oben erwähnten Verlegenheit, noch öfterer aber von ihren Grundsätzen von der Liebe her, die ihnen nicht gestatten, etwas halb zu geben, und jener Gefallsucht zu dienen,

die unter den Frauenzimmern anderer Länder so gewöhnlich ist. Wenn die Spanierinnen liebenswürdig und bisweilen unterrichtet sind, so haben sie, sich dieß selbst zu verdanken; ihrer Erziehung verdanken sie nichts, weil dieselbe fast ganz vernachläßiget ist. Würden ihre natürlichen Anlagen durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt und ausgebildet, so würden sie im höchsten Grade verführerisch werden.

Charakter und Sitten der Spanier 3).

Verschiedene Völker hatten die verschiedenen Theile von Spanien in Besitz; die Carthaginienser, die Römer, die Sueven, die Alanen, die Vandalen, die Araber und die Franzosen folgten auf einander; die Eingebornen vermischten sich mit diesen

3) Aus de Laborde's Itineraire descriptif etc.

verschiedenen Völkern. Gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts und im Aufange des 9ten zählte man 4 Hauptnationen in Spanien: die Eingebornen, die damals unter dem Namen Römer bekannt waren; die Gothen, die die Ueberreste der Sueven, Alanen und Vandalen in sich begriffen, wovon ein Theil mit den Eingebornen und den Mauren vermischt war; ein anderer beträchtlicher Theil hingegen hatte sich nach Asturien und Navarra geflüchtet; die Mauren, mit denen die Africaner vermischt waren, und die Franzosen, die einen großen Theil von Catalonien, Navarra und den Pyrenäen besaßen. Jede von diesen Nationen brachte ihre Denkart, ihre Sitten, ihre Gesetze und ihre Gebräuche mit dahin.

Nach der Verjagung der Mauren aus Spanien entstanden mehrere unabhängige Staaten, wovon jeder seine besondern Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche, Verfassung und Regierungsform hatte. Galicien, Leon, die beiden Castilien, Biscaya, Navarra, Arragonien, Catalonien hatten jedes seinen be-

sondern Beherrscher. Andalusien, Murcia und Valencia waren von einer Mischung verschiedener Nationen bewohnt. Hieraus entsprang eine Verschiedenheit in der Denkart, in den Sitten, in dem Charakter und in den Gebräuchen. Diese Verschiedenheit, ob sie schon durch die Einförmigkeit der Regierung, durch den Verkehr der verschiedenen Provinzen, durch den wechselseitigen Umgang ihrer Bewohner und durch die Aehnlichkeit des Charakters überhaupt modificirt wurde, hat doch in jeder Provinz besondere Schattirung hinterlassen, wovon man noch mehr oder weniger sichtbare Spuren bemerkt. Der Nationalcharakter ist noch nicht vernichtet, er zeigt sich bei den einförmigen Einrichtungen, welche die Regierung einzuführen sucht und die man aus Nachahmung und wegen des Beispiels unvermerkt annimmt.

Es gibt in Spanien nicht zwei Provinzen, die sich in Ansehung der Sitten und des Charakters gleich sind. Wenn man in Frankreich reist, so erstaunt man, wenn man den herrschenden Charakter einiger spa-

nischen Provinzen darin findet; den Biscayer kann man mit dem Basquen, den Catalonier mit dem Provenzalen, den Valencianer mit dem Niederlanguedocker, den Galicier mit dem Auvergner, den Andalusier mit dem Gascogner vergleichen. Indessen gleichen sich die verschiedenen Provinzen durch allgemeine Gewohnheiten und durch einen echten ihnen eigenthümlichen Nationalcharakter.

Der Nationalstolz ist allenthalben derselbe. Der Spanier hat insgemein den höchsten Begriff von seiner Nation und von sich selbst; er drückt ihn mit Kraft in seinen Geberden, Worten und Handlungen aus. Man findet ihn in allen Veränderungen des Lebens, in allen Classen der Gesellschaft, bei Verbrechen wie bei Tugenden, bei den Kleinen wie bei den Großen, unter den Lumpen des Elends, wie in den Palästen der Könige. Es entspringt daraus ein Stolz, der bisweilen für denjenigen zurückstoßend ist, der ihn empfindet, der aber der Seele ein Gefühl von Adel, Hoheit und Selbst-

achtung einflößt, das sie gegen Niederträchtigkeiten schüzt. Schon oben hat der Verfasser bemerkt, daß selbst dieser Stolz zum Theil die Ursache von der großen Menge von Leuten ist, welche die Welt verlassen und in den geistlichen Stand treten; die geringste Verachtung, der geringste Zwang ist oft für stolze Charaktere ein wirkliches Unglück.

Die Spanier besitzen fast insgesammt einen natürlichen Adel der Empfindung, der unstreitig den Vorzug vor dem Adel der Geburt hat. Man hält denselben für Stolz, weil man dem Rangstolze, mit dem man oft Niederträchtigkeit verbunden findet, diesen Namen gegeben hat 4).

Gewöhnlich schreibt man den Nationalstolz der Spanier den Siegen dieses Volks im 15ten und

---

4) Hier hat der Verfasser die ganze Stelle von S. 131. des Taschenbuchs bis 132 eingeschaltet. Man hält die Spanier — bis — zugleich angehört.

Der Uebers.

16ten Jahrhunderte zu: „der Spanier des 16ten Jahrhunderts ist verschwunden, sagt Bourgoing, seine Larve aber ist noch vorhanden; troz der Unfälle seiner Nation trägt der neuere Spanier noch auf seiner Stirne das Gepräge seiner alten Rolle.“ Dieß ist ein Irrthum. Der Spanier ist von jeher derselbe gewesen, die Geschichtschreiber schildern uns ihn als stolz, ruhmsüchtig, voll Selbstgefühl und andere Nationen verachtend. Sein Charakter wurde unter das Joch der Völker gebeugt, die ihn unterjochten, sobald er aber seine Freiheit wieder erhielt, entwickelte sich derselbe wieder kräftig. Der Spanier des 12ten Jahrhunderts war der Nämliche wie der des 18ten.

Die Spanier sind brav; dieß waren sie immer; von den entferntesten Zeiten her zeigten sie die unerschrockenste und ausdauerndste Tapferkeit. Thucydides, Diodor von Sicilien, Titus Livius, Strabo, Lucius Florus schildern sie uns als die kriegerischten unter den Barbaren, als brav im Kampf, geduldig bei den Strapazen des Kriegs, als kühn und

eben so tapfer als die Römer. An den Ufern des Tajo wurden sie von Hannibal nur deshalb überwunden, weil es ihnen an einem Anführer fehlte; unter Hannibals Anführung siegten sie an den Ufern der Rhone über die Römer. Sie überwanden diese oft, als sie unter den Befehlen des Viriatus und des Q. Sertorius fochten; in dem Kriege der Cantabrer leisteten sie ihnen lange Widerstand. Die berühmten Vertheidigungen von Saguntum und Numantia sind hinreichend, die spanische Tapferkeit zu verewigen; das Erste leistete 8 Monate lang einer Armee von 150000 Carthaginiensern Widerstand; es wollte sich lieber unter seinen Trümmern begraben lassen als sich ergeben: das Leztere hielt 14 Jahre lang alle Angriffe der römischen Macht aus; es siegte mehrmals über die Armeen dieser Republik und zwang zweimal die Generale derselben, um Frieden zu bitten; es unterlag endlich nur durch Hunger und die kleine Anzahl seiner Vertheidiger und hinterließ seinen Siegern nichts als Haufen von Ruinen, Asche und Leichname. Selbst die Frauenzimmer zeigten bisweilen eine männliche und

bewunderns-würdige Herzhaftigkeit. In dem Kriege der Cantabrer unter den Römern sah man die Mütter ihre Kinder umbringen, damit sie sie nicht in die Hände ihrer Feinde fallen sähen.

In vorigen Zeiten gaben die Spanier ihren Voraltern an Tapferkeit nichts nach. Gegen die Mauren zeigten sie die nämliche Energie; man sah eine Hand voll Spanier sich mit zahllosen Heeren von Arabern messen, sie schlagen, zerstreuen und von ihnen große Strecken Landes erobern. Die Tapferkeit und der Ruf der spanischen Infanterie, unter Ferdinand V. und unter seinen drei königlichen Nachfolgern sind in ganz Europa bekannt. Die Namen Almansa, Villaviciosa, Bitonto, Codogno, Veletri, Camposanto, Parma, Buenos-Ayres, die Havanna, Mahon, Oran sind in der Geschichte des 18 Jahrhunderts berühmt; die Gefilde von Catalonien und Biscaya wurden es nicht weniger im lezten Kriege. Auf allen diesen Schauplätzen zeigten die Spanier ganz Europa, daß sie des Rufes ihrer Voraltern würdig seyn.

Der spanische Soldat ist noch heut zu Tage Einer der Besten in Europa, wenn er erfahrne Anführer, brave und einsichtsvolle Offiziere hat; er besizt einen kalten ausharrenden Muth; gewöhnt sich leicht an Strapazen; hält lange Zeit große Anstrengungen aus; braucht wenig Nahrungsmittel; erträgt Hunger ohne Klagen; führt die Befehle seiner Obern ohne Widerrede aus und nie entwischt ihm ein Murren. Indessen wird man in den verschiedenen Provinzen der spanischen Monarchie verschiedene Schattirungen gewahr. Die Gallicier hält man für die besten Soldaten Spaniens; schon Strabo sagt von ihnen, daß sie kriegerisch und schwer zu unterwerfen wären; die Tapferkeit der Catalonier ist am unerschrockensten; jene der Arragonier ist sehr besonnen; die Andalusier sind am vermessensten; die Castilianer am kältesten und die Biscayer, die in Felsengegenden wohnen, thätiger als jene auf der Ebene.

Die Spanier sind sehr zurückhaltend; sie haben wenig von jenem glänzenden Aeussern, jenen trügerischen

Eigenschaften, die man Artigkeit nennt. Sie kommen dem Fremden nicht entgegen; sie erwarten und studiren ihn und überlassen sich ihm nur dann, wann sie ihn kennen gelernt zu haben glauben; und selbst dann betragen sie sich noch zurückhaltend. Ihre Begegnung ist kalt, ernst, ja bisweilen zurückstoßend; aber unter diesem wenig zuvorkommenden Aeussern verbergen sie ein redliches Herz, das beinahe stets geneigt ist, Andern Gefälligkeiten zu erweisen; sie ertheilen Wohlthaten, ohne einen großen Werth darauf zu legen; sie geben, ohne zu versprechen. Diesen Charakterzug trift man vorzüglich unter den Castilianern an.

Troz jenes ernsten Aeussern hat jedoch der Spanier eine innere Fröhlichkeit, die sich leicht zeigt und zu gelegenen Zeiten zum Ausbruche kommt; sie macht gewöhnlich viel Lärm, aber sie ist wahr, bleibt sich gleich, ist natürlich und ohne Hehl. In den gewöhnlichen Unterhaltungen offenbart sie sich durch eine Menge Einfälle, Scherze, Wortspiele, die voll Salz und Leben sind. In dieser Gattung von Unterhaltung sind die

südlichen Bewohner Spaniens vorzüglich glücklich. Ihre Antworten sind schnell, fein, nachdrücklich; ihre Gemälde originell; ihre Spottreden beissend; ihre Vergleichungen richtig und treffend. Es sind nicht Leute aus höherm Stande, die sich hierin am meisten auszeichnen; man findet dergleichen hauptsächlich in den untersten Volksklassen. Versieht man die Feinheiten und Schönheiten der Sprache, so erstaunt man, wenn man aus dem Munde des Volks Scherze hört, die voll Anmuth und Kraft sind.

Der Spanier ist in allen seinen Handlungen, Unternehmungen, in der Politik, in den Wissenschaften, in den Künsten, in seiner Liebe, in seinen Vergnügungen und in seinen gesellschaftlichen Verbindungen sehr langsam. Er überlegt oft, wann er handeln sollte; durch das Zaudern verdirbt er seine Sache eben so oft, als andere Völker durch ihre Uebereilung. Die Spanier haben ein Sprichwort, das gerade das Widerspiel von dem Unsrigen ist; sie sagen, daß man das, was man auf Morgen aufschieben könne, nicht heute

thun müsse. Es ist nicht zu läugnen, daß es eben so viele Unternehmung gibt, bei denen man durch allzu große Uebereilung, als durch allzu große Langsamkeit unglücklich gewesen ist. Dieses Zaudern der Spanier scheint sich mit der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft nicht zu vertragen; es ist eine Folge des Mißtrauens und der Vorsicht, welche ihnen angeboren sind; wird aber ihr Stolz beleidigt, ihr Zorn oder ihre Großmuth gereizt, so erwachen sie augenblicklich aus dieser Apathie und sind im Stande, die gewaltthätigsten oder edelmüthigsten Handlungen zu verrichten.

Diese Langsamkeit der Spanier würde nur ein geringer Fehler seyn, wenn sie nicht von einem eingewurzelten Laster herrührte, das weit verderblicher ist und das für Spanien von jeher schreckliche Folgen gehabt hat. Ich meine die unüberwindliche Faulheit, der Widerwille der Spanier gegen Arbeit, welcher ein herrschender Charakterzug dieses Volkes ist und von jeher die Regierung seiner besten Fürsten und den Erfolg der glänzendsten Unternehmungen gelähmt hat. Alle Na-

tionalschriftsteller klagen über die traurigen Folgen dieser Arbeitsscheu, dieser verderblichen Sorglosigkeit, welche die Spanier fast stets in Abhängigkeit erhalten oder wenigstens hinter dem Kunstfleiße ihrer Nachbarn zurück gehalten hat. Die glücklichsten Zeitpunkte der spanischen Monarchie sind nicht frei davon gewesen und dieser unselige Fehler scheint einen eben so starken Grund im Himmelsstriche als in der Regierung zu haben.

Im Jahr 1537 beklagte sich Alexo Vanegas in einer Schrift 5) über den Müßiggang in Spanien. „Bloß in Spanien, sagte er, hält man die mechanischen Künste für eine Schande; daher rührt jene Menge von Müßiggängern und lüderlichen Frauenzimmern; ausser jenen Lastern, welche im Gefolge des Müßigganges sind, hat dieser noch die Folge, daß die Felder unangebauet liegen bleiben und daß das Land ein Sklave

---

5) In seinem Werke: der Todeskampf auf dem Wege des Todes 6 Cap. S. 69.

des Gewerbfleißes der Fremden ist.“ Der Pater Seguenza drückt sich in seiner Geschichte des Ordens des heil. Hieronymus 6), die er zu Ende der Regierung Philipps II. schrieb, wenn er von den Störungen spricht, welche die Faullenzer und Bettler einiger benachbarten Gegenden dem Kloster Guadaloupe verursachten, folgendermaßen aus: „jede Dorfschaft ist voll solcher Vagabunden; ein Uebel, das in Spanien allgemein zu seyn scheint und dem man nicht abhilft.“

Der Pater St. Juan von Medina schickte im Jahr 1545 an Philipp II. eine Abhandlung unter dem Titel: die verständige Wohlthätigkeit, worin er von den Mitteln spricht, die Bettler und Müßiggänger zu unterstützen und zu beschäftigen, welche das Königreich überschwemmten, indem man sie nöthige, zu dienen und zu arbeiten, da der größte Theil bloß bettle, weil er ohne Arbeit leben könne. Hierauf ent-

---

6) 2 Th. 2 B. 2 Cap. S. 336.

wirft er ein schreckliches Gemälde von dem Elend, welches jene unselige in allen Classen herrschende Faulheit für Spanien überhaupt hat. Dieß Laster nahm unter den folgenden Regierungen im Verhältniß mit dem Elende zu, in welchem sich das Reich durch den Verfall aller Gewerbs- und Regierungszweige befand. Indessen muß man doch den Spaniern Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die Faulheit ist bei ihnen kein so allgemeines Laster, daß es nicht in Ansehung ganzer Provinzen Ausnahmen geben sollte; vielleicht würde sie auch in Andern verschwinden, wenn es sich die Regierung angelegen seyn ließe, dasselbe durch weise und zweckmäßige Anstalten zu vernichten. Man trift in Spanien einen auffallenden Contrast von Trägheit und Thätigkeit, von Faulheit und Fleiß an. Wenn die beiden Castilien, Estremadura, das Königreich Leon, das Königreich Murcia, der Trägheit ergeben zu seyn scheinen, welche sie auf einem fruchtbaren und reichen Boden beinahe verschlingt, so zeichnet sich Catalonien, das Königreich Valencia, Biscaya durch den Gewerbfleiß und die Thätigkeit seiner Einwohner aus. Wenn man Müßig-

gänger ihre Faulheit stolz unter einem weiten Mantel zur Schau tragen sieht, in dem sie sich eingehüllt haben, so bekommt man auch eine große Menge Kärner, Mauleseltreiber, Fuhrleute zu sehen, die unaufhörlich von einem Ende des Königreichs zum Andern ziehen und das mühseligste und arbeitsamste Leben führen; so erblickt man auch die Bauern in la Mancha, Andalusien und im Königreiche Valencia, welche unaufhörlich unter einem heißen Clima, von dem man meinen sollte, es entkräfte sie, beschwerliche Arbeiten verrichten. Wenn man sieht, daß in einigen Provinzen die Spanier zu Hause bleiben, nie ihre Heimath verlassen und traurig ihr Leben in dem engen Bezirke ihres Vaterlandes und ihres Elendes zubringen, so bemerkt man indessen auch, daß die Catalonier ihren Fleiß und ihre Thätigkeit nach allen Gegenden Spaniens, in Europa und America, verpflanzen; daß die Biscayer mit eben so viel Muth und Thätigkeit als Einsicht die Meere durchschiffen, daß die Galicier und die Asturier 200 Stunden weit von ihrer Heimath ihren Unterhalt suchen.

Diese Bemerkungen mögen dazu dienen, die Spanier mit mehr Nachsicht zu beurtheilen. Die Faulheit dieses Volks rührt oft von Umständen her, die nicht von ihm abhängen. Das Volk ist arm; es hat nichts in Vermögen; es lebt bloß von seiner Hände Arbeit und hat oft nichts zu thun; es verfällt alsdann in Apathie und diese hat auf alle seine Handlungen Einfluß.

Wirklich findet man eine solche Trägheit und Faulheit bloß in Ländern, wo der Gewerbfleiß ohne Sporn ist, wo die Thätigkeit kein Beförderungsmittel und das Getraide keinen Absatz hat und wo es den arbeitsamen Menschen an Hülfsquellen mangelt. Die am Meere liegenden Gegenden sind sämmtlich fleißig und arbeitsam; die innern Provinzen, denen es an Canälen, an schiffbaren Flüssen und auch lange Zeit an Straßen fehlte und zwischen denen der Verkehr beschwerlich und kostspielig ist, haben keine Mittel, ihren Gewerbfleiß zu beleben. Das Königreich Murcia, das einen wichtigen Abfluß vermittelst des Meeres hat, ist die einzige Seeprovinz, die in einer schmählichen Apathie schmachtet.

Vormals waren die Spanier auf ihre Weiber und Geliebten sehr eifersüchtig; die Weiber waren sonst bei ihnen wie in einem Gefängnisse eingeschlossen; dichte Jalousien versperrten alle Oeffnungen ihrer Häuser und entzogen sie den Blicken derer, die eine unbesonnene Neugierde plagte; in ihre Zimmer eingeengt erhielten sie daselbst sehr wenig Besuche; eine Mannsperson kam blos mit den größten Schwierigkeiten und der größten Vorsicht dahin; unter der Aufsicht einer oder mehrerer Dueñas konnten sie weder in ihrem Hause noch außer demselben einen Schritt thun, ohne sich beständig unter den Augen solcher Wächter zu befinden. Wenn sie ausgingen, fielen Schleier über ihr Gesicht herab und entzogen sie den Blicken der Vorbeigehenden.

Diese Zeiten haben sich gar sehr geändert; die Männer sind heut zu Tage weniger argwöhnisch, vernünftiger oder gefälliger; die Weiber zugänglicher; die Jalousien sind nebst der Eifersucht verschwunden; die Dueñas sind bloß noch in den Romanen vorhanden. Die Schleier sind unter dem Namen der Mantillas

ein Schmuck worden, der ihre Reize sehr erhöhet; die Häuser stehen offen, die Männer sind zwar noch immer so verliebt und galant, die Weiber aber haben ihre Freiheit wieder erhalten, die sie vielleicht weniger misbrauchen als da man ihre Tugend unter Schloß und Riegel verborgen hielt. Männer und Weiber haben dabei gewonnen; jene sind weniger düstern; sie sind offner und liebenswürdiger geworden; diese entwickeln leichter die gefälligen und vielen Reize, welche sie von der Natur erhalten haben.

Wir haben jezt die Fehler der Spanier geschildert, wovon die vorzüglichsten ihren Grund in ihrer Eigenliebe, in ihrem Nationalstolze, in ihrem Vorurtheile gegen Fremde, in dem Einflusse des Himmelsstrichs, in ihrer Erziehung und in den wenigen Hülfsmitteln haben, welche ihnen ihre geographische Lage und die Aufmerksamkeit der Regierung darbieten; die Anzahl ihrer Tugenden aber ist weit größer als jene ihrer Fehler.

Die Spanier sind mäßig, verständig, gewandt, offen, im Unglück geduldig und in ihren Entschlüssen lang=

sam; in ihren Ueberlegungen besonnen, in ihren Unternehmungen voll Feuer und in der Ausführung derselben standhaft. Sie hängen an ihrer Religion, sind ihrem Könige getreu, gastfrei, mildthätig, in ihrem Betragen edel, großmüthig, freigebig, prachtliebend, treue Freunde und voll Ehrgefühl.

In ihrem Betragen sind sie gesezt, in ihren Reden ernst; aber sanft und liebreich in der Unterhaltung; sie hassen Schmähsucht und Lügen. Sie sind lebhaft, geistvoll, sinnreich, verständig und haben viel Anlage zu den Wissenschaften und Künsten.

Dieser Hauptcharakter ist in den verschiedenen Provinzen Spaniens auf eine verschiedene Art modificirt; jede zeigt davon mehr oder weniger in die Augen fallende Schattirungen; jede hat einen besondern Nationalcharakter, der sich in der ganzen Nation offenbart.

Die Einwohner Alt-Castiliens lieben das Schweigen, sind traurig und träg; sie besitzen einen

strengen Ernst; sie sind die Gesetztesten und Ernsthaftesten in ganz Spanien, zeigen aber eine langsame und bedächtliche Klugheit, im Unglück eine bewundernswürdige Standhaftigkeit; eine erhabene Denkart, eine unzerstörbare Grundlage von Redlichkeit und Rechtschaffenheit; sie sind getreu, redliche Freunde, zutraulich, verbindlich ohne Ziererei, einfach, gerade, kurz sie sind gute Menschen im ganzen Umfange des Worts. Einige Bezirke dieser Provinz haben eigenthümliche Schattirungen; die Pariegos sind bei dem Verkauf der Waaren, die sie herum tragen, thätig und verständig; sie sind die Tabletkrämer eines großen Theils von Spanien. Die Einwohner im Thale Mena in der Provinz Burgos sind robust, muthig und beschäftigen sich mit dem Ackerbau; sie halten sich für Abkömmlinge der alten Cantabrer. Die Maragatos sind mager, ausgedörrt, offen, aufrichtig und die ernstesten und stillsten unter den Einwohnern Alt-Castiliens. Es gibt unter ihnen Leute, die man nie hat lachen sehen; sie geben sich hauptsächlich mit dem Fuhrwesen ab.

Der Charakter der Einwohner von Neu-Castilien ist fast der nämliche; allein derselbe ist offner, weniger ernst und weniger verschwiegen; er zeigt verschiedene Schattirungen in den verschiedenen Theilen der Provinz, die an andere Provinzen Spaniens stoßen. Die Einwohner Neu-Castiliens sind im Ganzen mehr unterrichtet, lebhafter, gebietrischer, freigesinnter als jene in Alt-Castilien. Man bemerkt an ihnen solche Eigenschaften, welche gewöhnlich von dem Aufenthalte oder der Nachbarschaft der Hauptstadt herrühren. Besonders zeichnen sich die Einwohner von Alcarria aus, welche einfach, liebenswürdig und arbeitsam sind.

Die Einwohner von la Mancha haben viel Aehnliches mit denen von Alt-Castilien; sie sind ernster, düstrer und arbeitsamer; kurz, es sind gute Leute. Unbiegsamkeit und Eigendünkel machen zum Theil den Charakter der Einwohner von Navarra aus; sie sind höchst leichtsinnig und höchst gewandt.

Die Biscayer sind stolz, voll Eigendünkel, jähzornig und hitzig; sie haben in ihren Reden und in ihren Handlungen etwas trotziges; besitzen einen hohen Grad von Stolz und Unabhängigkeitsgefühl; sie sind nicht so mäßig als die meisten übrigen Spanier, aber arbeitsam, geschickt, fleißig, treu, gastfrei und gesellig; sie haben eine offne Miene, ein freundliches, lebhaftes und muntres Ansehen. Dieß ist der Charakter des eigentlichen Biscaya; zwei andere Provinzen Guipuzcoa und Alava sind mit ihm vereiniget; das Erstere hat die nämliche Sprache, den nämlichen Charakter und die nämlichen Gebräuche, das Leztere viel Aehnliches von beiden, und unterscheidet sich bloß durch einige Schattirungen. Der Biscayer ist ein guter Seemann, der Bewohner von Alava gibt sich hauptsächlich mit dem Ackerbau ab. In allen drei Bezirken sind die Weiber gleich stolz und muthig; sie verrichten wie die Männer Feld- und andere beschwerliche Arbeiten. Der Gedanke von einem den Eingebornen von Biscaya angebornen Adel hat auf den Charakter der Einwohner dieser Provinz einen großen Einfluß; er nährt und

unterhält eine erhabene und große Denkart, die ihnen selbst bei den niedrigsten Beschäftigungen in ihrem Betragen eine Art von Stolz und Seelengröße verleihet.

Die Asturier haben viel Aehnliches von dem Charakter der Galicier und der Biscayer, sind aber nicht so arbeitsam als die Erstern, und nicht so artig, so gesellig und so liebenswürdig als die Leztern; sie sind stolzer als diese. Dieser Stolz, der von der nämlichen Ursache, nämlich von der Idee eines angebornen Adels herrührt, fällt bei den Asturiern mehr auf, und ist zurückstoßender; er wird bei ihnen weniger durch den Charakter und die Sitten gemildert. Die Galicier sind düster; leben wenig in Gesellschaft, sind kühn, herzhaft, arbeitsam, sehr mäßig und zeichnen sich durch ihre Treue aus.

Die Einwohner von Estremadura sind stolz, hochfahrend, eitel, ernst, träg und noch mäßiger als die Galicier, sie verlassen wenig ihre Provinz, scheuen die Fremden und vermeiden sie; sie sind aber aufrichtig, voll Ehrgefühl und Muth.

Die Murcianer sind träg, faul, apathisch, zänkisch, argwöhnisch und mißtrauisch; sie verlassen ihr Vaterland fast niemals; treiben weder Wissenschaften noch Künste noch Handel, und legen sich eben so wenig auf die Schiffarth als auf den Krieg; ihre Felder bauen sie blos aus Noth und wissen nur wenig Vortheil von ihrem fruchtbaren, reichen und leicht zu bewässernden Boden zu ziehen, der unter dem glücklichsten Himmelsstriche liegt. Das gemeine Volk ist bisweilen gefährlich, sehr häufig nimmt es seine Zuflucht zum Messer und zum Dolche; Leute von einem höhern Stande leben ebenfalls auf eine traurige und einförmige Weise.

Die Valencianer sind leichtsinnig, unbeständig, ohne Charakter, lustig, jagen dem Vergnügen nach und überlassen sich demselben unaufhörlich; sie lieben einander wenig, und noch weniger sind sie Fremden geneigt; sie sind aber gesprächig, ihre Gesellschaft ist angenehm und gefällig, sie sind fleißig und arbeitsam und wissen die Liebe zum Vergnügen mit der Lust zur Arbeit zu vereinigen. Man macht ihnen den Vorwurf,

daß sie rachsüchtig sind, ihre Rachsucht und ihren Entschluß, sich zu rächen, unter einem sanften, ruhigen und kalten Aeussern verbergen, und jenen heimlich ausführen, wenn sie es ohne Gefahr thun können; die besoldeten Meuchelmörder aber, die sonst im Königreiche Valencia gewöhnlich waren, sind verschwunden, und das Volk wird alle Tage durch den Reichthum und den Wohlstand gebildeter.

Die Catalonier sind stolz, hochfahrend, in ihren Leidenschaften heftig, in ihren Reden und Handlungen roh, unruhig, unfolgsam, für die Freiheit leidenschaftlich eingenommen, wenig freigebig, aber thätig, fleißig und unermüdlich; sie sind zugleich Seeleute, Ackerbauer und Fabrikanten und versuchen ihr Glück in allen Theilen der Erde. Sie sind brav, muthig, unerschrocken, bisweilen tollkühn, bleiben hartnäckig bei ihren Entwürfen und lassen sich nicht abschrecken, und kommen endlich troß der Hindernisse, welche Andere für unüberwindlich halten, zum Ziele.

Die Arragonier sind stolz, hochfahrend, gesezt, ernst, ehrgeizig, brav und unerschrocken, bleiben hartnäckig bei ihrer Meinung, sind gewaltig für ihr Vaterland, ihre Gebräuche und ihre Personen eingenommen, sprechen wenig und zwar mit Ueberlegung; sie sind klug, sinnreich, wissen fremdes Verdienst zu schätzen, sind gute Politiker, gute Soldaten und leidenschaftlich für ihre Gesetze, ihre Vorrechte und ihre Gebräuche eingenommen.

Die Andalusier sind ruhmredig, anmaßend, prahlerisch; ihre Reden strotzen von Hyperbeln; ihre Ausdrücke, die Wendung, die sie ihren Gedanken geben, ihre Gebehrden, ihre Manieren, der Ton ihrer Stimme, ihre Haltung, ihre Gebräuche tragen sämmtlich das Gepräge der Prahlerei, welche den Hauptzug ihres Charakters ausmacht; sie sind die Gascogner Spaniens. Ihr Land ist das Vaterland der Majos 7); der Dolch ist ihre Lieblingswaffe, und sie wis-

7) Siehe zu Ende dieses Abschnitts die Anmerkung.

sen ihn mit Geschicklichkeit zu führen; im Sommer, wenn der Solano weht, wird Andalusien ein gefährliches Land. Dieser Wind, der aus Südsüdosten weht, kommt aus Afrika, seine Wirkungen haben viel Aehnliches mit denen des Sirocco in Italien; allein sie sind stärker und heftiger; er entflammt das Blut, verursacht Schwindel, und gibt zu einer Menge Ausschweifungen Anlaß.

Die Sitten haben sich in Spanien sehr verändert, und diese Veränderung ist sehr schnell erfolgt. Sonst waren die Duelle sehr häufig, jezt sind sie sehr selten; kaum hört man davon sprechen; heut zu Tage scheinen die Spanier eben so viel Widerwillen gegen diese Art von Kampf zu haben, als sie sonst begierig jede Gelegenheit dazu aufsuchten.

Die Galanterie wurde sonst auf einen Grad von Verfeinerung getrieben, den keine Nation erreicht hatte; jezt findet sie sich noch blos in den Romanen. Alles bezog man auf den geliebten Gegenstand; man un-

terhielt gleichsam einen religiösen Umgang voll Ehrfurcht und Andacht mit ihm, eine gänzliche Verläugnung seiner selbst war die Quelle edelmüthiger und uneigennütziger Empfindungen. Jezt herrscht ein oberflächlicheres Gefühl, indessen hat es doch noch einen Anstrich von seiner ehemaligen Feierlichkeit behalten. Die Spanier lieben im Ganzen leidenschaftlich und treu; die Liebe ist für sie die vorzüglichste und fast die einzige Beschäftigung ihres Lebens; sie behandeln sie mit Ernst und mischen nicht jenen Leichtsinn darunter, den man bei ihren Nachbarn bemerkt.

Die Liebe und folglich der Zustand der Frauenzimmer haben in Spanien drei verschiedene Epochen gehabt. Die Liebe hatte anfänglich Antheil an jenem Rittergeiste, der einige Zeit vor den Kriegen gegen die Mauren und der Gründung der spanischen Monarchie vorausging und auch eine Zeitlang hernach noch fortdauerte. Liebe, Ehre und Religion schienen sich damals die glänzenden Thaten streitig zu machen und suchten sich in der Veranlassung derselben zu übertreffen. Die

Spanier, die zartgesinnter und uneigennütziger waren als irgend ein anderes Volk, sahen die Tapferkeit als das einzige Verdienst und den Sieg bei den Frauenzimmern als den einzigen Zweck oder als die einzige ihres Muthes würdige Vergeltung an. In diesen Zeiten sah man zwei Liebende vor Uebermaß der Seligkeit, sich nach drei Jahren von Abwesenheit wieder zu sehen und vor Gram, sich zu trennen, zusammen sterben; zwei Andere stürzten sich von einem Felsen herab, um einander nicht zu überleben. Ich könnte noch tausend andere Züge anführen, wovon die spanische Geschichte voll ist. Die Ruhe des Friedens vernichtete diese kriegerischen Tugenden und glänzenden Täuschungen. Der Handel und der Reichthum Indiens verwandelten jene Helden in kühne Freibeuter und in verdorbene Abentheurer.

Die Eroberungen Spaniens in Amerika verdarben die Sitten; jene Eroberungen, welche es auf dem festen Lande machte, veränderten die Gebräuche und schwächten den Nationalcharakter. Auf jene Lei-

denschaften folgte eine Menge Ränke und Kunstgriffe, wo sich mehr die italienische Gewandtheit zeigte als die castilianische Ehre und Liebe. Diese Zeit ist getreu in den Lustspielen von Lopez de Vega, Moreto, Calderon und in den Novellen des Cervantes geschildert. Daher kamen die Serenaden, die Entführungen, die Dueñas, die Eifersüchtigen, kurz alles das, wovon in Spanien nichts weiter als das Andenken noch vorhanden ist. Die Liebe schien in dem Maße auszuarten als die Civilisation sich vervollkommte; sie war eine Raserei gewesen und wurde ein Gegenstand der Rechenkunst; gegenwärtig ist sie im Ganzen eine wahre innige Empfindung. In Spanien dauern die Verbindungen sehr lange und nehmen sogleich auf der Stelle einen rechtsgültigen und ehrwürdigen Charakter an. Veruneinigen sich zwei Liebende, so bemühen sich Anverwandte und Freunde, sie wieder mit einander auszusöhnen, ja selbst das Publikum nimmt daran Antheil. Diese neue Verbindung, die es hat entstehen sehen, scheint ein Vertrag zu seyn, wovon es Zeuge gewesen ist, und den es weit länger gehalten zu sehen wünscht,

als den Ehevertrag, wegen dessen man es nicht zu Rathe gezogen hat. Auch findet eine Mannsperson, die sich schlecht gegen ein Frauenzimmer aufführt, die ihr allzu schnell untreu ist, oder die sie unglücklich macht, schwerlich bei einem andern Frauenzimmer Gehör. Der nämliche Fall ist es auch mit den Weibern, die man nur in Verhältniß ihres Betragens in der Liebe schäzt. Nichts ist so selten, als ein sogenanntes coquettes Frauenzimmer; sie könnte eine Mannsperson täuschen, würde aber keine zweite finden; es würde ein allgemeiner Aufstand entstehen. Dieß ist der Grund, warum die Fremden, besonders aber die Franzosen, die in den nördlichen Ländern und in einigen Theilen von Teutschland so viel Glück machen, in Spanien keines haben, wenn sie nicht recht gut die Sprache sprechen und sich nach den Landessitten richten. Uebrigens muß man die spanischen Sitten weder nach dem beurtheilen, was man zu Madrid noch in einigen Seehäfen sieht, wo sich fremde Sitten und Moden eingeschlichen haben, sondern man muß sie in den Städten des

Innern z. B. zu Valencia, Grenada, Toledo, Sevilla kennen lernen.

Anmerkung.

Bourgoing theilt folgende Nachrichten von den Majos mit: „Sie sind eine Art von Kleinmeister aus dem gemeinen Volke. Eigentlich sind sie Bramarbasse, die ihre frostige und gravitätische Grossprecherei aus all' ihrem Wesen hervorleuchten lassen. Sie haben im Ton ihrer Stimme, in ihrem Putze, in ihren Gebehrden ganz etwas Eigenes. Ihr mit einer Montera oder Mütze von braunem Zeuge halb bedecktes Gesicht hat ein Ansehen von drohendem Ernste oder übler Laune, das Jedermann, auch die imponirendsten Personen, herausfordert, und sich nicht einmal an der Seite ihrer Geliebten mildert. Die Diener der Gerechtigkeit wagen es kaum, sie anzugreifen. Von ihrem zurückschreckenden Anblick schüchtern gemacht, erwarten die Spanierinnen von diesen kleinen Sultans mit Unterwerfung das Zeichen der Schäferstunde. Wagt man es,

sie sogar durch Neckereien zu reizen, so verkündigt eine Gebehrde des Unwillens, ein feuersprühender Blick, bisweilen ein langer Stoßdegen oder ein unter dem weiten Mantel verborgener Dolch, daß man sich nicht ungestraft mit ihnen gemein macht. Auch die Majas suchen sich ihrer Seits, so viel es die Schwäche ihrer Hülfsmittel erlaubt, durch Eigenheiten hervorzuthun; sie scheinen sich die Unverschämtheit zum Studium zu machen. Die Zügellosigkeit ihrer Sitten verräth sich in ihren Stellungen, in ihrem Gange, in ihren Reden. Wenn ihre Geilheit sich auf's schlüpfrigste kleidet, alsdann werden alle die Lobsprüche, welche die Bewunderung erregt, an sie verschwendet. Dieß wäre denn die nachtheilige Seite dieses Gemäldes. Wenn man hingegen mit einer etwas freiern Stimmung die Spiele der Majas ansieht, wenn man an ihre Art, die so wenig mit den Tugenden ihres Geschlechtes und den zuverläßigern Mitteln, dem unsrigen Neigung einzuflößen, übereinstimmt — wenn man, sag' ich, an diese Art gewöhnt wird, alsdann sieht man in ihnen die verführerischten Priesterinnen, die je auf den Altären der Ve-

nus geopfert haben. Ihre unverschämten Gebehrden werden zu reizenden Lockungen, welche die Sinne in Aufruhr bringen, dessen sich kaum der Keuscheste erwehren kann und die, wenn sie auch nicht Liebe einflößen, doch wenigstens zur Liebeslust einladen. Die nachsichtsvollsten Personen sehen aber nicht ohne Bedauren, daß die Majos und Majas mit so viel Beifall auf dem Theater aufgenommen werden, und daß sie sogar für die Zirkel der guten Gesellschaft einen Reiz haben. An andern Orten rechnen es sich die untern Stände zum Ruhm, den obern nachzuäffen. In Spanien findet in einigen Rücksichten gerade das Gegentheil Statt. Es gibt Personen beiderlei Geschlechtes von ausgezeichnetem Range, welche sich jene Helden des Pöbels zu Mustern nehmen, ihren Putz, ihre Gebehrden, den Ton ihrer Stimme nachahmen, und es gern hören, wenn man von ihnen sagt: „Er hat ganz das Ansehen eines Majo; man würde sie für eine Maja halten.“ Das heißt doch wirklich auf den Adel, der dem einen Geschlechte eigenthümlich und auf die Sittsamkeit, die der Hauptreiz des Andern ist, freiwillig Verzicht thun.

Gebräuche und Gewohnheiten der Spanier.

Die Gebräuche einer Nation sind ein Gemälde ihrer Sitten; jene Spaniens werfen ein neues Licht auf die so eben gelieferte Charakter- und Sittenschilderung. Man kann die Geschichte von den Sitten der Araber nicht lesen, ohne eine große Menge von Gebräuchen wieder zu erkennen, welche die Spanier von diesem Volke erhalten haben; Einige ihrer Spiele, Zeitvertreibe und Schauspiele rühren von den Mauren her; ihre Parejas oder Turniere, ihr Hang zur Galanterie, ihr Geschmack an pomphaften Titeln und Metaphern, die orientalische Wendung ihres Styls verrathen den nämlichen Ursprung; der Gebrauch des Mantels bei Mannspersonen, jener der Mantilla bei Frauenzim-

mern, die Teppiche oder Esteras von Binsen, Palmzweigen oder Pfriemengras; die alte Sitte der Frauenzimmer, sich auf die Erde niederzusetzen, wurden von den Mauren nach Spanien gebracht; die Trägheit der Frauenzimmer, ihr eingezogenes Leben, der Zwang, in welchem sie dieses zubrachten, kamen von den Africanern her, die sich mit den Arabern vermischt hatten.

Der Spanier liebt den Spaziergang, aber geht nicht gern spazieren; die Promenade ist für ihn bloß ein Versammlungsort; er geht dahin, läßt sich nieder und mustert seine Umgebungen; selten verläßt er seinen Sitz, um zu gehen; thut er es, so geschieht es auf dem öffentlichen Spaziergange oder der Alameda, der sich bei jedem kleinen Flecken befindet und der in einer ziemlich kurzen Allee besteht; er geht ein bis zweimal hin und her und sezt sich bald wieder an seiner vorigen Stelle nieder. Diese Sitte herrscht noch mehr unter den Frauenzimmern als unter den Mannspersonen; sie ist fast in ganz Spanien gewöhnlich, mit Ausnahme von Madrid, Barcelona, Valencia und einer

kleinen Anzahl andrer großer Städte, wo man sich nach dem bei allen übrigen Nationen eingeführten Gebrauche richtet.

In den kleinen Städten und Dörfern der Krone Castiliens gehen die Frauen von einigem Stande nie allein aus; haben sie keine Mannsperson, oder Eine von ihren Freundinnen bei sich, so werden sie von einer Magd begleitet, die ihnen an der Seite geht und ihnen zur Gefährtin dient. Dieser Gebrauch ist vielleicht eine Folge der alten Gewohnheit, die Weiber durch Dueñas bewachen zu lassen; allein die Mägde, die an ihre Stelle getreten sind, sind eben so wenig Wächterinnen, als die Männer jezt noch eifersüchtig sind.

Die Spanier, Mannspersonen und Frauenzimmer, fanden sonst viel Geschmack an Wallfahrten; in Pilgerkleidern gingen sie auf die Landstraßen und in die bewohnten Orte und baten um Almosen. So besuchten sie die Kirchen, welche durch die große Verehrung der Gläubigen berühmt sind, als jene des heiligen Jacob

von Compostella in Galicien, Unsrer lieben Frauen von Guadaloupe in Estremadura, Unsrer lieben Frauen auf dem Montserrat in Catalonien und Unsrer lieben Frauen vom Pfeiler in Arragonien. Diese Sitte ist ausser Gebrauch gekommen; heut zu Tage findet man kaum noch einige Pilger; der größte Theil sind sogar Fremde. Indessen gibt es bisweilen doch noch reiche und vornehme Personen, die das Gelübde thun, Almosen zu betteln, mit allen möglichen Bequemlichkeiten zu reisen, beim Eingange der Städte und Dörfer aus dem Wagen zu steigen, in den Straßen umher zu gehen und um ein Almosen zu ersuchen, das, was sie erhalten, den Armen zu geben und alsdann wieder in den Wagen zu steigen, um ihre Wallfahrt weiter fortzusetzen.

Die Romerias sind ebenfalls in Spanien lange Zeit gewöhnlich gewesen. So nennt man die kleinen Reisen, die man nach berühmten Capellen oder Einsiedeleien, den Abend vor dem Feste des Heiligen, den man daselbst verehrt, oder auch am Festtage selbst macht.

Gewöhnlich verfügt man sich den Abend zuvor dahin; bringt die Nacht in der Kirche oder Capelle unter dem bedeckten Gange, der sich vor derselben befindet, oder auch in der Nachbarschaft auf freiem Felde, bisweilen unter Zelten, zu; die Menschen sind daselbst mit den Thieren vermischt; beide Geschlechter leben unter einander; man trinkt, ißt, tummelt sich herum, lacht, singt, legt sich nieder und schläft. Das Dunkel der Nacht begünstigt die Zügellosigkeit; mit ihrem Schleier bedeckt sie die Ausschweifungen, welche keineswegs der Heiligkeit des Tages entsprechen, den man feiern will. Der Pater Feyjoo hat sie mit der ihm eigenthümlichen Kraft geschildert, sich gegen die Ausschweifungen erhoben und dadurch viel zur fast allgemeinen Abschaffung dieses Gebrauchs beigetragen.

Die Menge der Bedienten von beiden Geschlechtern ist in Spanien ausserordentlich groß; sie ist zum Theil ein Gegenstand des Luxus, hat aber auch mit in der geringen Thätigkeit und in der wenigen Geschicklichkeit dieser Leute ihren Grund. In Spanien ma-

chen vier Frauenzimmer kaum soviel als in Frankreich eine einzige Kammerfrau verrichtet; die Eine kann bloß blatten, die Andere bloß nähen; keine verrichtet die Arbeit der Andern. Dieß ist der Fall auch bei den Mannspersonen. Eine eben nicht bemittelte Bürgersfrau hat vier Mägde, ob sie gleich nicht für zwei zu thun hat. Die Häuser der Edelleute, besonders der Granden wimmeln von Bedienten; oft hat jeder Bediente oder wenigstens die Vornehmsten ihre Weiber und Kinder bei sich wohnen, die von ihrem Herrn ernährt werden. Zu dieser Vermehrung der Bedienten trägt der besondere Gebrauch viel bei; selten hinterlassen ihnen die Herren bei ihrem Tode Pensionen, sondern es ist Sitte, besonders bei den Großen und Adlichen, die zum Hofe gehören, daß der Erbe oder der nächste Anverwandte des Verstorbenen alle Bediente desselben zu sich in das Haus nimmt. Es gibt Häuser, wo man Bediente von drei bis vier Generationen findet, ohne daß ihr neuer Herr Einen von denjenigen fortschickt, welche die Vorigen bedient haben. Alle diese Bediente erhalten Logis und Kost oder bekommen alle

Tage in Natura ihre Lebensmittel und werden beinahe nie zum Dienst des Herrn gebraucht, der sie unterhält. Ich habe versichern hören, daß dem einzigen Hause des Herzogs von Medina-Cöli die Bedienten, die entweder in der Familie gebraucht werden oder zu Madrid oder auf den verschiedenen Gütern dieses Herzogs leben, täglich 12000 Realen oder 3000 Livres kosten. Die Zählung vom Jahre 1788 schlägt die Anzahl der Bedienten in Spanien auf 279500 an. Der nämliche Gebrauch herrscht auch in Italien und ist zum Theil mit Ursache von dem Ruin der großen Familien und der Faulheit der Einwohner in den Städten.

Vor 20 bis 30 Jahren gab es in Spanien eine besondere Art von Bedienten, die anderwärts unbekannt sind; sie hießen Criados Mayores, d. h. vornehmste Bedienten; bisweilen nannte man sie, aber mit Unrecht, auch Pagen; sie bedienten blos die Damen, wovon Jede einen, bisweilen zwei hatte. Ihre Verrichtungen bestanden darin, daß sie in den Vor-

zimmern blieben, die Fremden einführten, die Aufträge ihrer Gebieterinnen ausrichteten, sie begleiteten, wenn sie ausgingen, einige Schritte auf den Straßen voraus liefen, wenn sie zu Fuße waren und mit ihnen in den Wagen stiegen, wo sie sich auf den Vordersitz setzten. Sie trugen keine Livree, sondern kleideten sich nach Belieben; sie hatten den Degen an der Seite und den Huth beständig in der Hand; der größte Theil bestand aus ehemaligen Bedienten, die man zu Criados Mayores erhob. Gewöhnlich waren sie alt. Sehr wenige wurden von ihren Gebieterinnen gekleidet, die meisten schaften sich auf ihre Kosten die Kleider selbst an, woraus oft eine sonderbare Buntschäckigkeit in den verschiedenen Theilen ihres Anzugs entstand. Sie traten mit gesetztem Schritte einher, trugen den Körper mit einer gezwungnen Steifheit aufrecht; ein Arm hing herab, mit der Hand des Andern hielten sie den Huth; sie drehten sich alle Augenblicke um, um zu sehen, ob ihnen ihre Gebieterin folgte, blieben ohne Umstände stehen, sobald diese Halt machte, und waren unbeweglich auf ihren Posten; dieß gab nebst ih-

rem Anzuge und ihren oft sonderbaren Gesichtern wahre Carricaturen.

Da die Bürgerweiber es den Frauenzimmern von höherm Stande nachmachen wollten, und doch Criados Mayores weder zu halten wagten noch halten konnten, so bedienten sie sich an deren Stelle einer andern Art von Domestiken, die noch sonderbarer waren. Dieß waren Studenten oder eigentlich junge Leute, die die Hörsäle einer Universität, eines Collegiums oder eines Klosters besuchten. Dieselben gingen ihnen selbst auf den Straßen in schwarzer Weste voraus, hatten einen Mantel von der nämlichen Farbe um, und trugen den Huth in der Hand; in dem Innern der Häuser verrichteten sie einige Hausdienste und außerhalb derselben richteten sie die Aufträge ihrer Gebieterinnen aus. Gewöhnlich hatten sie keinen Sold; man gab ihnen blos den Tisch in der Küche neben den Bedienten und Mägden.

Diese beiden Gebräuche sind seit einigen Jahren abgekommen; die meisten Damen lassen sich von ihren

Livreebedienten begleiten, und die Bürgerweiber würden es für eine Schande halten, wenn sie blos Estudiantes bei sich hätten.

Mehrere spanische Grose haben nach dem Beispiel der Königin ausser den Mägden und Kammerfrauen eine andere Art von Frauenzimmern um ihre Person; dieß sind junge Mädchen von Stande, aber armen Familien. Man nennt sie Camaristas; ihr Name unterscheidet sie von den Kammerfrauen, die Camareras heißen. Sie sind die Lieblinge ihrer Gebieterinnen, bei denen sie einige Dienste verrichten, welche anderwärts einen Theil von jenen der Kammerfrauen ausmachen; sie werden aber mit mehr Achtung behandelt: sie haben besondere Zimmer, ihren besondern Tisch, fahren am häufigsten in den Carossen ihrer Gebieterinnen aus, stehen gewöhnlich unter der Aufsicht einer ältern Frau oder eines ältern Mädchens, das seit langer Zeit ins Haus gehört. Fast immer sorgen ihre Gebieterinnen dafür, daß sie dieselben gut verheirathen.

Die Spanier besuchen Abends sehr gern Gesellschaften, die oft sehr zahlreich sind. Bei diesen begeben sich die Damen, so wie sie ankommen, in einen besondern Saal und die Mannspersonen in einen Andern, oder die Damen nehmen auch eine Seite des Saales ein und stehen in gerader Linie, Eine an der Andern; die Gebieterin des Hauses nimmt jedesmal das untere Ende zunächst der Thüre ein; die Mannspersonen bleiben stehen, oder stellen sich auf die Seite gegen über: so bleibt man so lange abgesondert, bis die Spielparthien anfangen. Man spielt Reversi, Mediateur, Tressille, Lotto und andere Hazardspiele. Wer nicht spielt, der sieht dem Spielen zu, oder benuzt auch die Gelegenheit, sich mit den Personen zu unterhalten, welche ihm am meisten gefallen; Andere bilden kleine Zirkel, wo die Unterhaltung im Ganzen sehr lebhaft ist. Diese Gesellschaften sind fast das, was in England die Routs und in Frankreich die Soirees sind.

Der Refresco macht bisweilen einen Theil dieser Versammlungen aus; aber gewöhnlich findet eine

zahlreichere Gesellschaft blos bei ausserordentlichen Gelegenheiten Statt. Orgeate, Limonade, Pomeranzenwasser und andere kühlende Getränke, verschiedene Arten von Eis, Confituren, Zwieback werden bei solchen Gelegenheiten in ungewöhnlicher Menge gereicht; die Chokolade macht den Beschluß der Funcion, so nennt man nämlich jede Art von Fest.

An gewöhnlichen Tagen nehmen die Spanier alle Abende 7 oder 8 Stunden nach dem Mittagsessen den Refresco, der gemeiniglich in einem großen Glase Eis besteht, in das man ein lockeres Zuckerbrot tunkt, das die Form eines langen und viereckigen Zwiebacks hat; es zerfließt augenblicklich in Wasser, wenn man es nicht auf der Stelle ißt; es heißt La Bolado; hierauf trinkt man eine Tasse Chokolade. In reichen Häusern kommt noch oft Limonade, Orgeate und Confituren hinzu und der Refresco wird unter eine gewisse Anzahl Personen vertheilt, mit denen man in einer besondern Vertraulichkeit lebt und die für diese Art von Mahlzeit gleichsam bestimmt sind.

Gewöhnlich schlafen die Spanier alle Tage nach Tische 2 bis 3 Stunden; dieß nennt man Siesta halten. Im Sommer ist dieser Gebrauch gewöhnlicher als im Winter; durch die Tageshitze zu Boden gedrückt, finden sie eine Erholung, wenn sie sich auskleiden, niederlegen, und durch einen ruhigen Schlaf ihre Kräfte ersetzen können, die durch die Hitze erschöpft sind. Im Sommer kann man in den meisten Städten von 2 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr auf den Straßen herumgehen, ohne fast Jemand anzutreffen; selbst die Buden sind geschlossen. Vergeblich will man in ein Haus gehen, man kann nicht hinein kommen, alle Welt liegt darin im Schlafe, und man trift nicht einmal einen Bedienten an, mit dem man sprechen kann. Man schiebt die Schuld von diesem Gebrauche auf die Trägheit der Spanier, aber mit Unrecht; er hat seinen Grund im Himmelsstriche, wo die Hitze so stark ist, daß sie den Menschen entkräftet und ihm es zur Nothwendigkeit macht, die Kräfte seines erschöpften Körpers wieder durch den Schlaf zu ersetzen. Selbst Ausländer spüren die Nothwendigkeit davon; nach Tische werden

ihre Glieder schwer; ihre Augen fallen ihnen unwillkührlich zu; der Schlaf bemächtigt sich ihrer Sinne, und es ist selten der Fall, daß sie nicht eben so leicht unterliegen als diejenigen, die sich daran gewöhnt haben. Daher rührt es, daß in Spanien die Mittagsmahlzeiten selten Vereinigungs- und Sammelplätze sind, welche auf die Vergnügungen des Nachmittags Einfluß haben, indem sie die Gesellschaft an der Tafel verlängern. Kaum hat man abgespeist, so trennt man sich; jeder verfügt sich nach Hause oder in sein Zimmer; ein Gast, der bleiben wollte, würde sehr beschwerlich seyn.

In Spanien nimmt man viele Vorsichtsmaßregeln gegen die Hitze. Man besprengt die Zimmer mehrmals des Tages; die halben Fensterladen werden sorgfältig zugemacht, so bald die Sonne erscheint und erst dann wieder geöfnet, wenn man ihren Einfluß nicht mehr spürt; von aussen sind die Fenster mit aufgespannter Leinwand oder aufgespanntem Zwilliche versehen, oder sie haben auch inwendig große und breite

Vorhänge, die man auswärts auf die Balkons wirft, die den Sonnenstrahlen den Eingang oder das Zurückprallen verwehren und an den Seiten die Luft hereinströmen lassen; auf den Straßen macht diese Gleichförmigkeit einen ziemlich artigen Eindruck. An einigen Orten, z. B. zu Valencia, nimmt man bei der Annäherung des Sommers die Fenster heraus; im Innern der Häuser stehen alle Thüren offen, um die Circulation der Luft zu erleichtern, die Frauenzimmer haben beständig einen Fächer in der Hand und hören nicht auf, damit zu wedeln; bei Tische machen Bediente mit besondern großen viereckigen Fächern eine beständige Bewegung; diese bestehen aus Palmblättern, die sich am Ende eines langen Stabes befinden. Diese Fächer haben zwei Vortheile, erstlich verjagen sie die Fliegen, zweitens kühlen sie die Personen ab, die sich am Tische befinden.

Wenn die Spanier viele Vorsichtsmaßregeln gegen die Hitze ergreifen, so nehmen sie fast gar keine gegen die Kälte; selten findet man in Spanien Thüren

und Fenster, die gut schließen. Man wärmt sich daselbst sehr wenig und sehr schlecht; der Gebrauch der Camine ist sehr selten; man findet sie bloß bei Fremden oder reichen Spaniern, die das Ausland besucht haben. Man wärmt sich mit Kohlenbecken; dieß sind große kupferne oder silberne Geschirre 8), die auf Füßen von Holz, Kupfer oder Silber stehen; man sezt sie mitten in die Stuben, thut glühende Kohlen hinein und stellt sich gewöhnlich um dieselben herum. Diese Sitte ist sehr gefährlich und kann traurige Folgen haben, welche ziemlich häufig sind. Ohnmachten, Betäubungen, Kopfschmerzen sind am gewöhnlichsten; Schlagflüsse, Nervenübel, Blutspeien, Brustbeklemmung, Stickhusten sind oft die entfernten Folgen derselben, welche um so gefährlicher sind, da man ihre Ursache nicht ahndet. Leute, die eine schwache Brust, oder sehr empfindliche und reizbare Nerven haben, sind diesen Uebeln am meisten

8) Die silbernen Kohlenbecken sind in den Provinzen selten, aber zu Madrid zahlreich und von einer beträchtlichen Größe. Bei den meisten Großen findet man in jeder Stube Eins.

ausgesezt. In mehrern Provinzen thun viele Leute in ihre Kohlenbecken statt der ganzen Kohle, Kohlenstaub oder beinahe zerriebene Kohle; sie thun sie in dem Bekken auf einen Haufen, zünden sie an, und rühren sie oft mit einer kleinen Schaufel um, um diejenigen zu verscharren, die ausgebrannt sind, und die zu entdecken, die noch brennen; diesen Staub nennt man in Catalonien, Taregada, in einigen andern Provinzen aber Carbonilla. Diese Sitte ist noch gefährlicher; der Staub brennt nie, er muß einen noch stärkern, durchdringendern und heftigern Dampf verbreiten, der jedesmal zunehmen muß, wenn man den Staub umwendet; man spürt seinen Geruch, sobald man in ein Zimmer tritt; dessen ungeachtet hält man aus einem fast allgemein angenommenen Vorurtheil diesen Staub für nicht so gefährlich als die ganze Kohle, obschon diese leichter, schneller und vollkommener brennt. Im Königreiche Valencia bedient man sich statt der Kohle Olivenkerne, die fast ganz in Staub verwandelt sind und beinahe eben so gut brennen und hitzen als die Kohlen und doch nicht wie diese die Unannehmlichkeit ha-

ben, daß sie in den Zimmern einen Dunst verbreiten, der gefährlich werden kann. Indessen fangen die Camine an gewöhnlicher zu werden; schon trift man viele zu Madrid, Barcelona und Valencia an und man darf annehmen, daß sie noch allgemeiner werden werden; immer aber wird der Mangel an Holz ein Hinderniß für ihre Vermehrung seyn.

In Spanien sind die Betten im Ganzen hart. Die Matratzen befinden sich auf Boden von Bretern; Gurt- und Federbetten kennt man fast gar nicht. Man bedient sich bloß mehr oder weniger Matratzen, die man auf Strohsäcke legt. Man hat keine Hauptpfühle, an ihrer Stelle braucht man kleine, kurze, platte Kopfkissen, die man übereinander legt und deren Anzahl sich bisweilen auf fünf, sechs, sieben bis acht beläuft. Die Bettücher sind gewöhnlich kurz und schmal und die Servietten sehr klein, indem sie kaum so groß als ein kleines Schnupftuch sind.

Das Möblement ist im Ganzen sehr einfach. Ein Teppich, Estera genannt, bedeckt den Boden; er ist

von Pfriemenkraut, von Binsen oder Palmblättern; im Winter ist er gewöhnlich von Pfriemenkraut, im Sommer aber von Binsen oder Palmblättern. Eine ähnliche Tapete von Binsen oder Palmblättern oder gedruckter Leinwand oder auch bemahlte Breter, bedecken die Mauern von der Erde bis 4 oder 5 Fuß hoch; oben ist die Mauer nackt, weiß angestrichen, mit einigen Gemälden von Heiligen und Arten von Blechen mit Armen verziert, welche Kerzen zu tragen bestimmt sind. Diese Bleche sind mit einem Spiegel bedeckt, der rund herum eine Bordüre oder goldne Verzierung hat; ein kleiner Arm von übergoldetem Kupfer ragt hervor, der Zickzacks oder Blumengewinde bildet und auf den man die Kerzen steckt; man nennt diese Wandleuchter cornu copias und sie geben den Zimmern das Ansehen eines Caffeehauses oder einer Billardstube. Es gibt dergleichen, die einen bis drei Fuß hoch sind; zwischen den Fenstern befinden sich Spiegel und ein weißer Glasleuchter, der wie Crystall aussieht, hängt in der Mitte der vornehmsten Zimmer. Die Stühle sind von Stroh; in einigen Provinzen, z. B. in Andalusien, in den

Königreichen Murcia und Valencia sind sie von ungleicher Höhe; auf der einen Seite der Säle haben sie die gewöhnliche Höhe, auf der Andern sind sie um ein Drittheil niedriger; die Leztern sind für die Damen bestimmt. In den vornehmsten Städten bekommt man auch Stühle und Canapees von Nußbaumholz zu sehen, die im Rücken durchsichtig sind, ihre Sitze aber sind am häufigsten mit carmoisinrothem oder gelben Damast überzogen.

In den Hauptstädten fängt sich der Luxus in Möblen zu verbreiten an; man sieht da schon viele bunte Papiertapeten und gedruckte Leinwand; Tapeten von seidnem Zeuch, einfarbigem Damast, dreifarbigem Damast, Brocat, Lampasse, (ein ostindischer Zeuch), große und schöne Spiegel und viel Canapees. Die Häuser der Großen zu Madrid sind prächtig ausmöblirt; im Ganzen aber zeigen sie mehr Reichthum als Geschmack; die Tapeten von Seide, Sammet, Damast, die mit Borten, Franzen und Goldstickereien verziert sind, sind daselbst sehr gemein; der Reichthum der Stühle steht

damit in Verhältniß. Viele Häuser zu Barcelona, Valencia, Cadix und Madrid, sind mit eben so viel Geschmack als Eleganz verziert.

Die Gewohnheit, die Wände der Zimmer zu bemalen, ist erst seit einiger Zeit in Spanien gewöhnlich; man malt Felder, Figuren von Menschen und Thieren, Blumen, Bäume, Landschaften, Schiffe, Häuser, Vasen, Urnen, Züge aus der Geschichte und der Fabel; das Ganze ist in Felder abgetheilt und mit Säulen, Pilastern, Friesen, Carnisen, Arabesken verziert; oft entspringt daraus eine sehr angenehme Wirkung. Diese Art von Verzierung, die man den Italienern nachgemacht hat, ist zu Barcelona sehr gemein; nach und nach dringt sie in das Innere von Spanien ein.

Die spanischen Frauenzimmer führen im Ganzen ein gemächliches und ruhiges Leben; nur nicht in Biscaya, wo sie die beschwerlichsten Arbeiten verrichten, und in dem Thale Paz, in der Landschaft Montafia

in Alt-Castilien, wo die Frauenzimmer in einer unaufhörlichen Thätigkeit sind, um Contrebande zu treiben und die Waaren in einem großen Theile von Spanien feil zu bieten. In andern Povinzen beschäftigen sie sich bloß mit ihrer Wirthschaft und selbst in diesem Stücke verlassen sie sich oft auf die Mägde, denen sie ihr Zutrauen schenken. Im Ganzen arbeiten sie wenig und lesen noch weniger; die meisten bringen ihr Leben in völliger Unthätigkeit zu. Sie genießen die größte Freiheit, gehen, wohin sie wollen, nehmen in ihren Häusern die Gesellschaften an, die ihnen gefallen, erhalten leicht das Zutrauen ihrer Männer und beherrschen sie gewöhnlich.

Das Tabaksrauchen ist in Spanien beinahe allgemein. Die meisten Mannspersonen rauchen zu allen Stunden des Tages, in allen Ständen und von jedem Alter; auch viele Frauenzimmer, besonders in Andalusien haben sich das Rauchen angewöhnt. Ich erstaunte, als ich mich zu Gaste bei der Herzogin von Alba zu Cadix befand, daß mir diese Dame nach Ti-

sche eine Düte mit Cigarros reichte; sie selbst nahm einen und rauchte; alle, die bei Tische waren, ahmten ihrem Beispiele nach. Dieser Gebrauch ist indessen nur erst seit einigen Jahren so allgemein worden; im Jahre 1799 sahe man in großen Städten kaum einen Tabaksraucher; zu Madrid, Barcelona, Valencia u. s. w. rauchten gebildete Personen nicht, oder wenn sie es thaten, so thaten sie es heimlich. Jezt raucht man allenthalben, auf den Straßen, den Spaziergängen, den Caffeehäusern, beim Spiel, auf den Bällen, im Innern der Häuser, ja selbst bisweilen bei Damen und in Gesellschaften; die Aerzte rauchen bei ihren Berathschlagungen, die Rechtsbeistände bei ihrem Rathgeben. In Andalusien wird am meisten geraucht; das Königreich Valencia und Catalonien sind die Provinzen, wo diese Sitte am wenigsten gewöhnlich ist. In Spanien raucht man nicht aus einer Pfeife, man bedient sich der getrockneten cylinderfömig gewundenen Tabaksblätter, die man mit dem einen Ende in den Mund steckt, wenn man sie mit dem andern angezündet hat; dieß nennt man Cigarros; man macht sie nach,

indem man in ein kleines Stück Papier, dem man auch die Cylinderform gibt, Blätter von getrocknetem Tabak, der in kleine Stückchen zerschnitten oder zermalmt ist, wickelt; daher betteln in entfernten Gegenden die Schäfer und die Armen von den Reisenden beständig Papier. Bisweilen reichen die Tabaksraucher ihren Nachbarn ihren Cigarro, den Einer dem Andern gibt und von dem Jeder nach der Reihe Gebrauch macht. Die Regierung hat an der Begünstigung dieses Gebrauchs ein Interesse, weil derselbe ihr jährlich mehrere Millionen einträgt.

Die Spanier hängen sehr an ihren Gebräuchen; indessen nehmen sie in großen Städten so viel als möglich französische Sitten an. Dieß thun sie, ohne es zu wollen, ohne es einzugestehen, ja ohne zu wollen, daß man es merkt. Sie spotten über Frankreich und nehmen doch seine Küche, seine Tänze, seine Moden, seine Trachten, seine Röcke und seine Putzsachen an; sie wollen seine Eleganz nachahmen; sie lernen die französische Sprache; führen französische Theaterstücke auf und übersetzen französische Bücher; ja eine Sache

Bayerische
Staatsbibliothek
München

erhält einen größern Werth, wenn sie aus Frankreich kommt.

Einige Provinzen, Bezirke und Städte haben besondere Localgebräuche, die man nicht bei der ganzen Nation findet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laborde, Alexandre <<de>>,

Mahlerische und historische Reise in Spanien

Bd.: 2

Leipzig 1810

Bibl.Mont. 1279-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715481-0